

# Die Schuldfrage in den Romanen

## Edgar Hilsenraths



Masterarbeit vorgelegt von Jørgen Hordnes

Beratung: Tor Jan Ropeid

Institut für Fremdsprachen

Universität Bergen

Frühjahr 2008

## **Mein besonderer Dank gilt:**

Edgar Hilsenrath

Für seine einmalige Gastfreiheit und Gesprächsbereitschaft.

Gerrit Schooff

für Freundlichkeit und Hilfe beim Recherchieren.

Inge Denzel

für Freundlichkeit und Unterkunft und Hilfe in Berlin.

Magdalena Schumacher

für alle mögliche Hilfe, vor allem bei der Kontaktaufnahme mit Hilsenrath.

Sara Hansen Lindblom

für unermüdliche Ermunterung und Unterstützung.

Tor Jan Ropeid

für ermutigende Kritik und unermüdlicher Unterstützung.

Tove Rosén Sæthre

für alle mögliche Hilfe während meiner Zeit als Student.

Volker Dittrich

für Freundlichkeit und Hilfe beim Recherchieren.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitende Bemerkungen</b> .....	<b>5</b>
<b>2. Hilsenraths Leben</b> .....	<b>7</b>
2.1 Kindheit und Ghettoaufenthalt.....	7
2.2 Freiheit: Sereth, Palästina, Lyon und USA.....	8
2.3 Berlin.....	10
2.4 Autobiographische Züge in Hilsenraths Romanen.....	12
2.4.1 <i>Nacht</i> .....	12
2.4.2 <i>Der Nazi &amp; der Friseur</i> .....	13
2.4.3 <i>Moskauer Orgasmus/Gib acht, Genosse Mandelbaum</i> .....	13
2.4.4 <i>Fuck America/Bronskys Geständnis</i> .....	13
2.4.5 <i>Das Märchen vom letzten Gedanken</i> .....	14
2.4.6. <i>Jossel Wassermanns Heimkehr</i> .....	14
2.4.7 <i>Die Abenteuer des Ruben Jablonski</i> .....	14
2.4.8 <i>Berlin... Endstation</i> .....	14
2.5 Das Ghetto Moghilev-Podolsk.....	15
2.6 Holocaustliteratur.....	15
<b>3. Die komplexe Schuldfrage</b> .....	<b>16</b>
3.1 Einleitung.....	16
3.2 Rezeption.....	17
3.3 Humor in den Werken.....	19
3.4 Der Bruch.....	20
<b>4. Die Schuldfrage in den Romanen Edgar Hilsenraths</b> .....	<b>24</b>
4.1 <i>Nacht</i> .....	24
4.1.1 <i>Ranek</i> .....	25
4.1.2 <i>Debora</i> .....	32
4.1.3 <i>Andere Ghattobewohner</i> .....	34
4.1.4 <i>Gott</i> .....	40
4.1.5 <i>Zusammenfassung</i> .....	42
4.2 <i>Der Nazi &amp; der Friseur</i> .....	43
4.3 <i>Gib acht, Genosse Mandelbaum/Moskauer Orgasmus</i> .....	62

4.4 <i>Bronskys Geständnis/Fuck America</i> .....	64
4.5 <i>Das Märchen vom letzten Gedanken</i> .....	67
4.6 <i>Jossel Wassermanns Heimkehr</i> .....	67
4.7 <i>Die Abenteuer des Ruben Jablonski</i> .....	69
4.8 <i>Berlin... Endstation</i> .....	74
<b>5. Zusammenfassung</b> .....	<b>80</b>
<b>6. Ausblick</b> .....	<b>82</b>
<b>7. Literaturverzeichnis</b> .....	<b>84</b>

# 1. Einleitende Bemerkungen

Holocaust ist der Begriff, der benützt wird, um den Mord an den Juden während des Zweiten Weltkrieges 1939-1945 zu bezeichnen. In dieser Zeit wurden in Europa ungefähr 6 Millionen Juden umgebracht. Edgar Hilsenrath, der Schriftsteller, mit der sich diese Arbeit auseinandersetzt, ist ein deutscher Jude, der den Holocaust überlebte. Ich werde hauptsächlich seine beiden ersten Romane, *Nacht* und *Der Nazi & der Friseur*, behandeln, in denen das Thema Holocaust von zentraler Bedeutung ist. Auf seine sechs weiteren Romane wird nur kurz eingegangen. Ich werde zeigen, dass die Themenwahl und die Schreibweise Hilsenraths provozieren können und wie seine zwei ersten Romanen von deutschen Verlegern behandelt wurden.

Hilsenrath war in den 60er und 70er Jahren ein literarischer Außenseiter. Er schrieb satirisch, er benützte Humor in Romanen, die ernste und grauenhafte Themen behandelten, was in dieser Zeit von deutschen Verlegern nicht als politisch korrekt oder positiv bewertet wurde, und seine Darstellung der Juden galt als provokativ.

Ausgehend von einer Diskussion von Hilsenraths Romanwerk, vor allem seinen beiden ersten Romanen, werde ich die komplexe Schuldfrage und die Folgen davon darstellen.

*Nacht*, Hilsenraths erster Roman, ist ein Ghettoroman, in dem die Lage der Juden in einem Ghetto in der Ukraine während des Zweiten Weltkrieges beschrieben wird. Das Ghetto im Roman heißt Prokow, der Name ist jedoch frei erfunden. Die geographische Lage des Ghettos ist aber mit dem Ghetto Moghilev-Podolsk in Transnistrien in der Ukraine, zwischen den Flüssen Dnjestr und Bug, weitgehend identisch. Hilsenrath verbrachte fast drei Jahre in diesem Ghetto und kann also aus eigenen Erfahrungen schöpfen (siehe Kapitel 2.1). Der Roman wurde wegen seiner schonungslosen Darstellung auch jüdischer Grausamkeiten teilweise als eine große Provokation aufgefasst, und es gab aus diesem Grund Probleme, das Buch in dem deutschen Sprachraum herauszugeben.

Hilsenraths zweiter Roman, *Der Nazi & der Friseur*, handelt von einem „rein arischen“ Opportunisten und Nazi-Mitläufer, der nach dem Kriegsende seine Identität wechselt und sich für einen Juden ausgibt. Das provokative Buch, das als „eine schwarze Satire“ angelegt ist, ist aus der Täterperspektive geschrieben und

behandelt zentrale Themen des Holocaust: einerseits die Lage der Juden sowohl im nationalsozialistischen Deutschland wie auch nach dem Krieg, andererseits die Täter exemplifiziert durch den „Arier“, der nazistischer Massenmörder wird und sich später als Jude versteckt. Der Roman erschien erst 1977 im deutschen Sprachraum, sechs Jahre später als im englischen Sprachraum, was ich im Folgenden behandeln werde.

Hilsenraths Leben ist höchst ungewöhnlich, und seine Erfahrungen, vor allem im Holocaust, scheinen in seinen Büchern immer wieder durch. Wichtige Themen seiner Bücher sind unter anderem: Identität, Sprache, Holocaust/Genozid (und dessen Folgen), das Außenseitertum und vielleicht am wichtigsten: Schuld.

Hilsenrath thematisiert in Verbindung mit seiner Darstellung des Holocaust in mehreren seiner Bücher die Schuldfrage. Ich werde später zeigen, dass Hilsenrath Menschen nicht nur schwarz/weiß beschreibt, sondern die Schuld auf vielen Ebenen behandelt, so dass es mehrere Faktoren gibt, die man in Verbindung mit der Schuldfrage systematisieren und behandeln muss. Hilsenrath betont, dass Schuld relativ ist: Sogar Opfer können Schuld haben, was wir in Hilsenraths Werken sehen, da er mit der Schuldfrage spielt und auf den Kopf dreht – in einigen Fällen werden uns die Opfer als Täter beschrieben. Die Schuld, sowohl die individuelle wie auch die kollektive Schuld, wird in meiner Arbeit als Hauptthema behandelt, auch da dieses Thema Hilsenrath Probleme gab, einen deutschen Verleger zu finden, trotz der Tatsache, dass sich sein Debütroman *Nacht* in verschiedenen Sprachen gut verkaufte.

Die vorliegende Arbeit fängt mit einer Übersicht über Hilsenraths Leben an. Nachher kommt ein Teil, in dem autobiographische Züge in den Werken Hilsenraths behandelt werden. Nachher werde ich die Rezeption Hilsenraths Werke untersuchen und kommentieren, bevor das Hauptthema, die komplexe Schuldfrage, behandelt wird. Meine Arbeit endet mit einem kurzen Ausblick, in dem ich ganz kurz auf einige interessante Aspekte eingehe, die im Hauptteil nicht aufgegriffen werden konnten.

## 2. Hilsenraths Leben

### 2.1 Kindheit und Ghettoaufenthalt

Edgar Hilsenrath wurde am 2. April 1926 in Leipzig geboren. Seine Eltern, Anni und David Hilsenrath, waren nicht orthodoxe, sondern assimilierte Juden, die nur an den hohen Feiertagen in die Synagoge gingen. Koscher aßen sie auch nicht. Hilsenraths Vater war der Besitzer eines Möbelhauses, und seine Mutter arbeitete in dem Haushalt mit einem Dienstmädchen. Die Eltern des Vaters wohnten in Leipzig, die Eltern der Mutter wohnten in Sereth, einem kleinen Dorf in der Bukowina, Rumänien. 1928 zog die Familie nach Halle an der Saale um. 1929 kam Hilsenraths Bruder, Manfred, zur Welt.

1932 wurde Hilsenrath als der einzige Jude in seiner Klasse eingeschult. 1933, als Hitler die Macht übernahm, änderte sich die Schulsituation drastisch. Dem jungen Hilsenrath wurde von den Lehrern klargemacht, er sei ein Jude, ein Mensch minderer Rasse. Er wurde geprügelt und verhöhnt. Die Lehrer verhielten sich, wenn er Glück hatte, passiv. 1938 versuchte der Vater, der Familie Einreisevisen in die USA zu verschaffen, aber der Antrag wurde abgelehnt. Diese Ablehnung wird von Hilsenrath besonders im Roman *Fuck America/Bronskys Geständnis* kritisiert.

Juli 1938 flüchteten Hilsenrath, seine Mutter und Bruder nach Sereth in der Bukowina, Rumänien, da der Vater der Familie sowohl die Lage wie auch die Zukunft der deutschen Juden mit Unruhe betrachtete. Der Vater wollte in Deutschland zurückbleiben, um sein Geschäft zu liquidieren. Dann sollte auch er nach Sereth fahren. Im Sommer 1939 brach aber der Kontakt zum Vater ab, und kurz danach begann der Zweite Weltkrieg.

Den 16. Juli 1941 wurden die Serether Juden in Viehwaggons in Richtung Osten abtransportiert. Es gab zwei kurze Aufenthalte in Craiova und Radautz, bevor sie sich im Ghetto Moghilev-Podolsk fanden (siehe Kapitel 2.5):

„Wir haben Glück gehabt. Ich war mit einer Gruppe. Der Anführer unserer Gruppe kannte den Polizeikommandant vom Ghetto persönlich von früher. Und der hat ihm einen Brief gegeben, wo drinnen stand, dass er seine Gruppe nicht weiter deportieren darf. Und das hat unsere Leben gerettet.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Mein Gespräch mit Hilsenrath am 22.4.07

Der Polizeikommandant requirierte eine russische Schule im Ghetto für Hilsenrath und den Rest der Gruppe, so dass sie ein Dach über dem Kopf hatten. Hilsenrath hat im Ghetto in einer Eisenfabrik gearbeitet, was ihm doppelten Schutz gab, da Arbeiter nicht weiter deportiert wurden. Hilsenrath sagt: „Wir sind im Ghetto geblieben, und das hat unser Leben gerettet.“<sup>2</sup>

Es war aber mit Todesstrafe verbunden, Geld, Schmuck oder Lebensmittel ins Ghetto mitzubringen. Hilsenrath und seine Gruppe hatten aber sowohl Geld als auch Schmuck in die Kleider eingenäht. Nachts hatten einige der Gruppe sich vom verschlossenen Ghetto hinausgeschlichen und in den Dörfern in der Nähe mit Bauern ihre Werte gegen Lebensmittel vertauscht.

## **2.2 Freiheit: Sereth, Palästina, Lyon und USA**

Im April 1944 waren die rumänischen Soldaten im Ghetto weg, und die Russen kamen. Die Ghettobewohner waren wieder freie Menschen. Hilsenrath wurde von seiner Familie getrennt, da die Befreiung des Ghettos zu einer unübersichtlichen Situation geführt hatte. Er ging nach Czernowitz, um eine Tante aufzusuchen, und kurz danach nach Sereth, wo er seine Mutter, seinen Bruder und andere Familienmitglieder traf.

Nach kurzer Zeit in Sereth wollte Hilsenrath nach Palästina. Den 18. Juli 1944 fuhr er nach Bukarest und im Dezember 1944 mit dem Zug in Richtung Palästina. Die Fahrt ging über Bulgarien, Istanbul, Syrien und Libanon und endete in Haifa in Palästina. Danach war Hilsenrath im Kibbuz Quar Rupin, später im Kibbuz Tel Yitzhak. Im Winter 1944/45 entstand nach 7 Jahren wieder Kontakt zwischen Hilsenrath und seinem Vater, der in Frankreich unter falschem Namen den Krieg überlebt hatte. Mitte 1945 entwickelte Hilsenrath in diesem Kibbuz konkrete Vorstellungen von seinem Ghettoroman. Ende 1945 fing er mit der Planung (noch nicht mit dem Schreiben) seines Debütromans *Das Nachtsyl* (später: *Nacht*) an.

Ende Mai 1945 fuhr Hilsenrath nach Haifa, wo er einen Job als Tellerwäscher bekam. Kaum einen Monate später dämmerte er zwischen Leben

---

<sup>2</sup> Mein Gespräch mit Hilsenrath am 22.4.07



und Tod, da er tropische Malaria hatte. Als er wieder gesund war, nahm er das Tellerwäschen wieder auf.

1946 fuhr Hilsenrath nach Pardess Channa, weiter nach einem Kibbuz im Negev. Kürzere Zeit lebte er in Nethenia, wo er Jakov Lind traf. Beide fuhren nach Tel Aviv und arbeiteten dort als Hilfskräfte in einem Krankenhaus. Hilsenrath versuchte in diesem Land zu leben, war aber unzufrieden: „Ich befand mich in einer völlig wesensfremden Umgebung. Ich dachte, daß ich in ein jüdisches Land komme und unter Juden bin, also meinen Leuten. Aber ich war unter ‚Israelis‘, mit denen ich überhaupt nichts Gemeinsames hatte.“<sup>3</sup> Anfang 1947 wollte Hilsenrath, dank der brutalen Entwicklung in Palästina, das Land so schnell wie möglich verlassen. Anfang September 1947 bekam er einen britischen Mandatspass und fuhr Mitte Oktober 1947 nach Jerusalem, um seinen Pass abzuholen.

In der Nacht vom 29. auf den 30. November 1947 stellte die UNO die Teilung Palästinas fest. Den 2. Dezember 1947 fuhr Hilsenrath mit dem Schiff nach Marseille in Frankreich. Dort landete er am 10. Dezember und wurde von seiner Mutter und seinem Vater empfangen. Sie fuhren nach Lyon, wo sie jetzt lebten.

Im Herbst 1949 las Hilsenrath Erich Maria Remarques *Arc de Triomphe* und wurde sehr beeindruckt. Er fing an, *Das Nachtsyl* zu schreiben. 1950/51 wurden einige von Hilsenraths Erzählungen in Zeitungen, Zeitschriften und Magazinen, so wie der *Panorama Pressdienst* in Bern, die *Stimme Israels* in Wien und das *Wiener Magazin*, veröffentlicht – der Autor Edgar Hilsenrath war geboren.

Hilsenraths Vater wollte nicht, dass Hilsenrath Autor werden sollte, Hilsenrath ging in die Lehre beim Vater als Kürschner. Hilsenrath wollte in Ruhe schreiben, er wollte in die USA. Am 24. März 1951 fuhr er mit dem Schiff Richtung Westen und landete am 2. April in New York. Er hatte verschiedene Ein- und Mehrtage-Jobs, um sich über Wasser zu halten, während er fleißig schrieb. Im Frühjahr 1954 war die Erstschrift von dem *Nachtsyl* beendet. Hilsenrath kaufte sich eine Schreibmaschine, die Groma, an der er alle seine Romane geschrieben hat.

---

<sup>3</sup> Hilsenrath, Edgar: „Zuhause nur in der deutschen Sprache – eine biographische Selbstauskunft“. In: Kraft, Thomas: *Das Unerzählbare erzählen*, München 1996 (Piper Verlag), S. 16.

1959 war die Reinschrift des Romans vollendet. Der Roman wurde vom Kindler Verlag herausgegeben, der jedoch nur 1800 Exemplare druckte. Mehr Bücher wollte der Verlag nicht drucken lassen. Nina Raven-Kindler, die Frau des Verlegers, schrieb am 14. April 1965 Hilsenrath:

Sogar ich fürchtete die falsche Reaktion des deutschen Publikums, das sehr gerne etwas finden möchte, um seine antisemitische Haltung zu rechtfertigen. [...] Es ist ganz klar, dass das Buch kaum Abnehmer beim deutschen Publikum finden konnte, bei dessen Mentalität, die mehr oder weniger die Gleiche ist, wie zwischen 1933 und 1945 und wie auch schon vorher. [...] <sup>4</sup>

Volker Dittrich, der heutige Verleger Hilsenraths, kommentiert die Situation: „Alle Verleger haben [in der Zeit] es abgelehnt, weil man so nicht über den Holocaust schreiben darf, wie sie meinten“<sup>5</sup>.

Juni 1966 erschien *Night* in New York. Später im selben Jahr erschien der Roman auch in den Niederlanden, und 1967 in England. (1973 erschien *Night* in einer Großauflage in New York. Ab 2006 gab es 13 Auslandslicenzen für *Nacht*)

1967 fing Hilsenrath mit dem Schreiben von *Der Nazi & der Friseur* an. Am 3. August 1968 gab Kindler Verlag Hilsenrath die Rechte für *Nacht* zurück. Im Frühjahr 1971 erschien der Roman *The Nazi & the Barber* in den USA und später auch in Frankreich, England und Italien.

1973 war das Manuskript für *Moskauer Orgasmus* beendet. Der Roman erschien zuerst 1979 als *Gib Acht, Genosse Mandelbaum*.

## 2.3 Berlin

Im Herbst 1975 kehrte Hilsenrath nach Deutschland zurück. Er wohnte zuerst eine Weile in München, verließ aber bald diese Stadt und siedelte nach Berlin um, wo er immer noch wohnt. Im März 1976 fand er hier eine Wohnung in der Poschingerstraße in der Nähe von Feuerbachstraße S-Bahnstation.

1976 traf Hilsenrath Helmut Braun, den späteren Herausgeber im *Literarischen Verlag Braun*. Braun ist immer noch Hilsenraths Herausgeber, jetzt im *Dittrich Verlag*. Am 19. August 1977 erschien *Der Nazi & der Friseur* zum

---

<sup>4</sup> Braun, Helmut: *Ich bin nicht Ranek*, Berlin 2006 (Dittrich Verlag), S. 146

<sup>5</sup> Mein Gespräch mit Dittrich am 5.10.07

ersten Mal im Verlag Brauns. 2006 konnte man den Roman in 18 Sprachen in 22 Ländern finden.

1978 fand man *Nacht* im Verlag *Langen-Müller*, danach als Taschenbuch beim *Fischer Verlag*, als *Literarischer Verlag Braun* Pleite ging.

Am 17. Dezember meldete die Psychologin Dr. Marianne Boehme sich bei Hilsenrath brieflich. Sie wurde kurz danach seine Lebensgefährtin und 1996 seine Ehefrau.

Im September 1979 wurde *Gib Acht, Genosse Mandelbaum* im Verlag *Langen-Müller* herausgegeben (8000 Exemplare). Ab 1986 war der Roman beim Verlag nicht mehr lieferbar. Das Buch erhielt ab 1992 im Verlag *Piper* den Titel *Moskauer Orgasmus*.

Anfang September 1980 erschien *Bronskys Geständnis* im Verlag *Langen Müller*. 1983 erschien *Zibulsky oder Antenne im Bauch*, eine Satirensammlung, im Verlag *Claassen*.

1987 betrieb Hilsenrath Recherchen für seinen Roman *Das Märchen vom letzten Gedanken*. Das Buch handelt von dem Genozid in der Türkei 1915/16, in dem 1.5 Millionen Armenier von den Türken getötet wurden. Die Türkei leugnet übrigens immer noch den Genozid. Hilsenrath hatte seit ungefähr 1970 Pläne, dieses Buch zu schreiben. Er wollte mit dem Roman zeigen, dass der Holocaust der Juden nicht der erste Völkermord im 20. Jahrhundert war. 1988 fing er mit dem Schreiben an.

Ende 1988 war der *Piper Verlag* bereit, *Das Märchen vom letzten Gedanken* und alle Hilsenraths bereits erschienenen Titel herauszugeben. Am 12. März 1989 erhielt Hilsenrath den Alfred-Döblin-Preis. Am 17. August im denselben Jahr erschien *Das Märchen vom letzten Gedanken* bei *Piper*. Ein mutiger Verleger in der Türkei druckte 1997 4000 Exemplare und musste nachher 8 Monate im Gefängnis verbringen wegen „Beleidigung des türkischen Staates und des türkischen Militärs“.

1992 erhielt Hilsenrath den Heinz-Galinski-Preis. Im Frühjahr 1993 erlitt Hilsenrath 3 Schlaganfälle, und verbrachte 3 Monate im Krankenhaus. Anfang September 1993 erschien *Jossel Wassermanns Heimkehr* bei Verlag *Piper*. 1994 erhielt Hilsenrath den Hans-Erich-Nossack-Preis und 1996 den Jacob-Wassermann-Preis. Februar/März 1997 erschien *Die Abenteuer des Ruben Jablonski* bei *Piper*. 1999 erhielt Hilsenrath den Hans-Sahl-Preis.

2001/2002 arbeitete Hilsenrath an seinem bisher letzten Roman, *Berlin... Endstation*. 2003 übernahm Volker Dittrich die Rechte für allen Werke Hilsenraths. Er wollte alle Titel in seinem Verlag, *Dittrich Verlag*, herausgeben. Ende August 2003 erschien *Fuck America*, die Neuauflage von *Bronskys Geständnis*, im *Dittrich Verlag*. In Februar 2004 starb Marianne Boehme. Später im denselben Monat erschien *Jossel Wassermanns Heimkehr* im *Dittrich Verlag*. Im selben Jahr erhielt Hilsenrath den Lion-Feuchtwanger-Preis. Inzwischen hat Volker Dittrich alle Werke Hilsenraths in seinem Verlag erscheinen lassen.

## **2.4 Autobiographische Züge in Hilsenraths Romanen**

In den Romanen Hilsenraths gibt es mehrere Ähnlichkeiten zwischen den Protagonisten und Hilsenraths Lebensgeschichte. Hilsenrath erzählt in seinen Büchern nicht nur fiktive Geschichten, sondern vermittelt immer wieder auch etwas Persönliches: sein Leben als deutscher Jude, Ghettobewohner, illegaler Einwanderer nach Palästina, Schriftsteller, Außenseiter in den USA und Rückkehrer nach Deutschland Mitte der siebziger Jahre. Die Erfahrungen Hilsenraths sind sozusagen immer präsent, einige Züge kommen sogar in mehreren Büchern vor. Im Folgenden wird dies anhand kurzer Einblicke in seine Romane aufgezeigt. Hilsenraths Kommentar: „Es ist leichter, über eigene Erfahrungen zu schreiben, als fremde“<sup>6</sup>.

### **2.4.1 *Nacht***

In *Nacht* ist der Protagonist, Ranek, Jude. Er wurde von einem kleinen Dorf in Rumänien, Litestu, in ein Ghetto in Transnistrien in der Ukraine gezwungen. Dieses Ghetto ist mit dem Ghetto Moghilev-Podolsk, in dem Hilsenrath selbst war, zu vergleichen. Die Tatsache, dass der vor der Deportation Protagonist in einem rumänischen Dorf lebte, ist auch autobiographisch, da Hilsenrath in dieser Zeit in Sereth lebte. Die Lage Hilsenraths im Ghetto war glücklicherweise besser als die Raneks (Siehe Kapitel 2.1).

---

<sup>6</sup> Mein Gespräch mit Hilsenrath am 3.10.07

### **2.4.2 *Der Nazi & der Friseur***

In *Der Nazi & der Friseur* ist der arische Protagonist, Max Schulz, der später unter dem Namen Itzig Finkelstein auftritt, ein Opportunist, der später Massenmörder beim Waffen SS wird. In diesem Roman kann man sich ja fragen, ob es sich wirklich um selbst erlebte Situationen oder Elemente aus dem Leben Hilsenraths handelt. Einiges lässt sich eindeutig mit Hilsenraths Palästinaaufenthalt im Zusammenhang sehen, bei dem Hilsenrath, wie Max Schulz in verschiedenen Kibbuzen in Palästina arbeitete. Übrigens ist die Lage der Juden in Deutschland in den 30er Jahren nicht fiktiv.

### **2.4.3 *Moskauer Orgasmus / Gib acht, Genosse Mandelbaum***

In diesem Roman gibt es keine autobiographischen Züge, da der Roman völlig frei erfunden ist. Hilsenraths Meinung, wenn es zum Verhältnis zwischen Verlegern und Schriftstellern kommt, wird aber deutlich, da Hilsenrath eine Party sehr ironisch beschreibt. Es ist spürbar, dass Hilsenrath bitter ist, da er früh in seiner Karriere Probleme hatte, seine ersten Romanen herauszugeben. Die Verleger bei der Party werden negativ dargestellt, da es in einem Dialog über einen Verleger gesagt wird, dass er ein Gauner sei: „Er kauft Bücher neuer Autoren auf, um sie dann verschwinden zu lassen.“<sup>7</sup>. Weiter wird es beschrieben, wie die sexuelle Relation zwischen den Autoren und dem Verlegern „ein Spiel“ genannt wird: „Sie [die Autoren] wurden eingeseift. Von den Verlegern. Und jetzt werden sie in den Arsch gefickt. Von den Verlegern. Ganz einfach. So! Eine Demonstration zynischer Macht. Nichts weiter. Alles im Leben ist eine Machtfrage.“ (GM 193). Wir sehen Hilsenraths bitterliche Parallele zu seinen eigenen Erfahrungen, als er einen Verleger in Deutschland suchte, besonders die Probleme mit dem Verlag Kindler und seinen Debütroman *Nacht*.

### **2.4.4 *Fuck America/ Bronskys Geständnis***

Hier sehen wir, wie sich der Protagonist, der Jude Jakob Bronsky, während er nachts an seinem Ghetto-Roman *Der Wichser* schreibt, mit Hilfe von verschiedenen Gelegenheitsjobs in den USA überlebt, z.B. Aushilfskellner,

---

<sup>7</sup> Hilsenrath, Edgar: *Gib acht, Genosse Mandelbaum* (Langen Müller), München/Wien 1979, S. 188. Weitere Zitate werden mit GM angegeben.

Tellerwäscher. Hilsenraths Lage war allerdings besser als Jakob Bronskys, aber die Parallelen sind trotzdem deutlich. Der Schriftsteller Jakob Bronsky kehrt wie Hilsenrath auch nach Deutschland zurück.

#### **2.4.5 *Das Märchen vom letzten Gedanken***

Der Roman handelt von dem Holocaust/Genozid 1915/1916, in dem die Armenier Opfer waren. Hilsenrath schrieb diesen Roman um zu zeigen, dass der Holocaust während des Zweiten Weltkrieges nicht der erste im zwanzigsten Jahrhundert war. Das einzige autobiographische Element ist hier, dass Hilsenrath persönlich ein Opfer des Holocaust des Zweiten Weltkrieges ist.

#### **2.4.6 *Jossel Wassermanns Heimkehr***

Dieser Roman erzählt die Geschichte eines Juden, der am Anfang des Zweiten Weltkrieges starb. Hilsenrath beschreibt, durch den Protagonisten, die Lage fiktiver Juden in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg in Pohodnia, einem kleinen Shtetl in der Bukowina. Im Roman gibt es nicht viel Autobiographisches, nur das der Protagonist, der Erzähler, Jude ist und die Tatsache, dass Hilsenrath selbst in einem Shtetl, Sereth, in der Bukowina gelebt hat. Über die Zeit in diesem Shtetl sagt er: „Die glücklichste Zeit meines Lebens.“<sup>8</sup>. Dittrich fügt hinzu: „Eigentlich ist es ja ein ganz kleines armes Nest, was er da beschreibt, aber da hat er ja seine Kindheit als Paradies erlebt, beschreibt es auch so“<sup>9</sup>.

#### **2.4.7 *Die Abenteuer des Ruben Jablonksy***

In diesem Roman finden sich, gemäß dem Untertitel („autobiographischer Roman“), sehr viele Züge aus Hilsenraths Leben: Laut Hilsenrath sind „drei Viertel [des Romans] autobiographisch und ein Viertel Fiktion“<sup>10</sup>.

#### **2.4.8 *Berlin... Endstation***

In Hilsenraths bis jetzt letztem Roman gibt es sehr viele autobiographische Züge. Der Protagonist ist Schriftsteller und der Roman folgt Hilsenraths Lebenslinien, so

---

<sup>8</sup> Mein Gespräch mit Hilsenrath den 22.4.07

<sup>9</sup> Mein Gespräch mit Dittrich den 5.10.07

<sup>10</sup> Mein Gespräch mit Hilsenrath den 3.10.07

zusagen völlig, von New York nach Berlin, wo Hilsenrath den Protagonisten sterben lässt.

## **2.5 Das Ghetto „Moghilev-Podolsk“ / „Mogiljow-Podolski“<sup>11</sup>**

Das Ghetto Moghilev-Podolsk lag in der ukrainischen Stadt mit demselben Namen am Dnjestr. Die Stadt wurde am 19. Juli 1941 von deutschen und rumänischen Soldaten besetzt, und das Ghetto wurde eingerichtet. Das Ghetto fungierte als ein Sammelpunkt für Juden, die hauptsächlich aus Bessarabien und der Bukowina kamen. Es gab im Ghetto Arbeit, die die Arbeiter und ihre Familien Aufenthaltsgenehmigungen sicherte, so dass sie nicht, wie viele andere Ghettobewohner, weiter nach Transnistrien transportiert wurden. Die Arbeit bestand aus Fabrikarbeit, und dazu gab es eine Gießerei. 2000-3000 Ghettobewohner waren Arbeiter, und die übrigen 10.000 Juden mussten in der Gefahr der Deportation leben. Das Ghetto wurde am 20. März 1944 durch die sowjetische Armee befreit. Viele Juden wurden von den Russen an die Front oder in die Kohlebergwerke nach Archangelsk geschickt.

## **2.6 Holocaustliteratur**

„Holocaustliteratur“ umfasst alle literarischen Texte über den Holocaust. Der Begriff „Holocaust“ wird häufig unterschiedlich verstanden: Manchmal umfasst er die Gesamtheit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik, dann wieder bezieht er sich konkret auf die Vernichtung der jüdischen Menschen in den Konzentrationslagern und spart andere Opfergruppen aus. Hilsenrath ist also ohne Zweifel ein Schriftsteller, der Romane (und auch Geschichten) schreibt, die der Holocaustliteratur zugerechnet werden müssen. Dabei sind der Holocaust und das Judentum durchgehende Themen in seinen Werken behandelt, und er hat sogar den Holocaust am eigenen Körper erlebt.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Quelle dieses Kapitels: „Enzyklopädie des Holocausts“ Band 2 Piper Verlag GmbH, München 1998

<sup>12</sup> Quelle der Begriffstimmung: „Arbeitsstelle Holocaustliteratur am Institut für Germanistik der Justus-Liebig-Universität Gießen: Holocaustliteratur zur Begriffsbestimmung“  
<http://www.holocaustliteratur.de/index.php?content=5&category=2> 01.05.2008



## 3. Die komplexe Schuldfrage

### 3.1 Einleitung

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war die Antwort auf die Schuldfrage einfach: Die Nazis sind die Schuldigen, und die Juden waren unschuldig. Man kann sich aber fragen, ob alle Nazis Schuld hatten? Waren alle NSDAP-Mitglieder schuldig? Oder gar alle Deutschen? Hatten die Alliierten saubere Hände und ein gutes Gewissen? Für Otto Normalverbraucher sind vielleicht solche Fragen überflüssig. Die Fragen sind trotzdem nicht zu übersehen. Sie können vielmehr schwer und komplex sein, und vielleicht gerade aus solchen Gründen wurden die Werke Edgar Hilsenraths von einigen Rezensenten als provozierend betrachtet.

Hilsenrath stellt die Menschen oft in extremen Lebenssituationen dar, in denen es für Menschen sozusagen unmöglich ist, „normal“ zu leben und sich zur Lebenssituation zu verhalten. In mehreren seiner Werke wird deutlich gemacht, dass die Schuldfrage nicht eindeutig ist. Was ist ein guter Mensch? Was ist das Gegenteil? Hilsenraths Romanfiguren verhalten sich wie normale Menschen – nicht wie Stereotypen. In seinen Werken gibt es keine klaren Gestalten wie *Held*, *Opfer* oder *Täter*, die Romanfiguren zeigen vielmehr ambivalente Stimmungen und Gefühle. Hilsenrath beschreibt sogar die Juden (besonders in *Nacht*) anders als „edel und schön“, was für ihn wichtig ist. Die Opfer werden sogar als Täter dargestellt, indem Hilsenrath mit der Schuldfrage spielt und auf den Kopf stellt. Das dürfte einer der Gründe sein, warum Hilsenrath längere Zeit warten musste, bevor er einen Verlag fand, der bereit war, seine ersten Romane in Deutschland herauszugeben. Es handelt sich um die politische Korrektheit in den 60er und 70er Jahren – die deutschen Verlage meinten, dass Deutschland nicht für Hilsenraths schwarze Satiren und Humor reif seien, trotz der Tatsache, dass Hilsenrath großen Erfolg hatte, besonders im englischsprachigen Raum. Der Hauptgrund der Ablehnung war, dass sie der Ansicht waren, so könne man nicht über den Holocaust schreiben!

Dietrich Dopheide definiert die Satire in Anlehnung an Brummack und Schönert:



Satire konstituiert sich demgemäß durch den „Angriff“ auf einen Zustand von Realität, der vom Satiriker als falsch bzw. normwidrig empfunden wird; durch eine „Norm“, an die der satirische Angriff gebunden ist und die ein positives Gegenbild zu dem Gegenstand der Satire impliziert; sowie durch „Indirektheit“ (Brummack 331), womit „die im weitesten Sinne ästhetischen Elemente“ gemeint sind, „die dazu dienen, die Norm zu vermitteln und den Angriff durch die Zensur des Lesers (und manchmal auch die des Staates) zu bringen“ (Brummack 334). [...] Der satirische Vorgang ist demnach „davon geprägt, daß der Satiriker mit Hilfe bestimmter Stilformen zwischen dem Publikum, dem Gegenstand, der Norm und sich selbst Beziehungen mit einer bestimmten Wirkungsabsicht herstellt“ (Schönert 28)<sup>13</sup>

Dopheide betont auch: „Brummack weist darauf hin, daß die Komik, Groteske, Ironie und Parodie zu den „bevorzugten Darstellungsmitteln der Satire“ gehören“<sup>14</sup>

### 3.2 Rezeption

Der amerikanische Rabbi Morris B. Margolies schrieb 1971 über *Der Nazi & der Friseur*, dass der Roman „manages to blend understatement with black humor“.<sup>15</sup> 1977 schrieb Friedrich Torberg in der *Welt* über dasselbe Buch: „Schelmereien vor dem Hintergrund von sechs Millionen Leichen? Das kann nicht gut werden.“<sup>16</sup> Hilsenraths Bücher sind voller Humor, trotz der Tatsache, dass sie ernste und zum Teil groteske Themen behandeln. 1977 war im *Spiegel* zu lesen: „Treibt da einer mit Entsetzen Scherz? Ja, entsetzt. Ein blutiger Schelmenroman, grotesk, bizarr und zuweilen von grausamer Lakonik kommt jetzt auf den deutschen Markt und berichtet von dunkler Zeit mit schwarzem Witz: ‚Der Nazi & der Friseur‘. Der Autor weiß, wovon es handelt: Edgar Hilsenrath, 51, ist Jude.“<sup>17</sup> Der Text sagt, dass *The Times Literary Supplement* Folgendes geschrieben hatte: „Es wäre interessant zu wissen, wie die Deutschen auf das Buch reagieren“. Weiter wird hinzugefügt: „Diese Möglichkeit haben deutsche Verlage sieben Jahre

---

<sup>13</sup> Dopheide, Dietrich: *Das Groteske und der Schwarze Humor in den Romanen Edgar Hilsenraths*, Berlin 2000 (Weißensee Verlag), S. 90

<sup>14</sup> Ebd S. 90

<sup>15</sup> Margolies, Morris B.: „The Nazi and the Barber“. In: *Kansas City Star* 5.2.1971

<sup>16</sup> Torberg, Friedrich: „Ein Freispruch, der keiner ist“. In: *Die Welt* 12.10.1977

<sup>17</sup> Anonym: „Max & Itzig“. In: *Der Spiegel* 22.8.1977

verhindert“. In der *Neuen Zürcher Zeitung* wird 1976 eine mögliche Antwort gegeben:

Hilsenraths neuem Roman [*Der Nazi & der Friseur*] wurde bisher im deutschen Sprachraum nicht einmal die Chance eingeräumt. Auch hier könnte man fragen: Warum wohl nicht? Die Antwort darauf würde vielleicht einerseits ganz ähnlich, andererseits ganz anders ausfallen. Die Thematik ist nämlich die gleiche geblieben, aber im „Nazi und Friseur“ (wenn man den Titel wörtlich übersetzt) ist die Ungeheuerlichkeit der Leidensgeschichte umgeleitet in einen ungeheuerlichen, rabenschwarzen Humor, der unter wahnwitziger Persiflage schaudern macht.<sup>18</sup>

War Deutschland in den 70-er Jahren wirklich nicht reif für Hilsenraths *Nacht* und *Der Nazi & der Friseur*, dieser „blutige Schelmenroman“? Dopheide argumentiert dafür, dass *Der Nazi & der Friseur* eine Parodie des Schelmenromans sei<sup>19</sup>, „grotesk, bizarr und zuweilen von grausamer Lakonik“. 1971 teilte der Londoner Verlag mit, dass „das Buch ist in sechs Sprachen übersetzt worden, aber deutsche Verleger haben es abgelehnt mit der Begründung, es sei ‚zu kontrovers‘ für teutonische Leser“<sup>20</sup>. Es handelt sich um Tabus, Tabus die provozieren. Und natürlich das Provozieren. 1978 war in der *Frankfurter Rundschau* zu lesen:

Bei Hilsenrath wird ein Massenmörder der SS nach Kriegsende zum überzeugten Zionisten, zu einem ‚Hundertfünfzigprozentigen‘, wie man das nennt. Schon dadurch hat Hilsenrath eine Tabuzone verletzt, die des Philosemitismus, die die Deutschen in Abwehr ihrer eigenen Vergangenheit errichtet haben.

Auch dem deutschen Leser sind seit Jahren Romane, Erzählungen und Theaterstücke vertraut, die das Thema Verfolgung und Ausrottung der Juden unter Hitler mit poetisch-satirischen und grotesk-komischen Mitteln behandeln. Aber sie alle erzählen mehr oder weniger aus der Perspektive der Opfer. Hilsenrath dagegen wählte für seinen Roman die Perspektive der Täter.<sup>21</sup>

Peter Stenbergs Ansicht nach müssen die beiden ersten Romane Hilsenraths als provozierend und bahnbrechend betrachtet werden:

---

<sup>18</sup> Starkmann, Alfred: „Scherz mit dem Entsetzen und die Lesegewohnheiten der Briten“. In: *Neue Zürcher Zeitung* 24.2.1976

<sup>19</sup> Dopheide S. 241

<sup>20</sup> Starkmann

<sup>21</sup> Rieger, Manfred: „Auf der Suche nach der verlorenen Schuld“. In: *Frankfurter Rundschau* 1.4.1978

These two novels, *Nacht* and particularly *Der Nazi und der Friseur* represent the first and so far only examples in German-language literature of the satiric, ironic, black-comedic description of the destruction of the European Jews in the Second World War [...] <sup>22</sup>

Dittrich gab die folgende Antwort auf meine Frage, ob er Hilsenrath mit einem anderen Autor vergleichen könne: „Hilsenrath ist ein Einzelgänger, und das zeigt ja auch, welche Schwierigkeiten er hatte“ <sup>23</sup>.

### 3.3 Humor in den Werken

Wie findet Hilsenrath persönlich diese Rezensionen? Will er wirklich mit seinen Werken provozieren? Auf meine Frage antwortete er mir am 20. April 2007 Folgendes:

„Sie haben sehr lange einen Verlag in Deutschland gesucht. Warum?“

„Die Juden waren in der deutschen Literatur, Nachkriegsliteratur... [Sie] Mußten dargestellt werden als sehr edle und schöne Menschen. Das habe ich nicht gemacht. Und im Gegenteil. [...] Da war eine große Opposition im Verlag [Kindler Verlag] gegen das Buch [*Nacht*], denn die Juden sind die Hässlichen im Buch, und... Das kann nur Antisemitismus machen. [...] Die haben das Buch unterdrückt und 700 Bücher verkauft, das war alles.“

„Sie haben gesagt, dass Sie Menschen beschreiben. Warum finden Sie das wichtig?“

„Geschichtsbücher sind Zahlen und trocken. Ich wollte das lebendige machen. Das kann man nur wenn man ein Einzelschicksal beschreibt.“

„Sie haben mir mehrmals zum Lachen gebracht, aber ich kriege dann sofort schlechtes Gewissen.“

„Ja, das Lachen bleibt im Halse stecken.“

„Ist das Ihre Absicht?“

„Ja, das ist absichtlich. Es bringt Leute zum Nachdenken.“ <sup>24</sup>

Das Lachen ist also ein Mittel, das von Hilsenrath benützt wird, um „Leute zum Nachdenken“ zu bringen. Dopheide diskutiert die Funktion von Hilsenraths schwarzem und groteskem Humor:

Mit seiner Darstellungsweise verfolgte er die Intention, gerade jene Erwartungshaltungen auf provokative Weise zu verletzen. Das Groteske

---

<sup>22</sup> Stenberg, Peter: „Memories of the Holocaust/Edgar Hilsenrath and the Fiction of the Holocaust“. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* Nr. 56 1982

<sup>23</sup> Mein Gespräch mit Dittrich am 5.10.07

<sup>24</sup> Mein Gespräch mit Hilsenrath am 20.4.07

und der Schwarze Humor eignen sich dafür in besonderem Maße, weil sie beim Leser jenes irritierende, ambivalente Lachen auslösen, dem immer eine Art *Katastrophenstimmung* anhaftet und das vertraute Sichtweisen in Frage stellt.<sup>25</sup>

Laut Dopheide geht es Hilsenrath darum zu provozieren, wie die oben erwähnten Rezensionen unterstützt. Dopheide führt die Schockwirkung der Darstellungsweise auf die „Unangemessenheit“ von Hilsenraths Holocaustdarstellungen:

Der kognitive Schock, den die Autoren der ersten Richtung bei intendieren, entsteht nicht so sehr aus der emotionalen Betroffenheit, sondern aus *dem Lachen* über das Furchtbare, genauer gesagt: aus dem Lachen über die komisch-lächerliche Gestaltung von Erzählinhalten aus dem Bereich des Holocaust. Aufgrund der Unangemessenheit solcher Darstellungen ist das Lachen über sie stets zwiespältig.<sup>26</sup>

Der Zwiespalt, den Dopheide hier kommentiert, hängt mit Hilsenraths Aussage zusammen: „Das Lachen bleibt im Halse stecken“, was für Hilsenrath so ein wichtiges Mittel ist, dass man es sogar sein „Markenzeichen“ nennen kann: „Ich schreibe einen Dialog, der niemand in Deutschland schreibt. Das kann nur ich.“<sup>27</sup>

### 3.4 Der Bruch

In der *Neuen Rundschau* wurde gesagt, „Hilsenrath will nach eigener Aussage (im *Spiegel* und in *Autor-Scooter*) mit der „scheinheiligen philosemitistischen Tradition“ brechen“<sup>28</sup>. Das hat sich herausgestellt, schwer zu sein. Hilsenrath musste ja lange suchen, bevor er einen Verleger fand. Das Schreiben am Roman *Nacht* wurde 1958 beendet. Zuerst wurde *Nacht* vom Kindler Verlag 1964 in dem deutschen Sprachraum herausgegeben, und zwar in einer Minimalauflage, wie im oben stehenden Gespräch gesagt wurde: 1800 Bücher, von denen Hunderte als Werbung weggegeben wurden. Als Hilsenrath nach einer neuen und größeren Auflage seines Debütromans fragte, gab Nina Raven-Kindler, die Ehefrau des Verlegers, die folgende Antwort: „Sogar ich

---

<sup>25</sup> Dopheide S. 16

<sup>26</sup> Ebd S. 32

<sup>27</sup> Mein Gespräch mit Hilsenrath am 20.4.07

<sup>28</sup> Anders, Richard: „In extremen Situationen“. In: *Neue Rundschau* 1979

fürchtete die falsche Reaktion des deutschen Publikums, das sehr gerne etwas finden möchte, um seine antisemitische Haltung zu rechtfertigen“<sup>29</sup>. Erst 1978 wurde der Roman neu aufgelegt, jetzt in einer Auflage, mit der Hilsenrath zufrieden war, und zwar bei einem anderen Verlag, beim „Literarischen Verlag Braun“.

Laut Dopheide provoziert Hilsenrath mit seiner „spezifischen Darstellungsweise“<sup>30</sup>. Das stimmt mit dem überein, was Hilsenrath im Interview mit mir am 20.04.2007 ausdrückte: Die Juden sind (in *Nacht*) die Hässlichen, im Gegensatz zu dem (für Hilsenrath) „scheinheiligen Philosemitismus“<sup>31</sup>, mit dem er brechen wollte, in dem die Juden immer wieder als „sehr edle und schöne Menschen“ dargestellt werden – was mit Hilsenraths Darstellungsweise überhaupt nicht übereinstimmt. Dopheide beschreibt Hilsenraths Darstellungsweise als das Brechen der Tabuisierung:

Als jüdischer Schriftsteller und als Überlebender des Holocaust schreibt Hilsenrath gegen die Tabuisierung, mit der das akzeptierte *Bild des Juden* nach 1945 in Deutschland belegt war, und er bricht jenes Tabu, indem er die diesem Bild zugrundeliegenden Stereotype mittels Schwarzen Humors und des Grotesken entlarvt.<sup>32</sup>

Dopheide kommentiert die Rezeption von *Nacht* und *Der Nazi & der Friseur* im deutschsprachigen Raum wie folgt:

Obwohl Hilsenrath mit seinen ersten beiden Romanen Ende der siebziger Jahre auch in Westdeutschland Erfolg hatte, verlief ihre Rezeption hier nicht ohne Irritationen. Denn seine Romane widersprachen der vorgegebenen Erwartungshaltung an Holocaust-Literatur erheblich und wurden von der Kritik zwiespältig aufgenommen.<sup>33</sup>

Laut Dopheide ist es Hilsenrath gelungen, mit dem Philosemitismus zu brechen. Hilsenrath provozierte und irritierte mit seinen zwei ersten Romanen. Dopheide betont, dass Hilsenrath Komik und Humor benutzt, um diese Reaktionen hervorzubringen:

---

<sup>29</sup> Raven-Kindler, Nina: Brief an Hilsenrath 14.4.1965. In: Braun, Helmut: *Ich bin nicht Ranek*, Berlin 2006 (Dittrich Verlag)

<sup>30</sup> Dopheide S. 15

<sup>31</sup> Mein Gespräch mit Hilsenrath am 20.04.2007

<sup>32</sup> Dopheide S. 185

<sup>33</sup> Ebd S. 50

In jedem der angeführten Beispiele [in *Nacht*] reagieren die Romanfiguren also auf bestimmte Situationen des Furchtbaren in einer Weise, die durch makabere Komik geprägt ist. Der Leser fühlt sich angesichts dieses Komischen zum Lachen provoziert, obwohl die geschilderten Ereignisse wahrhaftig alles andere als zum Lachen sind. [...] Dieses Lachen befreit nicht; es bleibt vielmehr „im Halse stecken“.<sup>34</sup>

Hier wird Hilsenraths Aussage sozusagen wörtlich von Dopheide zitiert, der derselben Meinung wie Hilsenrath ist.

Der Leser soll erfahren, daß in den Hungerghettos des Holocaust, wie dem von Prokow, ganz gewöhnliche Menschen ums Überleben kämpften – Anti-Helden und Opfer, die der sozialen Umstände wegen, unter denen sie leben mußten, zugleich auch Täter waren. Deshalb löst der Autor die in der Literatur der Nachkriegszeit lange übliche Idealisierung von Holocaustopfern als unschuldige oder heldenhafte Leidtragende im Schwarzen Humor (oder durch das Groteske) auf und macht die psychische Ambivalenz seiner Figuren sichtbar, ohne sie ihrer negativen Verhaltensweisen wegen zu denunzieren.<sup>35</sup>

Hier sieht man den Kern des Problems, mit dem ich mich in dieser Arbeit beschäftige: Hilsenrath spielt mit den Rollen „Opfer“ und „Täter“, da, wie auch Dopheide betont, die Opfer in *Nacht* als Täter beschrieben werden.

In den Romanen Hilsenraths werden diese Klischees über Opfer und Täter des Holocaust durch Schwarzen Humor oder durch das Groteske überzeichnet und gleichsam auf den Kopf gestellt. Mit Blick auf die nach 1945 gängigen Vorstellungen über Juden hat Edgar Hilsenrath nach der Neuauflage von *Nacht* in einem Interview mit der Zeitschrift *Der Spiegel* darauf hingewiesen, daß sein Roman „mit der Sozialromantik des Ghettos und der verschworenen Schicksalsgemeinschaft“ aufräume. Er bezeichnete *Nacht* als „das erste Bruch, das mit der scheinheiligen philosemitischen Tradition bricht“.<sup>36</sup>

Sie [einige literarische Werke] provozieren durch ihre Darstellungsweise den zum Ritual erstarrten, „ohnmächtigen Betroffenen diskurs“ (Rüdiger Steinlein) ihres Publikums. Zugleich beleben sie aber gerade durch die Provokation jener Erwartungshaltungen wieder die öffentliche Diskussion über den Holocaust. Dieses Wirkungspotential enthalten auch die Romane Hilsenraths. Vor allem mit seinen ersten beiden Romanen hat er, wie

---

<sup>34</sup> Ebd S. 100

<sup>35</sup> Ebd S. 103

<sup>36</sup> Ebd S. 182

Richard Anders treffend feststellt, beim deutschen Publikum „einen empfindlichen“ und spezifisch „deutschen Nerv“ getroffen.<sup>37</sup>

Auf meine Frage, ob es Hilsenrath gelungen ist, diesen Bruch zu machen, antwortete Dittrich: „Ja, klar“<sup>38</sup>. Er fügt hinzu: „Ich finde es gut, dass er diesen Bruch gemacht hat“<sup>39</sup>, und kommentiert die fehlende Kommunikation der Generationen. Er ist der Meinung, dass die Generation, die all dies erlebt hat, der nächsten Generation nicht alles erzählt hat, und dass die nachkommende Generation ihre Eltern nicht gefragt hat.

Dopheide betont, dass Hilsenrath das Lebendige beschreibt, statt wie erwartet, Stereotypen: die Juden werden weder als schön noch als edel dargestellt:

Denunziation der Opfer des Holocausts wäre aber auch das größte Mißverständnis in Bezug auf die Intention des Romans [*Nacht*]: Hilsenrath macht dem Leser vielmehr auf schockierende Weise klar, daß Juden nicht anders sind als alle anderen Menschen; und er zeigt, „wie Menschen überhaupt (also nicht nur Juden) reagieren, wenn sie der extremen Ausnahmesituation einer vollkommenen Isolierung auf engem Raum bei Entzug von Nahrung, Schlaf, Information, Lebenssicherheit ausgesetzt sind“ (Anders 1979).<sup>40</sup>

Dopheide ist also der Meinung, dass sich die Juden in *Nacht* wie alle anderen Menschen benehmen, die sich in so einer unmenschlichen Situation befinden. Wir haben also gesehen, dass Hilsenrath durch seine Schreibweise mit seinem „grotesken und schwarzen Humor“ provoziert. Hilsenrath behandelt Tabus, wenn es zur Darstellung der Juden und dem Spiel mit den Rollen „Opfer“ und „Täter“ kommt. Laut Dopheide ist es aber eine Gruppe Menschen, mit denen Hilsenrath nicht spielt: „Vor allem die ermordeten Opfer werden in Hilsenraths Romanen nie zur Zielscheibe der Groteske oder des Schwarzen Humors“<sup>41</sup>.

---

<sup>37</sup> Ebd S. 32f

<sup>38</sup> Mein Gespräch mit Volker Dittrich am 5.10.07

<sup>39</sup> Ebd

<sup>40</sup> Dopheide S. 103f

<sup>41</sup> Ebd S. 289



## 4. Die Schuldfrage in den Romanen Hilsenraths

### 4.1 *Nacht*

In dem Ghettoroman *Nacht* leben die Juden in einem unmenschlichen System, was dazu beiträgt, dass normale menschliche Werte weitgehend verschwinden, so dass die Juden eher negativ dargestellt werden. Ich werde in diesem Kapitel zeigen, dass trotzdem keine absolute Negativität herrscht. Wir werden zwar immer wieder mit Handlungen konfrontiert, die mit normalen moralischen Maßstäben gemessen, als abstoßend betrachtet werden müssen, aber es gibt im Roman auch mehrere Stellen, in denen die Ghettobewohner Nächstenliebe zeigen. Der Hauptindruck sind jedoch die vielen grotesken Einzelheiten, die das Leben in einem Ghetto während des Zweiten Weltkrieges charakterisieren. Die verzweifelte Situation zwingen die Juden dazu, mit allen Mitteln, auch den drastischsten, um das Überleben zu kämpfen. Fast jeden Tag ist die Bedrohung durch den Tod nicht weit weg. Hier kommt das Stichwort für die Rezeption des Buches: Die Juden sollten in den 60er und 70er Jahren laut Hilsenrath als „edle und schöne Menschen dargestellt werden“. Die Ghettobewohner in Hilsenraths Buch stehen als starker Kontrast zu der „Erwartung“ deutscher Leser. Das ist auch einer der Gründe, warum Hilsenrath Probleme hatte, seine zwei ersten Romane in Deutschland herauszugeben (vgl. oben).

Ich werde in diesem Kapitel die Schuldfrage in *Nacht* behandeln, und ich werde zeigen, wie Hilsenrath mit der deutschen Erwartung bricht, wenn es um die Beschreibung der Juden geht. Schadenfreude und Apathie sind in diesem Zusammenhang zentrale Stichwörter, und ich werde zeigen, dass Hilsenrath mit den Rollen „Opfer“ und „Täter“ spielt, indem er die Schuldfrage in mancher Hinsicht auf den Kopf stellt.

Dieses Kapitel über *Nacht* ist in Unterkapitel gegliedert, in denen ich verschiedene Menschen des Ghettos behandeln werde. Außerdem werde ich auch die Rolle Gottes im Ghetto diskutieren.



### 4.1.1 Ranek

Ranek, der Protagonist, wird als Überlebenskünstler dargestellt – er schafft es aber trotz seiner Wendigkeit nicht in einer unmenschlichen Situation zu überleben, und stirbt am Ende des Romans. Ranek wird nicht als ein Held beschrieben, im Gegenteil: Wir werden mit seinen schlechten Taten bekannt gemacht, und er wird als ein desperater Mensch beschrieben, der lügt und stiehlt. Er stiehlt, um was zu essen zu bekommen, und er lügt, um in einem besseren Licht zu erscheinen und das Vertrauen seiner Ghettomitbewohner zu genießen. Trotz dieser Tatsache gibt es ein paar Situationen im Buch, die Ranek als einen anständigen Menschen zeigen, sogar als *edel* und *schön*. Es muss aber betont werden, dass sich Ranek nicht schlechter benimmt als andere Ghettobewohner, da er nicht der einzige ist, der lügt und stiehlt. Eine große Ausnahme gibt es aber: Debora, Raneks Schwägerin, die laut Hilsenrath „eine Lichtgestalt ist“<sup>42</sup>. Deboras Rolle im Ghetto als „Lichtgestalt“ werde ich weiter unten erläutern.

Am Anfang des Romans<sup>43</sup> nimmt Ranek die Fußlappen, Bindfaden und den Hut seines besten Freundes, Nathan, der gerade gestorben ist. Man kann sich ja fragen, ob er hier als Leichenfledderer auftritt oder ob er diese Sachen gewissermaßen von dem toten Freund erbt:

„Sei nicht böse, Nathan“, sagte er [Ranek], „sei nicht böse, daß ich auch den Hut..., aber meine ist nicht mehr wasserdicht.“ Er grinste leicht, blickte nicht mehr hin und ging. (N 10)

Der Anfang muss immerhin als ein Schock betrachtet werden – das erste, womit der Leser konfrontiert wird, ist der Tod, der im Roman überall zu finden ist. Der Protagonist verabschiedet sich von seinem besten Freund, indem er einige von dessen Besitztümern nimmt. Dabei schreckt er auch davor nicht zurück, von Sterbenden zu stehlen:

Der Sterbende trug weder Jacke noch Hose; um seinen nackten Körper waren zwei aufgetrennte Mehlsäcke gewunden. Ranek hielt sich nicht unnötig mit den Mehlsäcken auf; er betastete Levis Beine... und jetzt fühlten seine Finger: die Schuhe.

---

<sup>42</sup> Mein Gespräch mit Hilsenrath 03.10.2007

<sup>43</sup> Hilsenrath, Edgar: *Nacht*, Berlin 2005 (Dittrich Verlag), S. 9f. Weitere Zitate werden mit N angegeben.

„Levi“, flüsterte er, „du brauchst die Schuhe doch nicht mehr, verdammt noch mal, du brauchst sie nicht mehr.“

Er kam sich plötzlich wie ein Geier vor. Ein Geier vor einem Aas. Nein, dachte er, noch nicht, noch kein Aas. (N 68)

Ranek ist sich vollkommen klar, dass Levi noch nicht tot ist – *noch kein Aas*. In seinen Gedanken kommt er sich also schlechter als ein Geier vor, da er weiß, dass es ein Verbrechen ist, von Sterbenden zu stehlen:

Er war sich vollkommen bewußt, daß es kein gewöhnlicher Schuhdiebstahl war, was er jetzt vorhatte; für hiesige Begriffe galt so etwas als schweres Verbrechen. Nicht einmal die Abgebrühtesten wagten es, einen Sterbenden auszuplündern; sie warteten lieber, bis er tot war, und nahmen ihm erst dann sie Sachen fort... „Stimmt“, murmelte er halblaut vor sich hin, „...stimmt vollkommen; man wartet ab... so ist's anständig. Wenn er tot ist, dann sieht er nicht, was man mit ihm macht; dann weiß er nichts mehr.“ (N 68)

Ranek ist sich bewusst, dass er ein großes Verbrechen durchführt, dies hält ihn allerdings nicht zurück. Der Hunger bringt seine Gedanken durcheinander, er denkt nicht mehr wie ein Mensch, der in einer normalen Welt lebt: „Er hatte Hunger, und er wollte die Schuhe“ (N 68). So benimmt sich also der Protagonist in Hilsenraths erstem Roman. Waren die deutschen Leser für eine solche Lektüre reif? Es war ein großer Bruch mit dem (laut Hilsenrath „scheinheiligen“) Philosemitismus Deutschlands – und damit auch bahnbrechend. (Siehe Kapitel 3.4) Der jüdische Protagonist, normalerweise ein Opfer, wird hier als Täter beschrieben, und weder als schön noch als edel. Hilsenrath wollte Menschen unter einem Druck beschreiben, der sie zu barbarischen Taten treibt.

Dopheide kommentiert, dass sich die Darstellung der barbarischen Taten im Roman verteidigen können lassen, da Hilsenrath diese Lage allzu gut kennt: „Er hat selber erlebt, daß auch Juden unter extremen, inhumanen Bedingungen sich egoistisch und brutal verhalten können und sich darin nicht von anderen Menschen unterscheiden“<sup>44</sup>. Laut Dopheide ist es also egal, ob die Romanfiguren Juden oder andere Menschengruppen sind – alle Menschen in dieser Situation hatten sich genau sowie die Figuren im Roman benommen.

---

<sup>44</sup> Dopheide S. 183

Ranek stiehlt jedoch nicht nur von Sterbenden und Toten; er nimmt sogar einem Baby den Nuckel weg. Der Nuckel, der eigentlich ein zugeschnittener Kohlrabi ist, isst Ranek, als er über das Baby Dvorskis wachen sollte (N 71). Wir können also feststellen, dass Ranek keine Skrupel hat, wenn es ums Überleben geht. Ranek kommt uns immer wieder wie ein Geier vor. Hat er gar kein Mitgefühl? Ist er wirklich ein Geier, der sich skrupellos durch das Leben kämpft? Meines Erachtens, nein. Es gibt mehrere Stellen im Roman wo Ranek tatsächlich Reue und schlechtes Gewissen hat:

Als Ranek zurückging, folgte ihm das Bild des Toten [Levi]; es blieb und ließ sich nicht wegwischen, auch nicht, als er fröstelnd die Tür schloß und die Wärme des Zimmers ihn wieder aufnahm.

[...] Er kehrte der alten Frau [Levis Mutter] den Rücken und schob seinen Körper dicht an den der jungen heran, weil ihn noch immer fror und weil er glaubte, das wäre das beste, um den Toten zu vergessen... Vergiß, was du gestern mit ihm gemacht hast, versuchte er sich zu beruhigen; man muß immer dafür einstehen, was man tut, und man darf nicht zurückdenken. (N 79)

Ranek erscheint hier nicht als absolut ohne Gewissen. Noch einmal sehen wir, dass er Reue zeigt. Er weiß, dass das, was er tut gar nicht positiv bewertet wird, macht es aber trotzdem – um sich selbst zu retten. Wie kann man so denken? In einer Situation, in der Gefahr Opfer eines Genozids zu werden, und in extremen Lebensverhältnissen hat man es mit extremen Lebensbedingungen zu tun, die den Überlebensinstinkt im Menschen hervorrufen und ihn dazu zwingen, buchstäblich alles zu tun. Peter Stenberg beschreibt die Situation der Juden im rumänischen Ghetto wie folgt:

The Rumanian extermination relied on a kind of natural selection, in which the cleverest survived, a diabolical science-fiction game which allowed relative safety if a shelter could be found at night, and deportation and execution if it couldn't. In addition there were no regular food deliveries into the land between the rivers [Bug und Dnestr], and survival came only to those strong enough to live off the ruined land, clothing only to those fast enough to rob the corpses first, health only to those lucky enough and fit enough to withstand the typhoid plague. (Stenberg)

Stenberg zeigt, was die Ghattobewohner machen mussten, um sich über Wasser zu halten und vergleicht das Benehmen der Figuren im Roman mit Schauspielern in einem absurden Theater:

[...] but as players in the absurd black theatre of the world. We see this play mainly through the eyes of the cynical Ranek, for whom there is, until the arrival of his sister-in-law Debora, only one law – the law of survival. Hilsenrath's victims are incapable of acting in an altruistic manner if intend to survive, and the extremes they go to in their own interests is the heart of black comedy [...]<sup>45</sup>

Im Roman werden wir mit dem Gesetz bekannt gemacht, sich selbst zu retten. Das ist also die Hauptsache: „Heute muß jeder zuerst an sich selbst denken“, sagte er [Ranek] kalt, „es ist das Gesetz unserer Zeit.“ (N 23)

In dem Ghetto gab es offensichtlich ein anderes Gesetz als das der Mitmenschlichkeit; jeder muss *zuerst an sich selbst denken*. Ranek aber hatte die Wahl, wie er zu überleben versuchen wollte. Er konnte versuchen als normaler (wenn es in dieser Welt so etwas gibt) Ghattobewohner den Kopf über Wasser zu halten, oder er konnte Polizist werden, da es im Ghetto eine jüdische Polizei gab, die unter rumänischer Führung war. Sie führte die nächtlichen Razzien im Ghetto durch, in denen Obdachlose und andere Menschen, die sich in den Straßen befanden, ermordet oder zur Zwangsarbeit gesendet wurden, oder sie wurden ganz einfach der SS ausgeliefert, die sie erschoss. Raneks Gewissen lehnte dies aber ab:

„Ich hätte nur ‚ja‘ sagen brauchen... ein einziges Wort, bloß ‚ja‘... und ich hätte bis zum Ende des Krieges ausgesorgt: gutes Essen, anständige Zigaretten, warme Kleider.“ (N 112)

Als Ranek von Sigi informiert wurde, dass er als jüdischer Polizist niemanden umbringen müsste, antwortete er, es sei Mord (N 113). Sigi bezweifelte übrigens die Ablehnung und dachte über Ranek, er sei zu allem fähig, wenn es zum Überleben kommt. Trotz Sigis Gedanken scheint es hier, dass Ranek, der Geier, überraschenderweise ein Gewissen hat. Er tut, wie früher erwähnt, sehr viel Schlechtes um zu überleben, will aber trotzdem nicht die Täter-Rolle haben, trotz

---

<sup>45</sup> Stenberg

der Tatsache, dass er vieles im Ghetto macht, was ihn eigentlich zum Täter macht – und das ist hier der Kern: Das Opfer wird Täter.

Im Roman trifft man gar keine Deutschen. Das hat mit der Tatsache zu tun, dass das Ghetto ein rumänisches Ghetto ist, das von den Rumänen kontrolliert wird. Von den Deutschen wird nur gesagt, dass die SS, die am anderen Ufer des Bugs ist, die „richtigen“ Täter sind. Sie sind gewissermaßen im Buch versteckt vorhanden. Uns werden aber die Opfer als Täter vorgestellt – und das ist sehr interessant. Wir sehen Ranek, das Opfer, als Täter. Die Schuldfrage ist hier eher auf den Kopf gestellt. Wenn der ursprüngliche Täter nicht zu sehen ist, wer ist dann schuld?

Es gibt aber Gründe an Raneks Verhalten in der oben zitierten Szene, zu zweifeln. Marika Kreutz meint, dass wir Raneks Ablehnung, Polizist zu werden, nur von Ranek persönlich hören, nicht vom Erzähler:

Allerdings erfährt der Leser diese Begebenheit nur aus Raneks Mund, ohne Bestätigung des Erzählers. Das Einleuchtende an Sigis Argumentation läßt auch den Leser an Raneks Behauptungen zweifeln. Er kann sich also nicht sicher sein, daß Raneks Geschichte der Wahrheit entspricht, und erkennt, daß diese Wahl keine einfache Entscheidung ist.<sup>46</sup>

Ranek zeigt uns, dass er über das Leiden anderer Menschen lachen kann. Er ist aber nicht der einzige, der Schadenfreude zeigt. Die erste Stelle, in der wir mit der Schadenfreude konfrontiert werden, ist, als Ranek und Saras Geld im Laufe der Nacht verschwunden ist:

Ranek fuhr wie elektrisiert auf. Er lief verzweifelt im Zimmer auf und ab und hielt Umfrage. Niemand wußte etwas. Niemand hatte etwas bemerkt. Manche Leute [im Nachtsyl] schüttelten stumm den Kopf, einige lachten schadenfroh und gehässig. (N 140)

Weiter wird uns beschrieben, dass Ranek, der hier Opfer der Schadenfreude ist, dieselbe Freude zeigt, wenn er über andere Leute lachen kann. Es handelt sich um Moisches „Bankert“, Frau Moisches unerwünschtes Resultat ihrer Arbeit im Bordell:

---

<sup>46</sup> Kreutz, Marika: „Täter und Opfer/Das Bild des Juden in den Romanen *Nacht* und *Der Nazi & der Friseur*“. In: Kraft, Thomas: *Das Unerzählbare erzählen*, München/Zürich 1996 (Piper Verlag), S. 130

„Sehen Sie... dort... die Schwangere... das ist Moisches Frau!“ Der Rote kichert. Und dann erzählt er Ranek die Geschichte von dem Bankert. Es scheint ihm unheimlichen Spaß zu machen. Seine Augen leuchten vor Schadenfreude. [...] (N 212f)

Ranek zeigt hier, dass er ganz deutlich Schadenfreude zeigen kann. Im nächsten Zitat sehen wir, dass die Begriffe Schadenfreude, Zweifel und Hilfsbereitschaft für Ranek eng verbunden sind. Ist es wirklich Ranek egal, ob er und Debora Raneks Bruder Fred aus dem Krankenhaus holen? Oder kann es sein, dass Raneks Sicherheit für ihn am wichtigsten ist? Oder denkt er vielleicht, Fred wäre sowieso tot, egal was er und Debora machen? Im nächsten Zitat sehen wir, dass die Laune Raneks sehr ambivalent sein kann, er denkt zuerst, dass die Handlung sich nicht lohnt. Dann bekommt er eine Antwort, die ihn dazu treibt, darüber nachzudenken, wie Seidel in dieser Situation gehandelt hätte. Es scheint in dieser Situation, dass Ranek kein festes Denkmuster besitzt, er geht von Unsicherheit zu Sicherheit im Laufe von Sekunden. Als sich sein Gemütszustand geändert hat, kommt ihm die Situation aber komisch vor – er muss sich selbst mit Seidel vergleichen, um die richtige Lösung des Verfahrens zu rechtfertigen:

[Ranek:] „Hast du keine Angst?“

[Debora:] „Ja und nein.“

„Was meinst du?“

„Daß die Angst vergeht, wenn ich dran denke, worum es geht.“

„Ja, ich versteh' schon. Aber lohnt es sich denn?“

„Ranek! Wie kannst du nur so etwas fragen? Es geht doch um deinen Bruder!“

Und um deinen Mann, dachte er.

„Verzeih“, sagte er beschämt. Plötzlich mußte er an Seidel denken. Der hatte seinen eigenen Bruder verhungern lassen! Was hätte Seidel wohl jetzt an seiner Stelle getan? Der Gedanke belustigte ihn... und er konnte es nicht verhindern, daß er auf einmal heiser auflachte. (N 232)

Wir sehen auch, dass es in einigen Fällen total sinnlose Situationen gibt. Ranek und Doktor Hofer trafen vor dem Bordell eine bucklige Bettlerin, die früher ein Kind hatte. Als Ranek erfuhr, dass das Kind tot war, fing er zu lachen an. Hofer wurde verlegen, und entschuldigte Raneks Benehmen. Als er später Ranek fragte, warum er lachte, antwortete Ranek: „Ich weiß nicht, warum“ (N 256).

Ranek gab einem Mann mit Flecktyphus im Hausflur eine Zigarette. Ranek war sich sicher, dass der Mann diese Nacht nicht überleben würde, was ihm eigentlich nicht leid tat:

Der Kranke tat Ranek nicht leid; er war bloß ein alltäglicher Fall. Trotzdem wollte er ihm irgendwie behilflich sein, um ihm ein wenigstens vor der Verschleppung zu retten. Auch dies war keine Sentimentalität; Ranek beabsichtigte hiermit bloß, den Gewinn zurückzuzahlen, den er im Begriffe war, aus der Lage des Mannes zu ziehen. Das war nur fair. Er machte selten unfaire Sachen; nur dann, wenn es nicht anders ging.  
„Ich werde Sie irgendwo verstecken“, sagte er, während er dem Mann unter die Arme griff. (N 27)

Warum aber ist Ranek in dieser Situation so „behilflich“/„freundlich“? Er weiß, dass der Kranke aus dem Haus herausgeschmissen würde, weil er Fieber/Flecktyphus hatte. Es wird erzählt, dass er „irgendwie behilflich sein“ würde, um den Kerl „vor der Verschleppung zu retten“. Ist es aber Raneks Gewohnheit, Menschen in Not zu „retten“? Eher ist das Gegenteil der Fall: „In derartigen Situationen arbeitete sein [Raneks] Hirn stets ruhig und logisch“ (N 26). Ranek wollte den Platz des Mannes:

„Was soll das?“ sagte der Mann dumpf.  
„Wenn ich ihn nicht besetze“, antwortete Ranek gleichgültig, „dann wird es ein anderer tun... Sie verstehen...“ Er zuckte die Achseln. (N 28)

Ranek gab dem Mann eine Zigarette, nur um seine Ausnutzung zu „legalisieren“ – der Mann bekommt eine Zigarette, und Ranek bekommt einen Schlafplatz.

Andere als negativ zu bewertende Situationen sind zum Beispiel als Ranek am Basar stahl (N 273f) und als er Suppe von einem Kind stahl: „Er riß dem Kind die Schüssel aus den Händen. Und er fing mit Heißhunger zu essen an.“ Die Reaktion der Mutter: „Gott wird Sie dafür bestrafen.“ Ranek antwortete krass: „Ich schieß' auf Gott“ (N 505) (Siehe Kapitel 4.1.4).

### 4.1.2 Debora

Im Buch beschreibt Hilsenrath auch Menschen, deren Handlungen in verschiedenen Situationen als positiv bewertet werden müssen. Ein Beispiel dafür ist, wie früher erwähnt, Debora. Es wird in mehrmals deutlich, dass Debora ein Licht des Ghettos sein kann. Sie ist voller Liebe und widersprach Ranek, als er meinte, Gott sei tot (N 242). Als Ranek am Anfang des Romans mit Frau Levi sprach, erklärte er ihr, was für ein Mensch Debora ist:

„Wir liebten alle Debora sehr“, sagte er leise. „Wissen Sie, je länger sie bei uns wohnte, desto mehr fiel mir die Ähnlichkeit mit Mutter auf. Debora und Mutter, das wurde später fast so wie ein einziger Begriff. Beide waren Menschen, die immer nur für andere dazusein schienen, so als hätten sie gar kein Eigenleben.“ (N 54)

Debora wird hier als eine sehr aufopfernde Frau beschrieben. Andere Menschen im Ghetto waren vielleicht auch so wie Debora, uns werden sie jedoch nicht vorgestellt. Ist es Hilsenraths Meinung, dass wir im Ghettoroman nur *eine* 100% positiv bewertete Person wie Debora sehen sollen? Können wir es so interpretieren, dass es unter solchen Bedingungen, unter denen die Ghettobewohner leben, sehr wenige solche Personen zu finden gibt? Hilsenrath sagt, dass er Debora im Roman brauchte, „als Kontrast zum Ranek. Eine ‚Lichtgestalt‘“<sup>47</sup>. Weiter sagt er, dass es „vielleicht ein bisschen unrealistisch“<sup>48</sup> sei.

Als Ranek und Debora im Nachtschlafplatz wohnten, passierte es öfters, dass sich Ranek ihr näherte, als sie schlief. Er fand es beruhigend:

Er geht jetzt vorsichtig zu ihr hinüber. Es ist nicht zum erstenmal, daß er sich nachts ihrem Schlafplatz nähert. Aber er rührt sie nie an. Und auch jetzt hockt er sich bloß stumm neben sie hin. Sie schläft tief und fest. Sie atmet so leise wie ein Kind. In ihrer Nähe ist die Nacht nicht so trostlos. Wenn man ihr nahe ist, dann hat man das Gefühl, als wären die vielen fremden Menschen nicht mehr da, als wäre die verpestete Luft in diesem Zimmer auf einmal rein geworden. Von Debora ging was Sauberes aus, und das tat einem gut. (N 425f)

---

<sup>47</sup> Mein Gespräch mit Hilsenrath 3.10.07.

<sup>48</sup> Ebd.



Noch einmal wird Deboras positive Gestalt betont, als Ranek Deboras Gesicht ansieht und denkt, dass es sich nicht geändert hat:

Und doch... je länger er sie anschaute, desto mehr verstärkte sich der Eindruck, als ob ihr Gesicht sich überhaupt nicht verändert hätte. Wie kam das nur? Und dann, auf einmal, wußte er's. Es war der innere Ausdruck ihres Gesichtes, der der gleiche geblieben war, den Krieg, Strapazen und erlittenes Unrecht nicht hatten wegwischen können. Er erinnerte sich, wie sein Vater einmal im Scherz gesagt hatte: „Debora sieht wie eine Heilige aus.“ (N 229f)

Als Ranek vom Ghetto fort war, kochte Debora am Sabbat Suppe. Moische kommentierte das. Debora antwortete, dass es ja Sabbat war, und sie wollte einmal wöchentlich mehr Suppe kochen, als sie selbst essen könnte, und es unter denen, die es am nötigsten hatten, verteilen. „Am Sabbat soll man sich freuen“, lächelte Debora, „und es gibt so wenig Freude auf der Welt! Deshalb hab' ich mir das vorgenommen.“ (N 553) Hier beweist Debora, dass sie „immer nur für andere dazusein“ (N 54) schien. So eine Tat, wie Deboras Suppenkochen, ist im Roman eine unnormale Tat, da wir die anderen Ghettobewohner als eine Art Egoisten sehen, die immer in erster Linie an sich selbst denken. Es kommt vor, dass sie Liebe zeigen, aber eine Tat wie Deboras ist im ganzen Roman einzigartig, was den Eindruck, dass Debora eine Heilige sei, unterstützt. Mit dieser außergewöhnlichen Tat zeigt Debora, dass sie im Ghetto eine Ausnahmegestalt ist, das, was Hilsenrath eine „Lichtgestalt“ nennt.<sup>49</sup>

Es kommt jedoch vor, dass Debora Schadenfreude zeigt. Die so genannte *Heilige* (u.a. N 230) zeigt sich dann von einer anderen Seite. Das wird im Roman beschrieben, als Debora einsam auf dem Basar war und einen fremden Mann zusammensacken sah, ganz ohne Kräfte:

Debora verließ den Basar. Ein frohes Gefühl hatte sie überkommen, wie schon lange nicht mehr, und während sie mit schnellen Schritten vorwärts eilte, dachte sie ein wenig beschämt darüber nach. „Es ist nicht richtig“, murmelte sie vor sich hin, „wie kannst du dich nur über den Vorfall freuen?“ Und eine Stimme in ihr antwortete: Weil es nicht Ranek war... weil es nicht Ranek war... Und die Stimme sagte jetzt: Er lebt. Er lebt. Er lebt. (N 555f)

---

<sup>49</sup> Ebd

Debora ist sich bewusst, dass sie diese negativen Gefühle hat, sich über so einen Vorfall zu freuen, sie reflektiert sogar darüber. Sie freut sich, wenn ein anderer Mensch leidet. Die Antwort warum, ist einfach – es war nicht Ranek, er lebt. Ist dieses Gefühl negativ? Ambivalent ist es schon, aber meiner Meinung nach zeigt Debora hier Liebe. Sie ist froh, dass Ranek, der Bruder ihres Mannes, lebt. Debora benimmt sich in diesem Fall nicht, wie „das Gesetz unserer Zeit“ (N 23) sagt, sie denkt nicht zuerst an sich selbst. Sie macht sich aber Sorgen um Menschen, die sie liebt, in diesem Fall Ranek. Ambivalent ist es schon, da es für Debora egal war, was mit dem Mann passierte, aber sie machte sich Sorgen um Ranek. Diese „humanisierte“ Ausgabe des „Gesetzes“ werde ich im nächsten Unterkapitel kommentieren, da Moische eine ähnliche Philosophie hat.

### **4.1.3 Andere Ghattobewohner**

Bis jetzt wurden vor allem Raneks und Deboras Rollen im Ghetto diskutiert, im Folgenden werde ich mich mit den anderen Ghattobewohnern beschäftigen, um die allgemeine Lage im Ghetto und deren Konsequenzen zu erläutern.

Dass man in erster Linie an die Menschen denken muss, die einem nahe stehen, macht Hilsenrath deutlich, als er einen inneren Monolog Moisches wiedergibt, nachdem dessen Frau im Bordell geschwängert wurde:

Da starben so viele Menschen an Hunger und an Flecktyphus, und er... er machte soviel Umstände wegen einer schwangeren Frau. War er nicht ein armer, törichter Narr?

Moische paffte eine Weile, dann schmiß er die Zigarette achtlos in die tiefe Grube. Du bist kein Narr, dachte er; es ist schon richtig, was du gemacht hast. Von deinem Standpunkt aus ist deine Frau wichtiger als Tausende, die täglich krepieren; ganz einfach deshalb, weil sie dir am nächsten steht! (N 370f)

Moische zeigt hier eine humanisierte Version des früher erwähnten Gesetzes, „heute muß jeder zuerst an sich selbst denken“ (N 23). Sein Monolog zeigt uns, dass es im Ghetto tatsächlich Raum für Liebe gab und dass Debora nicht die einzige ist, die solche Gefühle besitzt. Hilsenrath beschreibt Menschen, die sowohl positive als auch negative Eigenschaften haben.

Die Ghettobewohner zeigen auch Züge der Apathie. In einigen Fällen reagieren sie gleichgültig, sogar kalt. Man kann sich ja fragen, ob sie kein Interesse am Leben anderer Menschen haben, wenn sie nicht über sie lachen können. Einige Gespräche werden lakonisch und desinteressiert dargestellt, wegen der Apathie. Wir finden ein Beispiel dafür in einem Gespräch zwischen zwei Frauen, als sie gehört haben, dass einige Soldaten ein Mädchen ins Bordell mitgenommen haben:

Die Frau auf der Bank sagte wieder: „Furchtbar. Wie alt ist die Kleine eigentlich?“ fragte sie dann.  
„Acht“, sagte die Bucklige.  
„Meine ist sieben“, sagte die Frau auf der Bank.  
„Dann hat sie noch Zeit“, beruhigte sie die Bucklige. (N 483)

Das Apathische hier ist, meiner Meinung nach, die Tatsache, dass die Frauen die Soldaten nicht beschimpfen – sie tun gar nichts. Das Gespräch insgesamt scheint dabei eher oberflächlich zu sein. „Furchtbar“ ist der einzige Kommentar, den die Frauen dem Schicksal des achtjährigen Mädchens, das die Soldaten vergewaltigen wollen, widmen. Die Beruhigung der Buckligen kommt mir zynisch vor. Die Bucklige hätte auch „in einem Jahr wird Ihre Tochter vergewaltigt“ sagen können. Ist das eigentlich eine Beruhigung? Höchstens weil der Krieg inzwischen vielleicht zu Ende sein könnte.

Die alte Frau Levi kennt die Apathie, die zum Teil im Ghetto herrschte. Bei einem Latrinenunfall (ein Mann fiel eines Nachts in die Grube), wollte Frau Levi ins Haus laufen und den anderen Bescheid sagen. Auf der Treppe wurde sie aber unsicher – würde wirklich jemand im Haus in der Mitte der Nacht helfen? Frau Levi dachte an die Apathie, und überlegte sich anders: „Und einen Toten nachts aus der Grube zu fischen, wäre doch der größte Unsinn. Nach diesen Überlegungen legte sich die Alte mit ruhigem Gewissen.“ (N 497f)

Als Debora und Fred unter der Treppe des Nachtasyls<sup>50</sup> lagen, reagierten die Leute im Haus boshaft. Sie dachten, Debora und Fred würden ins Nachtasyl eindringen. Ranek erklärte ihr, dass die beide draußen im Hausflur bleiben würden, bis Fred stirbt. Danach muss Debora dort warten, bis es drinnen einen

---

<sup>50</sup> Das Nachtasyl ist das Gebäude, in dem Ranek meistens wohnte. Dort wohnten mehrere Leute, und ursprünglich war der Titel des Romans *Das Nachtasyl*. Dieser Ort spielt demnach im Roman eine große Rolle.

freien Platz gibt. Die Leute im Haus mögen das nicht und zeigen hier Apathie und sogar Hass gegen das Schicksal Deboras und Freds:

[Sigi:] „Wenn ich nachts in den Flur pisse, wird Ihr Mann naß werden. Das wird ihm sicher kein Spaß machen.“

Später gesellte sich der Rote zu der Gruppe und spuckte Fred ins Gesicht. Er war der einzige, der sich das erlaubte. (N 247)

Empathie lässt sich im Roman ab und zu feststellen. Als Ranek und Sigi am Bordell vorbeigingen, kam ein schöner Geruch davon. Die beiden meinten, es wurden im Bordell Kuchen gemacht. Sie wollten natürlich hinein, wussten aber, dass der Portier sie nicht nur hindern würde, sondern auch verprügeln – das weiß Sigi, da er schon eine solche Szene gesehen hat. Als er das erzählt, macht er es deutlich, dass er *fast* Mitleid mit dem Kerl spürte:

Sigi lachte. „Manchmal ist’s besser, man hat’n Schnupfen. Vorhin wollte nämlich ein Bettler ins Bordell, den hat auch der Geruch angelockt; der Portier hat ihn fürchterlich verprügelt. Er hat den armen Kerl so windelweich gehauen, daß es mir fast leid getan hat.“ (N 144f)

Als Ranek vom Nachtsyl fort war, dachte Sara über die feindliche Einstellung der anderen Bewohner im Hause nach. Sie fürchtete, dass Ranek nicht zurückkommen würde. Sie würde nicht ohne Ranek ruhig schlafen können (N 182), sie hatte nämlich Angst vor den anderen Bewohnern, besonders nachts:

Sie verspürte plötzlich eine unheimliche Angst, ohne Schutz in dem dunklen Zimmer zu schlafen. Hat er’s nicht gesagt? Hier kümmert sich niemand um den anderen! Kein Mensch, dachte sie. Kein Mensch wird sich drum scheren, wenn dir was zustößt... Und die Leute glauben an nichts mehr, sie haben vor nichts Respekt, nichts ist ihnen mehr heilig. Sie können nur noch hohnlachen. (N 182)

Frau Dvorski aber, „deren giftige Zunge doch bekannt war“ (N 182), tröstete Sara, und erklärte, dass auch ihr Mann öfters spät nach Hause gekommen sei, ohne etwas Gefährliches zu erleben. Frau Dvorski zeigt hier, dass die Menschen, trotz den Bedingungen, unter denen sie leben, nicht immer schlecht sind – Frau Dvorski repräsentiert in dieser Situation ein Zeichen der Hoffnung.

Im Nachtsyl bekamen einige der Bewohner Flecktyphus. Sie wurden durch die Erbauung eines Bretterschlags von den anderen isoliert. Die Kranken lagen hinter dem Verschlag, ganz ohne Hilfe:

Man hielt sich die Kranken vorläufig vom Leib. Sie waren ohne Essen, ohne Wasser, ohne jedwelche Pflege und würden rasch krepieren. Noch vor der Flecktyphuskrisis [vor der 12. Nacht mit Fieber] würden sie krepieren. Und dann war man sie los. (N 570)

Laut Ranek war es eine gute Idee; „für Mitleid war kein Raum“ (N 570). Wir sehen hier, dass Ranek nicht immer moralisch denkt. Er will überleben, ohne die Gefahr, sich mit Flecktyphus anzustecken. Eine normale menschliche Reaktion wäre den Kranken Essen und Wasser zu besorgen. Die Hauptsache ist hier, dass man sie so schnell wie möglich loswerden will, dann ist das Risiko, sich anzustecken, kleiner. Das Überleben war für die Ghattobewohner am wichtigsten, was sich inhuman anhört, aber die Trennung der Nachtsylbewohner gehört doch zu einer der vielen Maßnahmen, die notwendig sind, um zu überleben. Noch einmal sehen wir, dass man immer an sich selbst denken muss. Eine Frage ist aber, ob es klug ist, die Kranken und Toten, die mit der Zeit stinkende Leichen wurden, in demselben Zimmer, in dem die Nachtsylbewohner sich auch aufhielten, aufzubewahren? Eine Antwort wäre, dass keiner der Bewohner die Kraft hatte, die Sterbenden/Leichen wegzutragen und sie wollten nicht die Aufmerksamkeit der Polizei wecken, falls sie die Leichen in der Nähe der Gebäude sahen.

Wir werden im Roman in einigen Situationen mit sehr schlimmen Konsequenzen der Handlungen der Ghattobewohner bekannt gemacht. Hilsenrath beschreibt öfters Menschen, die, wie es scheint, gar kein Gewissen haben. Als Ranek eine Frau zu vergewaltigen versuchte, ohne es zu schaffen (es wird mehrmals deutlich gemacht, dass Ranek impotent ist), gab er ihr etwas Maismehl (N 261f). Die Mutter der Frau hat es erfahren, und nannte ihre Tochter Hure, wollte aber etwas Mehl zu essen haben. Diese Zweideutigkeit kommentierte die Tochter: „ ‚Fressen willst du‘, muckte jetzt die Junge auf, ‚aber mich nennst du Hure.‘ ‚Gib schon her‘, sagte die Alte wieder.“ (N 268)

Hass gibt es unter den Ghattobewohnern. Zum Beispiel hassen die Obdachlosen alle, „die unter einem Dach schlafen“ (N 549). Dieser Gegensatz

kann zu Steinewerfen führen. Es gibt also im Ghetto eine Art Hierarchie der Bewohner, wie auch Kreutz kommentiert:

Innerhalb dieser beider Figurengruppen [Täter und Opfer] ist wiederum eine Zweiteilung nach Merkmalsgegensätzen auszumachen. Zum Beispiel bei den Opfern nach sozialem Stand, also Menschen mit einem Schlafplatz gegenüber Obdachlosen, Satten gegenüber Hungernden.<sup>51</sup>

Diese Hierarchie des Ghettos wird auch von Dopheide behandelt, der diese Art Hierarchie als einen Ausdruck der inhumanen Lage betrachtet, die im Ghetto herrscht:

Der Differenzierung der Romanfiguren nach ihrem sozialen Stand entspricht eine weitere nach dem Grad ihrer Individualisierung. Die Meisten der sozial Privilegierten sind durch einen individuellen Namen charakterisiert (etwa Itzig Lupo, Dvorski, Dr. Blum, Ranek, Debora, Moische, usw.); die sozial Deklassierten dagegen sind nur typisiert: der Rote, die Bucklige, die Alte, usw. Der Verlust des Eigennamens bei vielen der Ghattobewohner ist sinnfälliger Ausdruck für den Verlust des Humanen im Ghetto.<sup>52</sup>

Kreutz behandelt auch diese Benennung der Figuren, da sie von einer Entindividualisierung der Menschen im Ghetto schreibt:

Nur ein Teil der Figuren – sowohl innerhalb als auch außerhalb des Nachtasyls – hat noch einen individuellen Namen und wird auch näher charakterisiert. Die anderen tragen keine Eigennamen mehr, sondern sind nur durch auffällige Körpermerkmale oder ihre ‚Berufsbezeichnung‘ näher gekennzeichnet: der Rote, der Krüppel, die Alte, Schieber, Portier.<sup>53</sup>

Laut Kreutz entspricht dies den Straßen, da sie, mit Ausnahme der Hauptstraße Puschkinskaja, keine Namen tragen<sup>54</sup>. Dieses literarische Mittel anonymisiert die Opfer/Ghattobewohner. Fast alles ist anonym, man verliert die Verbindung mit der Realität.

Hilsenrath beschreibt, wie der Rote seine Wut an Ranek stillte, er trat ihn schnaufend und fluchend an den Rücken. Die alte Frau Levi stimmte zu: ‚, Gut‘,

---

<sup>51</sup> Kraft S. 127

<sup>52</sup> Dopheide S. 103

<sup>53</sup> Kraft S. 129

<sup>54</sup> Ebd S. 129

sagte sie, „gut; man müßte ihn tottreten... so ein Schwein.““ (N 617). Früher hat Frau Levi erfahren, dass Ranek die Schuhe ihres Sohnes stahl, als dieser im Sterben lag. Ranek hat sich mit anderen Worten als ein skrupelloser Dieb benommen, und seit Frau Levi die Wahrheit erfuhr, hat sie ihn immer gehasst. Wir sehen, dass Ursache und Wirkung eine Rolle im Ghetto spielen, die Opfer des Systems zeigen verschiedene Reaktionen in verschiedenen Situationen. Hass und Gewalt dominierten im Ghetto, was die unmenschliche Lage der Ghettobewohner verschlimmert.

Ganz am Ende des Romans spricht Debora mit Frau Levi. Debora hat Moisches „Bankert“ „adoptiert“, und will das Kind retten. Frau Levi ist der Meinung, Debora kann vielleicht bis Kriegsende überleben – aber nicht mit dem Kind. Debora antwortet, dass sie Moische das versprochen hat. Frau Levis Reaktion: „So eine Dummheit!“ (N 629). Hier sehen wir verschiedene Arten vom Denken: Frau Levi denkt zynisch, aber auch vielleicht realistisch. Andererseits sehen wir, dass Debora ihrem Herzen folgt, da sie das Kind retten will, trotz der Tatsache, dass das Kind nicht ihr oder ihrer Familie gehört. Der Roman endet vor dem Kriegsende, und wir erfahren nicht, ob Debora das Kind (oder gar sich selbst) zu retten schaffte, mit anderen Worten sehen wir nicht, ob Deboras Versprechung „eine Dummheit“ war.

Wir werden auch mit Sigis positiven Seiten bekannt. Hier wird es auch noch einmal deutlich, dass Debora Ranek an seine Mutter erinnert:

[Ranek:] „Als sie [Debora] vorhin so vor dem Herd stand und den Maisbrei zubereitete, da hat sie mich plötzlich an jemanden anderen erinnert.“

[Sigi:] „An wen denn?“

„An meine Mutter.“

Sigi legte ihm die Hand auf die Schulter. „Die alte Levi hat mir erzählt, was man mit deinen Eltern gemacht hat“, sagte er, und seine Stimme war auf einmal ernst geworden. (N 253f)

Sigi zeigt hier, dass er Empathie mit Ranek hat, ein Funke von Mitmenschlichkeit im unmenschlichen Ghetto.

Oben habe ich die verschiedenen Einstellungen und Gefühlslager der Ghettobewohner behandelt. Im Roman werden also die Menschen gar nicht als Stereotypen beschrieben, da sie (meistens) keine festen Denkmuster haben. Die Ghettobewohner verhalten sich zu einander wie lebendige Menschen, die viele



verschiedene Gefühle besitzen, wie Empathie, Zynismus, Schadenfreude, Liebe und Hass, und diese Gefühle treten in verschiedenen Situationen unterschiedlich hervor. Ursache und Wirkung ist im Ghetto auch wichtig, da Taten Freundlichkeit zum Hass ändern können – und vice versa.

#### 4.1.4 Gott

Debora stellt in einem inneren Monolog fest, dass die Ghettobewohner unter großem Druck leben: „Wie tief war der Mensch gesunken! Wie sehr hatte man ihn erniedrigt!“ (N 631) Hilsenrath macht es hier deutlich, dass er nicht Menschen in einem gewöhnlichen, zivilisierten Alltag beschreibt. Die Juden in *Nacht* leben nicht unter normalen Bedingungen und können sich aus diesem Grund nicht natürlich zum Leben verhalten. Ich finde es sehr wichtig zu berücksichtigen, dass die extreme und unmenschliche Lage der Ghettobewohner, wenn es zur Rezeption kommt, eine große Rolle spielt. Der Leser muss sich selbst im Text platzieren und die unmenschliche Lage des Ghettos berücksichtigen. Angesichts der extremen Situation, lässt sich nicht sagen, dass die Juden in *Nacht* schlechte Menschen sind. Sie sind Menschen, die in einer inhumanen Lage buchstäblich alles tun um zu überleben. Wie Debora sagt: der Mensch war erniedrigt worden.

Hilsenrath hat dem Roman ein Bibelzitat vorangestellt: *Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln* (Jesaja, 54,7). Das Zitat sagt etwas über die Lage der Juden, bevor wir den Roman lesen. Gott war ganz einfach nicht da. Das Leben im Ghetto war so schlimm, dass die Welt als eine Welt ganz ohne Gott erschien. Das wird das in einem von Raneks Träumen kommentiert:

Debora lächelte mitleidig. „Es gibt keinen Sabbat mehr... und kein Gesetz. Er ist doch damals gestorben.“  
„Wer?“ flüsterte er [Ranek].  
Sie blickte ihn erstaunt an. „Gott“, sagte sie langsam. (N 61)

Wenn fromme Menschen fühlen, dass Gott tot ist, erscheint das Leben in einem speziellen Licht. „...aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln“ ist vielleicht eine Andeutung Hilsenraths, dass die Juden im Ghetto wieder freie Menschen werden sollten. Es kann auch eine Hoffnung auf den Judenstaat sein.



Die Juden im Ghetto wurden ja von den Russen gerettet am Ende des Krieges, was übrigens nicht als Gottesbeweis betrachtet werden kann. Für Ranek (und viele andere) war es schwer, daran zu glauben, dass Gott immer noch lebendig war. Wir haben es hier mit Menschen zu tun, die fast keine Hoffnungen mehr haben. Wegen der Situation in dem Ghetto werden Raneks Überlebensstricks weitgehend verteidigt. Das obige Traumgespräch zwischen Ranek und Debora könnte fast von Hilsenrath selbst kommen, laut Stenberg<sup>55</sup>:

Das ist die Aussage [Gott ist tot], die er [Ranek] selbst braucht, um sein gebotsverletzendes Wesen in diesen gefährlichen Zeiten zu entschuldigen. Ranek nutzt, wie fast alle anderen in Prokow auch, den Augenblick des abwesenden Gottes aus, um zu überleben, ohne auf die moralischen Regeln und Traditionen zu achten, die noch vor zwei Jahren seinen täglichen Rhythmus bestimmt hatten.<sup>56</sup>

Stenberg meint weiter, dass die Gebote Gottes in dieser Zeit „hoffnungslos unrealistisch“ seien<sup>57</sup>. Hilsenrath persönlich schrieb Stenberg 1994: „Seit meinem 14. Lebensjahr habe ich Gott abgelehnt“<sup>58</sup>. Später im Roman sehen wir aber, dass Debora, im Gegensatz zu Ranek, immer noch hofft:

„Menschen wie du [Debora] geben nicht auf. Sie glauben selbst dann noch, wenn sie Dreck und Sägespäne fressen.“  
„Wozu sagst du [Ranek] mir das alles?“  
„Gott wird immer für dich da sein“, sagte er bitter, „nur für einen wie mich ist er tot und begraben.“ (N 242)

Stenberg hat eine Theorie, warum Debora Ranek an seine Mutter erinnerte. Er kommentiert den früher erwähnten Bibelspruch (Jesaja 54, 7), die Widmung am Anfang des Romans und die Gestalt Deboras:

Das sind auch die ersten Worte, die in einem Buch von Edgar Hilsenrath stehen, als Motto für *Nacht* vor der Widmung an die Mutter, die wohl auch die nächsten Worte Gottes ganz persönlich verstehen konnte: „Einen Augenblick nur verbarg ich vor dir mein Gesicht in aufwandelndem Zorn“.<sup>59</sup>

---

<sup>55</sup> Ebd S. 180

<sup>56</sup> Ebd S. 181

<sup>57</sup> Ebd S. 181

<sup>58</sup> Ebd S. 178

<sup>59</sup> Ebd S. 178

Wir sehen also die Linien zwischen Gott, Debora und dem Konzept Mutter. Stenberg sagt indirekt, dass es kein Wunder ist, dass Debora, die „Lichtgestalt“<sup>60</sup>, Ranek an seine Mutter erinnert.

#### 4.1.5 Zusammenfassung

Ich habe in diesem Kapitel die verschiedenen Gefühle, Taten und Auffassungen der Ghattobewohner in *Nacht* behandelt und gezeigt, dass Hilsenrath mit dem Brach, was er den „scheinheiligen Philosemitismus“ nennt, da er die Juden im Roman nicht als „edel und schön“ beschreibt. Er spielt mit der Schuldfrage, indem er uns die traditionellen Opfer als Täter zeigt. Kreutz kommentiert diese Tatsache: „Zur Gruppe der Täter gehören sowohl Nichtjuden wie rumänische Soldaten und ukrainische Miliz als auch die jüdische Polizei“<sup>61</sup>. Weiter sagt Kreutz: „Die Bewacher des Ghettos bleiben schemenhaft im Hintergrund“. Ihrer Meinung nach trägt dies dazu bei, dass die richtigen Täter, die Nazis, sowohl als auch das rumänischen Militär, im Roman weitgehend unsichtbar bleiben:

Kein Mord durch die Täter wird geschildert, eine offene Verurteilung durch den Erzähler findet nicht statt. Quantitativ fällt diese Figurengruppe, verglichen mit den jüdischen Häftlingen, kaum ins Gewicht: Nur ein Vertreter der Unterdrücker, nämlich Daniel, wird etwas näher charakterisiert, indem sein Aussehen und seine Handlungen geschildert werden. Der Terror bleibt dadurch gesichtslos, und das Hauptaugenmerk des Lesers wird nicht auf die Täter und deren Unmenschlichkeit, sondern auf das Verhalten der Opfer gelenkt.<sup>62</sup>

Kreutz kommentiert die komplexe Schuldfrage, die ich in diesem Kapitel diskutiert habe:

Viele von ihnen [die Juden im Ghetto] werden, getrieben von Hunger, ebenfalls zu „Tätern“, wie zum Beispiel Ranek, der einem Sterbenden die Schuhe stiehlt oder einem Kind die Suppe entreißt. Umgekehrt trägt die Figur des Daniel nicht nur negative Züge, denn er versucht, Ranek zu helfen. Eine klare Trennung in Täter und Opfer wird dadurch fast unmöglich.<sup>63</sup>

---

<sup>60</sup> Mein Gespräch mit Hilsenrath 3. Oktober 2007

<sup>61</sup> Kraft S. 127

<sup>62</sup> Ebd S. 128f

<sup>63</sup> Ebd S. 129

Kreutz kommentiert also den Kern des Problems: Die Opfer werden als Täter dargestellt, da sie sich unmenschlich verhalten und negative Gefühle, wie Apathie, Hass und Zynismus, zeigen.

Dittrich ist aber folgender Meinung: „Es geht ja nicht nur um den Holocaust, sondern es geht generell: Was der Mensch werden kann, wenn ihm seine Menschlichkeit entnommen wird“<sup>64</sup>. Weiter sagt er:

Ich finde [die Juden im Roman] nicht als Täter. In *Nacht* wird beschrieben, wozu der Mensch werden kann, wenn er ums blanke Überleben kämpfen muss, und es zeigt, dass der Mensch eben gute Anteile hat, aber in so einer Situation kann man nicht mehr gut sein. Da hat man keine Chance. Da werden alle zu Tätern. Da gibt es keine Entscheidung mehr, ob man gut sein kann, wenn man überleben will.<sup>65</sup>

Weiter zieht Dittrich die Linien zum heutigen Irak, Afghanistan und Guantanamo.

Mit dieser Darstellung, ist es Hilsenrath gelungen, mit dem „scheinheiligen Philosemitismus zu brechen. Der Preis war, wie früher erwähnt, dass Hilsenrath viele Jahre keinen Verleger in Deutschland fand. In *Nacht* beschreibt Hilsenrath „das Lebendige“, da die Juden nicht als „edle und schöne“ Menschen und/oder Stereotypen dargestellt werden.

#### **4.2 *Der Nazi & der Friseur***

In dem Roman *Der Nazi & der Friseur* werden wir mit verschiedenen Aspekten der Schuld konfrontiert. Wir werden besonders mit Rassismus bekannt gemacht, und Hilsenrath zeigt, dass Rassismus von allen Menschen kommen kann. Rassismus (und damit verbunden Nationalsozialismus) ist Teil der komplexen Schuldfrage in den Werken Hilsenraths, und ich werde in diesem Kapitel zeigen, dass nicht nur Deutsche Rassisten sein können, da ein rassistisches System, das mit dem System des Nationalsozialismus Ähnlichkeiten zeigt, sogar bei Juden vorkommen kann, die Opfer der deutschen Nationalsozialismus/Rassismus 1933-1945 waren. Im Folgenden werde ich mich zunächst mit dem Aussehen und der „Rasse“ Max Schulz', dem späteren Itzig Finkelstein, beschäftigen. Danach werde

---

<sup>64</sup> Mein Gespräch mit Dittrich den 5.10.07

<sup>65</sup> Ebd

ich den Rassismus und die rassistischen Taten des Protagonisten diskutieren. Dann folgt ein Teil, in dem ich zeige, wie Hilsenrath bei verschiedenen so genannten Rassen nationalsozialistische Tendenzen beschreibt.

Am Anfang des Romans wird vom Protagonisten betont, dass er rein arisch ist: „Ich bin Max Schulz, unehelicher, wenn auch rein arischer Sohn der Minna Schulz...“<sup>66</sup>. Er kommentiert sehr oft sein Aussehen. Er hat physische Züge, die denen entsprechen, die die Nazis meinten, bei den Juden zu finden, während der eigentliche Itzig Finkelstein wie ein Arier aussah:

Mein Freund Itzig war blond und blauäugig, hatte eine gerade Nase, feingeschwungene Lippen und gute Zähne. Ich, dagegen, Max Schulz, unehelicher, wenn auch rein arischer Sohn der Minna Schulz, hatte schwarze Haare, Froschaugen, eine Hakennase, wulstige Lippen und schlechte Zähne. Daß wir beide oft verwechselt wurden, werden Sie sich ja leicht vorstellen können. (NF 32)

Max Schulz kommentiert wieder sein Aussehen, als er von der SA zur SS wollte. Er beschreibt, wie man in der SS aussehen sollte:

Denn die SS, das war der Verband der Schwarzen Puritaner, die Elite des Neuen Deutschlands. Für Mäuschen wie den Max Schulz, die nicht wie Herrenmenschen aussahen, sondern wie Untermenschen... genau so und nicht anders... eben so aussahen, als ob sie die Ethik des Völkermords nicht kapieren würden... gar nicht kapieren... für die war der Eintritt in die SS alles andere als leicht. (NF 66)

Es wird auch betont, dass Max Schulz rein arisch ist, als er von einem neuen Schild im Schaufenster im Friseursalon *Herr der Welt* träumt: „Neuer Inhaber... Max Schulz... arisches Geschäft... Stammbaum vorhanden...“ (NF 74). Man kann allerdings die Richtigkeit dieses Schildes in Frage stellen, da Max Schulz fünf mögliche Väter haben kann (NF 7). Der Name des Friseursalons, *Herr der Welt*, kann zwei Deutungen haben: a) *ein Mann der Welt*, also ein Mann, der die Welt durch Reisen und/oder Lesen gut kennt. b) *der Herr der Welt*, der Mann, der über die Welt herrscht. Es muss in diesem Zusammenhang auch erwähnt werden, dass es mehrmals gesagt wird, dass es sich um einen *Salon* handelt und nicht um einen Laden. Der Grund dafür ist meiner Meinung nach, dass ein Salon

---

<sup>66</sup> Hilsenrath, Edgar: *Der Nazi & der Friseur*. Berlin 2004 (Dittrich Verlag), S.7. Weitere Zitate werden mit NF angegeben.

„besser“ als ein Laden ist – das Wort wirkt erhebend. Wir sehen einen möglichen Vergleich zu den Begriffen *Übermensch* und *Untermensch*.

Als Max Schulz Frau Holle aufsuchte, traf er zuerst nur einen Jungen. Er erzählte Frau Holle später von ihm:

„Ein komischer Kerl war das“, sagte der Junge.

„So-o-o-o“, sagte Frau Holle.

„Einer mit Froschaugen“, sagte der Junge.

„Ich kenne keinen mit Froschaugen“, sagte Frau Holle.

„Und 'ner Hakennase“, sagte der Junge. „Und wulstige Lippen. Und schlechten Zähnen.“

„So einen kenn' ich nicht“, sagte Frau Holle.

„Sah wie 'ne Jude aus“, sagte der Junge. (NF 91)

Es ist also deutlich, dass Max Schulz wie eine *Stürmer*-Karikatur eines Juden aussieht – dies wird mehrmals betont. Er und Itzig Finkelstein wurden auch oft verwechselt, da viele Leute Max Itzig nannten. Das ist nicht schwer zu verstehen, da Max Schulz oft mit der Familie Finkelstein in die Synagoge ging und sogar in der jüdischen Fußballmannschaft mitspielte. Trotz seines Aussehens wurde Max Schulz während des Zweiten Weltkrieges SS-Soldat. Er wurde von Hitlers Rede am Ölberg (NF 49ff) sehr inspiriert, und übernahm bald nationalsozialistische Gedanken und Werte. Die rassistischen Tendenzen waren ihm aber schon vor dieser Rede vertraut, da Hitler dem Volk eigentlich nichts Neues präsentierte, sondern nur Gedankengut aufgriff, das im Volk vorhanden war, was z.B. aus einem Gespräch mit Max Schulz' Mutter hervorgeht:

„Und was willst du mit deinem Dachschaten auf dem Gymnasium?“ fragte meine Mutter. „Du bleibst weiter auf der Volksschule.“

„Kommt nicht in Frage“, sagte ich zu meiner Mutter.

„Warum?“ fragte meine Mutter.

„Warum nicht?“ sagte ich.

„Du redest wie ein Jude“, sagte meine Mutter. „Deine Antworten sind verdreht. Wer bist du eigentlich?“ (NF 34)

Auch von seinem Stiefvater, Anton Slavitzki, der vermutlich ein Pole war, der behauptete, dass er deutsch sei, gab es öfter rassistische Aussagen und Meinungen zu hören. Als Hitler an die Macht kam, brüllte Slavitzki, im fleckigen Friseurkittel und mit Hakenkreuzbinde am Arm, Chaim Finkelsteins Kunden zu: „Was! Ihr laßt euch bei einem verdammten Juden die Haare schneiden! Wollt ihr

etwa den Volksfeind unterstützen? Steht ihr hinter unserem Führer Adolf Hitler? Oder nicht? Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns!“ (NF 67).

„Als es soweit war und Hitler uns bestieg, sozusagen: sich in den Sattel schwang und zu uns sagte: Hüh!“ (NF 62), kauften sich Max Schulz und Slavitzki braune SA-Uniformen und:

...betranken uns, torkelten durch die Straßen, trafen überall Gruppen von Uniformierten, die Volksfeinde verprügelten, halfen dabei, prügelten mit, schwitzten, rülpsten, lachten, onanierten, furzten... das war ein Heidenspaß, sag' Ihnen. (NF 62)

Max Schulz sagt also, dass Hitler das deutsche Volk *bestieg*. Wird hier angedeutet, dass das deutsche Volk vergewaltigt wurde? Ich denke, es handelt sich hier um das, was er später im Buch sagt: es gab Jasager und Neinsager, aber die Neinsager waren zu leise. Dazu muss man auch in Betracht ziehen, dass Hitler schon vom Anfang seiner „Karriere“ immer viele Rüpel in seinem Dienst hatte, die die vermutlichen Oppositionellen (buchstäblich) niederschlugen und zum Teil Chaos in die Gesellschaft brachten. Die nationalsozialistische Gewalt lässt sich durchaus mit einer Vergewaltigung vergleichen, und dann gibt das Verb „bestieg“ dem Ganzen eine neue Dimension. Max Schulz zeigte vor der Ölbergpredigt eigentlich keine deutlich antisemitischen Züge, aber danach zeigen treten seine neuen rassistischen Tendenzen sehr hervor:

Die Juden! Die hatten es schlecht bei uns. Wir, das Neue Deutschland, zeigten den Juden, was es heißt, wenn einer kein dickes Blut in den Adern hat, sondern bloß Wasser. „Denn so das Blut wässerig ist, wie sollte es da nicht verdunsten!“ – Wir, das Neue Deutschland, entfernten sie aus Schlüsselpositionen und staatlichen Ämtern, schüchterten sie tüchtig ein, erpressten sie, enteigneten nach und nach ihren Besitz und verdrängten sie aus den meisten Berufen. (NF 69)

Hier wird deutlich gemacht, wie sich Hitlers Rüpel benahmen. Max Schulz sagt also, dass das Neue Deutschland keine Juden haben will. Die Nazis wollen die Juden loswerden, und das wird den Juden deutlich gezeigt. Die Juden verloren ihre Berufe und sind im *Neuen Land* unerwünscht. Nach Max Schulz' Auffassung waren die Juden, die nicht auswanderten, dumm:

Die Juden in Deutschland wußten, daß sich die Schlinge um ihren Hals immer mehr zuzog. Das heißt: die klugen Juden wußten das. Nur die Dummen unter den Juden glaubten noch im Jahre 1936, daß unsere Regierung von innen her gestürzt werden könnte. [...] Was die Juden in Wieshalle anbetraf, das heißt: die Juden in der Goethestraße und die Juden in der Schillerstraße – die bleiben. (NF 70)

Während des Krieges nannte Max Schulz die Juden „Untermenschen“. Er beschreibt uns sogar wie „Untermenschen“ schießen und rennen. Als Max Schulz, der Massenmörder, vom LKW bei voller Fahrt seinen „Hintern im Freien hängen“ ließ und auf dem Waldweg schiss, sagte sein Lagerkommandant zu ihm: „So schießen doch nur Untermenschen!“ (NF 139). Später, als die Partisanen den LKW angriffen, flüchteten Max Schulz und seine SS-Genossen: „Wir rannten mit klebrigen Unterhosen, rannten wie Untermenschen“ (NF 141). Der Antisemitismus bei Max Schulz und seinen Mittätern ist in den oben stehenden Zitaten deutlich. Sie meinen also, dass nur Untermenschen in peinlicher Weise schießen und dass sie in peinlicher Weise vor der Übermacht flüchten.

Ironisch wird von der alten Frau in der Bauernkate kommentiert, als Max Schulz, halb erfroren und hungrig bei ihr Zuflucht suchte, dass er jetzt, auf der Flucht, ein Untermensch sei:

„[...] sind Sie hungrig?... wie lange waren Sie im Wald?... und wie lange ohne Essen?..“  
„Seit gestern mittag“, sagte ich... „24 Stunden.“  
„Das ist gar nicht so lange“, sagte die Alte. „Und dabei sehen Sie ganz verhungert aus. Könnt ihr Kerle nicht mehr aushalten als die Untermenschen!“  
„Das weiß ich nicht“, sagte ich. „Ich war noch kein Untermensch.“  
„Doch“, sagte die Alte. „Jetzt sind Sie einer.“ (NF 149)

Max Schulz spürt am eigenen Körper, wie seine Opfer es hatten, er spürt den Hunger und die Kälte. Und dazu jagen bewaffnete Soldaten ihn. Die Tatsache, dass die Alte sagte „jetzt sind Sie einer“, dass jetzt, als der Krieg verloren ist, die deutschen Soldaten die Untermenschen sind – sie haben unverzeihliche Taten begangen und sind schuldig geworden, zeigt im Grunde genommen, dass der Begriff „Untermensch“ absurd ist, da sich alle Menschen unter bestimmten Umständen so benehmen, wie es von so genannten „Untermenschen“ zu erwarten ist.



Alexandra Heberger behandelt Hilsenraths Verdrehung des nationalsozialistischen Rassenbegriffs:

Hilsenrath übernimmt in seinem Roman die von den Nazis vorgegebene Einteilung in „Übermensch“ und „Untermensch“, wobei diese Begriffe inhaltlich verdreht werden, indem die sogenannten ‚Arier‘, die er darstellt, wie Max und seine Mutter, Slavitski, Frau Holle und Max' Freund Paul ‚unter‘ den anderen, d.h. in Kellerwohnungen leben, die mehr Tierhöhlen als komfortablen Quartieren gleichen. Dagegen wohnt der „Untermensch“ Finkelstein ‚über‘ ihnen in einer sauberen Wohnung.<sup>67</sup>

Max Schulz hat also, wie oben gezeigt, antisemitische Tendenzen und Meinungen. Er hat sogar seine nazistischen Gedanken während des Krieges physisch ausgeübt – er wurde Massenmörder. Im Folgenden werde ich die rassistischen Taten Max Schulzes, als er SS-Soldat war, diskutieren.

Das erste, was Max Schulz als nationalsozialistischer Soldat mitmachte, war ein Beitrag zur rassistischen Säuberung Deutschlands: „[Wir] entfernten sie [die Juden] aus Schlüsselpositionen und staatlichen Ämtern“ (NF 69). Danach kam die Kristallnacht, in der Max Schulz tätig war. Er erzählt von brennenden Synagogen und jüdischen Geschäften. Aber als die benachbarten Häuser der Synagoge in der Schillerstraße Feuer fingen, erklärte er Folgendes: „Daran war allerdings der Novemberwind schuld. Ja, der verdammte Wind“ (NF 75). Die Nazis sind nicht, laut Max Schulz, am Brand der deutschen Wohnungen schuld, trotz der Tatsache, dass die Nazis das Feuer gelegt hatten. Der Wind hat später im Roman eine andere Rolle, als vom Wind der 6 Millionen Bäume in Palästina erzählt wird. Der Wind bringt Max Schulz eine Art schlechtes Gewissen, da er vom Wind an die 6 Millionen tote Juden erinnert wird.

Aber als Max Schulz vom Polenfeldzug 1939 erzählt, sagt er: „Den hab ich leider verpaßt“ (NF 76). Er wollte also mitmachen, „Feinde“ töten. Max Schulz war in dem Konzentrationslager Laubwalde stationiert. Seiner Meinung nach, hat er sich dort gelangweilt: „Dort war ja nichts los!“ (NF 76). Er erzählt weiter, dass sie in Laubwalde Juden töteten, da sie nichts anderes zu tun hatten:

---

<sup>67</sup> Heberger, Alexandra: *Faschismuskritik und Deutschlandbild in den Romanen von Irmgard Keun „Nach Mitternacht“ und Edgar Hilsenrath „Der Nazi und der Friseur“*. Ein Vergleich, Osnabrück 2002 (Der Andere Verlag), S. 31



Das war ein ruhiger Abschnitt. Unser Abschnitt. Und nichts war dort los. Wir schossen vor Langweile die Eiszapfen von den Bäumen, legten zuweilen auch ein paar Juden um, weil wir nichts besseres zu tun hatten... legten die um... im Wald und auf den Friedhöfen. Alles bloß Fingerübungen. Ich kann mich kaum erinnern, was dort los war... so wenig war dort los... in unserem Abschnitt... in Polen... damals im Dezember 1939..." (NF 77)

Frau Holle sagt Max Schulz, wie viele Juden, laut ihrem Mann, Günter, in Laubwalde getötet wurden: „200.000, hat er gesagt. 200.000 Juden... das hat er gesagt“ (NF 120). Weiter erzählt sie, wie Max Schulz, laut Günter, die Juden grinsend erschossen hat: „und gegrinst hat der... der Max Schulz... der hat immer gegrinst. Er hat die Leute grinsend erschossen“ (NF 121).

Max Schulz erzählt, was er in Laubwalde machte, als er Bauchschmerzen hatte, und noch 89 Gefangene umgebracht werden sollten: „Ich erschoss sie eben mit Bauchschmerzen“ (NF 137). Und wie war es, 89 Personen zu erschießen: „Was ist das schon! Die kann ein einziger Mann erledigen“ (NF 137). Die Bauchschmerzen können als ein Hinweis darauf gedeutet werden, dass Max Schulz, trotz der Tatsache, dass er die Juden „grinsend erschossen“ hat, schon vom Anfang an spürte, dass er die Taten später bereuen würde.

Frau Holles Mann hat erzählt, wie viele Unschuldige das Leben in Laubwalde verloren: „wie ihr dort in Laubwalde... in diesem Konzentrationslager oder wie das so heißt... in diesem Laubwalde... wie ihr die Leute dort umgebracht habt... 200 000 hat er gesagt... 200 000 Juden... das hat er gesagt“ (NF 120).

In einem Gespräch zwischen Max Schulz und einem SS-Mann, Horst Kumpel, werden die toten Juden in Laubwalde so kommentiert:

„Da habt ihr ja ein tolles Ding gedreht... in diesem Laubwalde. 200 000. Stand in der Zeitung.“  
„Juden, Horst. Das waren bloß Juden. Volksfeinde. Untermenschen.“ (NF 189)

Später erklärt Max Schulz, wie es in Laubwalde war, als er Phenol-Spritzen an Kindern benützte: „Eine Zeitlang machte ich Dienst im Lazarett, weil einer der Sanitärer krank war. Leichte Arbeit. Einmal töteten wir cirka 100 Kinder.“ (NF 280).

Max Schulz zeigt dem Leser, dass er schlechtes Gewissen hat und dass er das vielleicht immer hatte, wie oben erwähnt, mit seinen Bauchschmerzen in Laubwalde:

Dachte sogar daran, in den Wald der 6 Millionen zu gehen. Aber das hab ich nicht gemacht.

Das ist ein gefährliches Spiel. Ich zähle nicht gerne. Das wissen Sie ja. Hab auch damals nicht gezählt. Hab mich gefragt: „Warum zählst du, wenn du nicht gerne zählst?“

Hab zu mir gesagt: „Du kriegst nämlich das Kribbeln!“

Hab zu mir gesagt: „Wenn es ein Jüngstes Gericht gibt... und wenn man sich dort eine Strafe aussuchen kann... dann wirst du dem lieben Gott sagen: „Meinetwegen jede Strafe... nur nicht Bäumchen zählen. Oder Seelchen zählen. Da krieg ich nämlich das Kribbeln!“ (NF 360)

Nach dem Fall des Dritten Reiches 1945 tritt Max Schulz als Jude auf, sogar als KZ-Überlebender. Er sagte sich: „Max Schulz! Wenn es ein zweites Leben für dich gibt, dann solltest du es als Jude leben.“ (NF 181). Das alles passiert nach dem Aufenthalt in Warthenau bei Frau Holle. Andreas Graf kommentiert diese Episode wie folgt:

Die Episode bei „Frau Holle“, kurz nach Kriegsende, ist für Max Schulz eine Art Purgatorium, eine Stunde Null im Verlauf seiner Persönlichkeitsumwandlung. Er befindet sich in einem Wartezustand (Warthenau heißt die Stadt!) zwischen altem und neuem Ich, den er durch Erzählen überbrückt. Max Schulz kann Max Schulz nicht mehr sein und ist Itzig Finkelstein noch nicht.<sup>68</sup>

Weiter argumentiert Max Schulz für sein Judentum mit dem Hinweis darauf, dass die Juden den Krieg gewonnen haben, und er will, wie bei der SS, mit den Siegern sein:

...wir haben den Krieg verloren. Und die Juden haben ihn gewonnen. Und ich, Max Schulz, war immer ein Idealist. Aber ein besonderer Idealist. Einer, der sich das Mäntelchen nach dem Wind hängt. Weil er weiß, daß es sich leichter an der Seite der Sieger lebt, als an der Seite der Verlierer. So ist das. Und verdammt will ich sein, wenn das nicht so ist. Und die Juden haben den Krieg gewonnen. (NF 181f)

---

<sup>68</sup> Kraft S. 143

Zuerst ließ er seine SS-Tätowierung entfernen und sich eine KZ-Nummer tätowieren (NF 191). Danach ließ er sich beschneiden (S. 191). Später ging er zum Zahnarzt und schmolz die jüdischen Goldzähne um – er wollte sie in seinem Mund haben, als seine eigenen Goldzähne. Drei behielt er in seinem alten Taschentuch: „Ein sentimentales Andenken“ (NF 201).

In Berlin diskutierte Max Schulz mit der Gräfin von Hohenhausen. Er erzählt von den zwei verschiedenen Aspekten des Judentums – dem messianischen Zionismus und dem politischen Zionismus. Über den politischen Zionismus sagt er:

Der politische Zionismus ist ein praktischer Zionismus. Parole: Nicht mehr warten! Dem Messias vorauslaufen! Das Heilige Land auf eigene Faust zurückerobern! Durch politische Schachzüge, durch Masseneinwanderung, wenn es sein muß... durch Waffengewalt. Kapieren Sie das? Ein Judenstaat! Eine jüdische Armee! Eine ständige Heimstätte für das Volk der Juden. Gesetzlich geschützt. Durch unser Gesetz. Das jüdische Gesetz. Nicht das Gesetz der anderen. (NF 218)

Diese Gedanken werden, wie wir später sehen werden, zu Taten. Der Chauffeur der Gräfin erzählt Max Schulz (jetzt Itzig Finkelstein), was die Köchin und der Butler über ihn sagten:

„Herr Finkelstein, ich habe ein bißchen herumgeschnüffelt. Sie leben in einer antisemitischen Umgebung.“  
„Ja, das ist mir bekannt.“  
„Gestern sagte die Köchin zum Butler: ‚Möchte wissen, wie der Herr Itzig Finkelstein das KZ überlebt hat!‘  
Und der Butler sagte: ‚Ja. Ich auch.‘  
Und die Köchin sagte: ‚Mein früherer Herr war ein jüdischer Universitätsprofessor. Den hat der Hitler umgebracht.‘  
Und der Butler sagte: ‚Ja. Das ist schade.‘  
Und die Köchin sagte: ‚Die anständigen Juden sind tot, und so einer wie der Itzig Finkelstein lebt.‘  
Und der Butler sagte: ‚Ja. Das ist mal so. Was primitiv ist, überlebt leichter.‘  
Und die Köchin sagte: ‚Der Hitler hat die falschen Juden vergasen lassen. Er hätte lieber den Itzig Finkelstein und Leute von seinem Schlage vergasen sollen.‘  
Und der Butler sagte. ‚Ja. Oder erschießen. Oder erhängen. Oder erschlagen.‘“ (NF 221f)

Max Schulz hat sich als einen schlechten Menschen dargestellt, da er am Schwarzmarkt mit Goldzähnen Geschäfte gemacht hat, und die Köchin und der Butler reagierten meiner Meinung nach auf das dunkle Geschäft mit Goldzähnen fragwürdiger Herkunft.

Max Schulz (als Itzig Finkelstein) sprach mit einem Juden über das Wort „Seelengeruch“. Im nächsten Zitat ist es deutlich, dass er sich wahrscheinlich mit den Juden identifiziert: „Seelengeruch... Heute dachte ich den ganzen Nachmittag über dieses Wort nach. Was ist es, was wir Juden ausstrahlen?“ (NF 27). Meiner Meinung nach gibt es aber Gründe, Max Schulzes Identität als Jude zu bezweifeln. Zum Beispiel weiß er nicht, wer sein Vater ist, da es fünf verschiedene Möglichkeiten gibt. Trotz dieser Unsicherheit betont er mehrmals, dass er „rein arisch“ sei. Wenn er das betonen kann, gibt es eine Möglichkeit, dass er so innig versucht, als Jude zu leben, dass er selbst glaubt, er sei ein Jude. Vielleicht sehen wir ein Rollenspiel, das Max Schulz spielt. Andererseits, betont er mehrmals, dass er Massenmörder sei, was zeigt, dass die jüdische Identität in ihm nicht absolut dominiert.

Auf dem Schwarzmarkt ging Max Schulzes (Itzig Finkelstein) ganzes Vermögen verloren, als eine große Waffenschmuggelaffäre schief ging. Sein Kommentar: „Aber Sie wissen ja, wie das ist, wenn man einen Goi<sup>69</sup> Geschäfte machen läßt!“ (NF 225). Er ist also nicht mit seinen nichtjüdischen Kollegen zufrieden. Er ist jetzt ein Jude, und dazu stolz darauf: „Um ganz ehrlich zu sein: Es ist mir egal, was die Deutschen von mir, dem Juden Itzig Finkelstein, denken. [...] Ich bin ein Jude!“ (NF 236). In einem Gespräch mit Hanna Lewisohn, wird es von Max Schulz (Itzig Finkelstein) gesagt, dass er kein gläubiger Jude ist:

„Glaubst du überhaupt an Gott?“

„Manchmal ja, manchmal nicht... Hanna. So wie die meisten Leute. Ich nehme ihn nicht ernst.“

„Warum hast du dann an der Klagemauer gebetet?“

„Aus Tradition, Hanna.“

„Aus Tradition?“

„Ja, Hanna. Aus Tradition.“

„Und was hast du dort gemacht... vor der Klagemauer?“

„Geweint, Hanna.“

„Warum, Itzig?“

„Aus Tradition, Hanna. Aus Tradition.“ (NF 320)

---

<sup>69</sup> Jüdische Bez. für *Fremder, kein Jude*. (Duden – Deutsches Universalwörterbuch 2003)

In einem Traum aber sehen wir den Identitätswechsel Max Schulzes/Itzig Finkelsteins. Zuerst sah er sich selbst als Max Schulz, den Massenmörder. Er hat in der Grabeskirche gepinkelt; „DENN HIER HATTE DER LEIB CHRISTI GELEGEN! VON HIER WAR ER AUFERSTANDEN!“ (NF 325). Danach noch einmal in der Omarmoschee; „DENN HIER VOM FELSBLOCK SAKHRA WAR MOHAMMED IN DEN HIMMEL GERITTEN!“ (NF 325). Zuletzt pinkelte er vor der Klagemauer; „DENN HIER, DEN LETZTEN RESTEN VON SALOMONS TEMPEL, WAR DIE HEILIGSTE STÄTTE DER JUDEN!“ (NF 325). Im Traum sah er weinende Juden um sich: „Und plötzlich war ich nicht mehr Max Schulz. Ich war wieder ein Jude. Ich war Itzig Finkelstein.“ (NF 325). Er schämte sich und wischte die Flecken weg während er bitterlich weinte.

Hier findet sich vielleicht ein Hinweis auf Hilsenraths Einstellung zu Religionen. Er hat, wie früher gezeigt, mit 14 Jahren Gott abgelehnt und aus diesem Grund die Religion insgesamt kritisiert. Eine andere Erklärung wäre, dass Max Schulz, der Opportunist, Probleme hat, sich mit der religiösen Seite des Judentums abzufinden, da er nur den Titel „Jude“ und nicht den religiöse Aspekt haben wollte.

Wir sehen also den Identitätswechsel von arischem SS-Massenmörder zu einem, wie es scheint, 100-prozentigen Juden. Die Entwicklung Max Schulzes hält aber nicht hier an – der Jude Itzig Finkelstein hat, wie früher erwähnt, angedeutet, dass er stolz darauf ist, Jude zu sein, und dass Juden bessere Menschen als Gois/Nichtjuden sind. Itzig Finkelstein (früher Max Schulz) wird in Palästina nach und nach ein jüdischer Nationalist, der die jüdische Weltherrschaft proklamiert. Das passiert im Friseursalon Schmucl Schmulevitch in der Dritte-Tempel-Straße 33-45 in Beth David, wo er Arbeit gefunden hat. Er arbeitete und redete; „Je mehr ich redete, desto erregter wurde ich“ (NF 368):

Ich machte noch einen ordentlichen Fassonschnitt, beim nächsten machte ich bereits Fehler, redete wild drauflos, hatte Visionen, sprach von Millionen Kleinkindern, sprach von Atombomben, sprach von Expansion, sprach von winzigen China, sprach von der Beherrschung der Welt! Spürte ein Jucken im Hintern, kriegte einen steifen Schwanz, nahm meine Brille ab, guckte in den Spiegel, sah zwei riesige Froschaugen, sah Stirnlocke und Schnurrbart, redete lauter, berauschte mich an meiner eigenen

Stimme... und die.. klang so ähnlich... oder genauso... wie die Stimme auf dem Ölberg hinter dem Altar. (NF 368f)

Nach seiner Rede bekam Max Schulz sowohl von den Kunden im Salon als auch von Kollegen lauten Beifall: „Amen! Amen! Amen!“ (NF 369). Als er sich im Spiegel sah, sah er sich als Hitler während der „Ölbergpredigt“ – ein Faschist, nicht nur wegen der Rede, sondern auch vom Aussehen her. Hilsenrath zeigt den Lesern hier die Vergleichbarkeit zwischen dem „arischen“ Nationalsozialismus und dem extremen jüdischem Nationalismus. Er deutet auch an, dass Hass in allen Menschen zu finden ist, sowohl bei deutschen Nationalsozialisten wie auch bei jüdischen Extremisten.

In der Rede sagte Max Schulz: „Spürte ein Jucken im Hintern, kriegte einen steifen Schwanz“. Hier wird vielleicht angedeutet, dass Max Schulz, der Vergewaltigte, jetzt selber vergewaltigen wollte. Mit anderen Worten wollte er, genau so wie nach Hitlers Rede (siehe unten), selber den Stock schwingen, statt geschlagen zu werden.

Max Schulzes Rede im Friseursalon ist nicht das einzige Beispiel für seine faschistischen Äußerungen. Er hatte früher während der Arbeit von Blut und Boden geredet, also Begriffe benutzt, die als Wurzeln der nationalsozialistischen Ideologie betrachtet werden können. Max Schulz war als SS-Soldat dieser Meinung, und er war auch als Jude derselben Meinung.

Ich schnitzelte noch ein bißchen rum, um ihn zu beruhigen, sprach vom entwurzelten Fruchtbaum, der in sich selber Wurzeln schlug, damit die Früchte nicht ausbleiben, sprach von geistigen Wurzeln, sprach von richtigen Wurzeln, sprach von der Scholle, von fremder und eigener Erde, von Blut und Boden und Heimkehr, sprach von Aufbruch des jüdisches Volkes, sprach von der Gegenwart, sprach nicht mehr über Vergangenes, sagte nur: „So! Wir wollen nicht mehr sterben! [...]“ (NF 342)

Die satirischen Stilmittel werden hier deutlich, da Max Schulz, jetzt Itzig Finkelstein, als Jude dieselben Werte und Redeformen benützt, die die Nazis 1933-45 benützten. Wir sehen, wie die Juden im Roman Vorstellungen bejubeln, die normalerweise mit dem Nationalsozialismus verbunden werden. Dabei wird Max Schulz/Itzig Finkelstein, der große jüdische Redner, mit Hitler verglichen.

In einem Gespräch mit einem Kellner sehen wir, dass es jüdische Volkshelden gab, und dass Max Schulz nicht der einzige ist, bei dem Äußerungen

festgestellt werden können, die mit denen des Nationalsozialismus vergleichbar sind:

[Der Kellner:] „Unlängst haben die Engländer Moische Kaplan aufgehängt. Und Ben Gideon! Und Ben Amos! Und Schloime Suppengrün! Vier Terroristen! Vier Volkshelden!“  
„Das stimmt.“  
„Na also. Für jeden aufgehängten Juden... einen aufgehängten Engländer! Wir zahlen mit gleicher Münze zurück!“ (NF 347)

Die Volksfeinde sind in diesem Gespräch die Engländer. Es gibt, laut Max Schulz, auch andere Volksfeinde, sogar Juden:

Aber der andere [Kollege]... der Sigi Weinrauch, der ist ein Volksfeind. Reißt Witze über den Zionismus – wir nannten sowas ‚Zersetzung‘ – beleidigt unsere Führer – wir nannten sowas ‚Führerbeleidigung‘ – redet andauernd von der verlorene Sache – wir nannten sowas ‚Verbreitung von Feindpropaganda und Defätismus‘ – aber was das Schlimmste ist... der Sigi Weinrauch, der liebt Deutschland. (NF 365)

Wir sehen hier, dass Max Schulz als Itzig Finkelstein dieselben Ausdrücke wie die Nazis benützt (Volksfeinde, Führerbeleidigung, Feindpropaganda u. Ä.). Durch seine Reden im Friseursalon wurde Max Schulz in Beth David ein bekannter Zionist, der die Aufmerksamkeit der Terrorgruppe Schwarz erregte, und bald wurde er Mitglied dieser Gruppe (NF 376). Er nahm unter anderem an einem Angriff auf eine englische Kaserne zusammen mit 200 anderen Terroristen teil (NF 394).

Im Salon arbeiteten unter anderem Herr und Frau Schmulevitch. Die Frau wird fast wie ein Nazi beschrieben – es wird im Salon gemunkelt, dass sie das Eiserne Kreuz Erster Klasse besitzt, und es wird gesagt, dass sie nicht nur eine deutsche Jüdin ist, sondern sogar eine Preußin. Max Schulzes/Itzig Finkelsteins Kommentar: „Eine preußische Jüdin, die Preußen nicht vergessen kann“ (NF 334). Nach Schmueel Schmulevitches Tod, gab es im Salon Änderungen – die Friseursessel wurden nummeriert:

„Eine neue Anordnung?“  
Ja, Herr Finkelstein. Sehen Sie: Der Friseursessel Nummer eins, der am Fenster, bester Friseursessel im Salon, Fensterplatz, verstehen Sie... der ist... für die deutschen Juden reserviert!“



„Ach so! Und Friseursessel Nummer zwei?“  
 „Für Juden aus anderen westeuropäischen Ländern.“  
 „Und Nummer drei?“  
 „Für die Elite der Ostjuden.“  
 „Und wer sind die, Herr Spiegel?“  
 „Die russischen und die litauischen.“  
 „Und Friseursessel Nummer vier?“  
 „Für die übrigen osteuropäischen Juden. Außer den rumänischen.“  
 „Und wo sitzen die rumänischen?“  
 „Auf dem letzten Sessel der Ostjuden. Auf dem Sessel Nummer fünf.“  
 Ich blickte Jizchak Spiegel entsetzt an. Dachte an die Hausnummer 33-45!  
 Dachte: Aha. Also so ist das! (NF 412f)

Mit dieser Anordnung der Friseursessel sehen wir die Beziehung zu der Rassentrennung in Deutschland in den Jahren 1933-45. Es wird hier also angedeutet, dass sogar Juden rassistisch sein können: Max Schulz als Itzig Finkelstein hat von der jüdischen Weltherrschaft geredet, und Frau Schmulevitch hat die neue Nummeranordnung der Friseursessel eingeführt. Max Schulz, der ehemalige Massenmörder, ist als Itzig Finkelstein Terrorist geworden. Eine offene Frage ist, ob der jüdische Terrorismus direkt vergleichbar mit dem nationalsozialistischen Terrorismus ist. Meines Erachtens ist die Hauptsache, dass Max Schulz sich als Terrorist in den beiden „Ideologien“ beschäftigt. Damit kann man sagen, dass er Stöcke schwingen wollte, und dass es ihm egal war, wer die Opfer waren. Wir sehen noch einmal, dass Max Schulz ein Opportunist ist.

Ich habe oben gezeigt, dass Rassismus und/oder rassistische Tendenzen/Meinungen im Roman nicht nur von „arischen“ Deutschen kommen können. Hilsenrath zeigt, dass die „Rasse“ eines Menschen uns nichts darüber sagt, ob dieser „gut“ oder „schlecht“ ist. Die Juden in Palästina zeigen, wenn sie von einem Judenstaat träumen, Züge, die durchaus mit denen des deutschen Nationalsozialismus vergleichbar sind, wenn sie von einem Judenstaat träumen, indem sie sogar die Weltherrschaftsrede von Max Schulz (als Itzig Finkelstein) im Salon begeistert mit einem „Amen!“ bejubeln. Hier entsteht die Frage, ob es sich um verschiedene so genannte „Rassen“ geht, die sich in einer Hierarchie befinden, oder ob man ganz einfach bloß von Menschen sprechen kann – dabei kann man die Frage stellen, ob „Rasse“ überhaupt ein Begriff ist, der gebräuchlich ist.

Wenn es zur Schuld kommt, entschuldigt sich Max Schulz, der Massenmörder und ehemalige SS-Oberscharführer, mit mehreren Gründen.



Am Anfang des Romans erzählt uns Max Schulz, wie er von seinem Stiefvater, „gerade sieben Wochen alt“ (NF 22), vergewaltigt wurde. Nachdem er uns die Geschichte erzählt hat, kommentiert er, gewissermaßen philosophisch:

Ich weiß, was Sie sagen: „Max Schulz spinnt! Ein Alptraum! Nichts weiter!“

Aber warum behaupten sie das? Hat der liebe Gott nicht die Unschuld erfunden, damit sie zertreten wird... hier auf Erden? Und werden die Schwachen und Wehrlosen nicht von den Starken überrumpelt, niedergeknüppelt, vergewaltigt, verhöhnt, in den Arsch gefickt? Zu gewissen Zeiten sogar einfach beseitigt? Ist es nicht so? Und wenn es so ist... warum behaupten Sie dann, daß Max Schulz spinnt? (NF 23f)

Es ist ja furchtbar, dass er vergewaltigt wurde – und sogar als Baby. Er deutet aber hier, eine Art Entschuldigung des Holocausts an: Gott hat die Unschuld erfunden, damit sie zertreten wird – genau so wie es ihm als unschuldigem Säugling geschah.

Die Vergewaltigung wird von Max Schulz noch einmal als Erklärung seines Verfahrens benutzt, als er erzählt, dass er von der Vergewaltigung (vermutlich) einen Dachschaden bekam:

[Slavitzki:] „Weißt du, Minna, ich glaube, bei dem Jungen ist 'ne Schraube locker.“ Meine Mutter sagte: „Weißt du, Anton. Beim ersten Mal ist es passiert.“

„Wie meinst du das?“ sagte mein Stiefvater.

„Dein Schwanz war ganz einfach zu groß“, sagte meine Mutter, „und zu lang. Der stieß an seinen Hirnkasten an. Oder an sein Dach. Und was entstand: ein Dachschaden!“

„Ein Dachschaden“, sagte Slavitzki.

„Ja, Anton“, sagte meine Mutter ernst. „Ein Dachschaden.“ (NF 28f)

Wir können uns ja fragen, ob diese Vergewaltigungsgeschichte überhaupt wahrscheinlich ist. Die ganze Szene hört sich unglaublich an - man darf jedoch nicht vergessen, dass das satirische Element von wesentlicher Bedeutung ist, und so eine Szene passt zu einer satirischen Erzählweise, aber die Glaubwürdigkeit des Erzählers muss man immer wieder in Frage stellen. Max Schulz ist ohne Zweifel ein Opportunist, und ein Opportunist versucht immer das zu sagen, was ihn in ein besseres Licht rücken kann. Er kann sogar lügen, um sich retten – genau das macht er auch, als er sich nach Kriegsende als Itzig Finkelstein auftritt.

Als zweiter Versuch, seine Taten 1933-1945 zu entschuldigen, kommen wir auf Adolf Hitlers Ölbergpredigt zurück. Max Schulz wurde von seinem Stiefvater, Slavitzki, nicht nur vergewaltigt, sondern auch geschlagen – mit einem schwarzen Rohrstock. Slavitzki schlug dazu Minna, die Mutter Max Schulzes, mit einem gelben Rohrstock. In der Predigt auf dem Ölberg sprach der Führer auch von Stöcken. Er fing aber mit dem Tod an:

Und der Führer sprach:

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer den Volksfeind tötet, der heiligt meinen Namen. Und wer mich heiligt, der hat Anteil an meiner Heiligkeit.“ (NF 56)

Danach sprach er von den Stöcken, die Max Schulz allzu gut kannte:

Und der Führer sprach:

„Verflucht sei der Stock in der Hand des falschen Meisters. So der Stock aber den Meister wechselt und der neue Meister ein wahrer Meister ist, so sei er geheiligt.“

Und der Führer sprach:

„Selig ist der Stock in der Hand des wahren Meisters. Denn siehe: Es ist nicht der Stock, der die Hand, sondern die Hand, die den Stock adelt. Wahrlich sage ich euch: In der Hand des wahren Meisters wird der Stock zum Schwert, auf daß die Hand herrsche bis in alle Ewigkeit. Amen.“ (NF 57)

Max Schulz liebte die Rede Hitlers, wollte aber nicht Slavitzkis Stöcke wegnehmen, er wollte neue:

Nein. Ich ließ Slavitzki die Stöcke. Ich besorgte mir neue Stöcke, bessere Stöcke... besser als die alten, als die noch neu waren. Und ich wählte weder gelb noch schwarz, sondern meine eigene Farben. Ich wollte auch mehr als bloß ein Opfer. Denn was ist schon ein einziges Opfer? Ich wollte ein Opfer für jede Wunde, ein Opfer für jedes höhnisches Grinsen, ganz gleich, ob das vom lieben Gott kam oder aus meiner Umwelt. (NF 60)

Dopheide behandelt Max Schulz' Faszination über Hitlers Rede, die Max Schulz eine Chance gab, die Stöcke selber zu schwingen:

Max Schulz faszinieren jedoch nicht die speziellen Inhalte der NS-Ideologie, sondern die Möglichkeit, nun selber über andere herrschen zu

können. Als SA-Mann und vor allem als SS-Scherge hat er diese Macht über andere – über das Leben wehrloser Juden – und ist zugleich Teil eines größeren, mächtigeren Ganzen außerhalb seiner selbst, dem er sich bereitwillig unterordnet.<sup>70</sup>

Wir sehen hier, dass Max Schulz „nur“ das wollte, was er früh im Leben lernte: den Stock schwingen. Wir sehen die Symbolik: Max Schulz wurde von früh an mit einem Stock geschlagen, er wollte jetzt den Stock selber schwingen. Das Opfer wird zum Täter. Der einzige Kontrast hier ist, dass Max Schulz, „rein arisch“, von einem wahrscheinlichen Polen (Slavitzki) geschlagen wurde. Es gibt auch einen anderen Aspekt: die Geschlagenen (Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg) sollen jetzt die Stöcke schwingen.

Max Schulz erzählt uns, dass er nur ein kleiner Fisch war, und keine Schlüsselposition im Holocaust hatte, trotz der Tatsache, dass 100.000 oder vielleicht 200.000 Juden in Laubwalde, dem Lager in Polen, wo Max Schulz SS-Oberscharführer war, getötet wurden:

Ich war damals [vor dem Krieg] bloß ein kleiner Fisch. Ich hatte mich dem Teufel verschrieben, hatte mich mit Stiefeln und Uniform ans Rad gehängt, aber mein ‚Gewicht‘ fiel nicht sonderlich ins ‚Gewicht‘. Was ist schon ein kleiner Fisch? Und was ist noch eine Uniform? Und was sind ein Paar Stiefel? Aber Millionen kleiner Fische... mit Uniform und auch ohne... mit Stiefeln und auch ohne... all die kleine Fische, die damals ‚Ja‘ sagten und sich mit mir ans große Glücksrad gehängt hatten – die brachten das Rad im Schwung. (NF 69f)

Max Schulz sagt also hier, dass er nur ein kleiner Fisch war. Aber wie könnte die Geschichte so verlaufen, wenn er nur „ein kleiner Fisch“ war? Und wie war es mit den anderen Deutschen? Das kann er einfach dadurch erklären, dass es viel zu viele „kleine Fische“ gab:

Heute wieder was Neues im ‚Reuigen Vaterland‘. Große Schlagzeilen: „Bekannter Historiker stellt fest, daß es keine Kollektivschuld gibt! Nicht alle Deutschen schuldig! Es gab Jasager und Neinsager!“  
Andere Schlagzeilen: „Es steht einwandfrei, daß die Neinsager von den Jasagern überbrüllt wurden!“  
Andere: „Ihr ‚Nein‘ war zu leise!“  
Andere: „Ein bedauerlicher Stimmbandschaden!“ (NF 239f)

---

<sup>70</sup> Dopheide S. 191

Nach dem Krieg erklärte Max Schulz Frau Holle, dass er ein besonderer Idealist sei:

[...] ‚Max Schulz! Wenn es ein zweites Leben für dich gibt, dann solltest du es als Jude leben.‘ Und schließlich... wir haben den Krieg verloren. Und die Juden haben ihn gewonnen. Und ich, Max Schulz, war immer ein Idealist. Aber ein besonderer Idealist. Einer, der sich das Mäntelchen nach dem Wind hängt. Weil er weiß, daß es sich leichter an der Seite der Sieger lebt, als an der Seite der Verlierer. So ist das. Und die Juden haben den Krieg gewonnen. (NF 181f)

Hier werden zwei verschiedene Aspekte des Romans deutlich: a) Max Schulz ist ein Opportunist; b) da Max Schulz ein Opportunist ist, muss er jetzt als Jude leben, weil er Opportunist ist und weil die Juden „den Krieg gewonnen“ haben. Als Opportunist, muss er ganz einfach als Jude leben, aber nach dem Krieg ist er nicht mehr ein „kleiner Fisch“, er ist ein jüdischer Nationalsozialist, der die jüdische Weltherrschaft proklamiert.

Ich habe oben gezeigt, dass Max Schulz früh im Leben ein Opfer war, der später Täter wurde, als er Nationalist wurde. Danach stellte er sich als jüdisches Opfer dar, das nach und nach jüdischer Faschist wurde. Laut Dietrich Dopheide gelingt es Max Schulz nicht, eine neue Identität als Itzig Finkelstein zu leben:

Max Schulz erlangt nämlich nach seinem Rollentausch nicht wirklich eine neue, jüdische Identität; vielmehr kommt sein altes Ich hinter der Maske des Itzig Finkelstein immer wieder zum Vorschein: Er bleibt auch als Jude der egoistische, autoritätshörige Opportunist, der er immer schon gewesen war.<sup>71</sup>

Dopheide betont, dass Max Schulz ein Opportunist ist und immer war, was er auch nicht unter einem falschen Namen verbergen kann. Kreutz meint auch, Max Schulz sei ein Opportunist, und kommentiert dazu Max Schulzes Nazismus:

Es sind die Unzufriedenen, die es trotz allen Kriechertums nie zu etwas gebracht haben, und die Gedemütigten und Geschlagene wie Max Schulz, die in Hitler ihren Erlöser sehen. Max Schulz ist dabei ein Mitläufer, der nicht aus Judenhaß, sondern aus Opportunismus zum Massenmörder wird.<sup>72</sup>

---

<sup>71</sup> Dopheide S. 116

<sup>72</sup> Kraft S. 132

Weiter meint Kreutz, dass Hilsenrath seine Figuren „mit positiven und negativen Zügen gleichermaßen ausstattet. Ohne auf traditionelle Vorstellungen zurückzugreifen, gelingt es ihm, eine stereotype Charakterisierung seiner Figuren zu vermeiden“<sup>73</sup>. Mit anderen Worten gibt es im Roman keine deutlichen Rollen wie *Held*, *Opfer* oder *Täter*.

Der Roman ist, wie früher betont, eine Satire. Dies wird deutlich, wenn Kreutz die Namen *Itzig* und *Chaim* kommentiert:

Die Wahl eines so traditionellen Namens wie ‚Chaim‘ für den zwar gläubigen, aber akkulturierten Juden Fonkelstein ist als satirische Überspitzung zu sehen. Dasselbe gilt für ‚Itzig‘: Dies ist kein richtiger Vorname, sondern nur die Rufform von ‚Israel‘, aber Hilsenrath dürfte sich des antisemitisch aufgeladenen und spöttischen Untertons des Rufnamens ‚Itzig‘, der während des Dritten Reiches zu Diffamierung der jüdischen Bevölkerung benutzt wurde, bewußt gewesen sein und ihn gerade deshalb gewählt haben.<sup>74</sup>

Dopheide kommentiert diese Schreibweise in Verbindung mit *Nacht*, die Aussage ist aber auch in dieser Situation relevant;

Durch ihre [die Schreibweise des Schwarzen Humor] Umkehrung und inflationäre Übertreibung sowie durch Kontextveränderung werden diese Stereotype ad absurdum geführt und entlarvender Lächerlichkeit preisgegeben. Hilsenrath gelingt damit die Zersetzung jener negativen Vorstellungsklischees, die das Bild des Juden auch noch nach 1945 in Deutschland prägten. Zugleich provoziert er mit dieser Darstellungsweise vor allem seine deutschen Leser, indem er deren philosemitisches Selbstverständnis der irritierenden Erfahrung eines heimlichen Konsenses mit eben diesen Stereotypen aussetzt.<sup>75</sup>

Die Namen „Chaim“ und „Itzig“ sind also satirische Stilmittel, die Hilsenrath benutzt, um zu provozieren. Ich habe früher erläutert, dass viele Leser ließen sich von der Schreibweise Hilsenraths provozieren ließen. Die erwähnten Namen können sogar Rezensenten provozieren:

Aber daß er [Chaim Finkelstein] seinen Sohn auch noch Itzig nennt, lasse ich mir nicht einreden. Schon deshalb nicht, weil Itzig kein richtiger Name

---

<sup>73</sup> Ebd S. 134f

<sup>74</sup> Kraft S. 134

<sup>75</sup> Dopheide S. 123f

ist. Es ist eine Rufform von Isaak, mit unüberhörbarem Beiklang von Spott, und zwar von deutschem Spott.<sup>76</sup>

In diesem Kapitel habe ich gezeigt, dass der Roman eine Satire ist, in dem es keine deutlichen Rollen wie *Held*, *Opfer* oder *Täter* gibt. Hilsenrath beschreibt, dass alle Menschen, unabhängig von ihrem nationalen oder ethnischen Hintergrund, rassistische Züge haben können. Der Autor spielt sogar mit den „Kategorien“ „Übermensch“ und „Untermensch“, und deutet an, dass diese „Begriffe“ in Wahrheit absurd sind, da alle Menschen in extremen Situationen die „Menschlichkeit“ zur Seite stellen müssen (vgl. Kapitel 4.1).

### **4.3 *Gib acht, Genosse Mandelbaum/Moskauer Orgasmus***

Ich werde in diesem Kapitel einige rassistische Tendenzen in Hilsenraths drittem Roman ganz kurz diskutieren. Der Rassismus dieses ist hier sowohl indirekt wie auch direkt mit der komplexen Schuldfrage in Hilsenraths Werken in Verbindung zu sehen, indem es deutlich ist, dass nicht nur die deutschen Nazis in Hilsenraths Romanen Schuld haben können.

Am Anfang des Romans erzählt Anna Maria Pepperoni ihrem Vater, dass ein Jude sie geschwängert hat, worauf Nino Pepperoni, der Vater, wie folgt reagiert<sup>77</sup>:

Ein Jude!“ sagt Nino Pepperoni.  
„Ein Mann!“ sagt Anna Maria.  
„Ausgerechnet der“, sagt Nino Pepperoni.<sup>78</sup>

Der Vater reagiert also, weil es sich um einen Juden, und nicht um einen Russen, handelt. Der Vater repräsentiert im Roman den Kapitalismus, und da der Roman eine Satire ist, die sich mit Kapitalismus und Kommunismus auseinandersetzt, bekommt man hier den Eindruck, dass Nino Pepperoni, der Kapitalist, böse wurde weil der Vater von Anna Marias Kind ein Jude ist. Demnach wird schon früh im Roman deutlich, dass Nino Pepperoni, als Gestaltung der westlichen

---

<sup>76</sup> Kraft S. 73

<sup>77</sup> Zu der fehlenden Zeichensetzung handelt es sich um Druckfehler, die aus der Originalfassung stammen.

<sup>78</sup> Hilsenrath, Edgar: *Gib acht, Genosse Mandelbaum*, München/Wien 1979 (Langen-Müller Verlag), S. 7. Weitere Zitate werden mit GM angegeben.

Kapitalismus, antisemitische Züge zeigt. Ob Nino Pepperonis Haltungen für die kapitalistischen Länder insgesamt repräsentativ sind oder nicht, bleibt aber offen.

Nino Pepperoni hat auch etwas gegen die Homosexuellen, was er zeigt, als er erfährt, dass Karl Schnitzler einer ist: „Das gefällt mir nicht, Mr. Sliwowitz. Das gefällt mir gar nicht.“ (GM 11). Die Äußerungen des Amerikaners Nino Pepperoni sind mit den Gedanken der Nationalsozialisten zu vergleichen, die nicht nur Juden als Untermenschen betrachteten, sondern auch Homosexuelle. Hilsenrath gibt meiner Meinung nach Nino Pepperoni Züge, die mit denen der Nazis übereinstimmen, und zeigt damit, dass sowohl bei den *Amerikanern* wie auch bei anderen Völkern, faschistische Tendenzen und Züge gefunden werden können.

Nino Pepperoni und seine rechte Hand, „ein genialer, spitzfindiger, viel beneideter Mann“ (GM 8), Sliwowitz, finden die Sexualität Schnitzlers bedrohend. Eine Lösung ist aber ihrer Ansicht nach vorhanden, eine Kastration: „Wir werden ihn nicht fragen. Wir haben Mittel und Wege, ihn mit Gewalt zu kastrieren.“ (GM 13). Der Doktor, der die Operation durchführen wird, ist Nino Pepperonis persönlicher Leibarzt, Dr. Benito Russolini. Noch einmal sehen wir Ähnlichkeiten mit dem Faschismus, da der Nachname des Doktors mit dem des italienischen Faschisten Benito Mussolini zu vergleichen ist.

Weitere rassistische Tendenzen sehen wir, als die Russen (Kommunisten) die Neger in einem Propagandafilm mit Affen vergleichen:

Die Handlung des Films spielte in New York im Jahre 1995. Die amerikanischen Neger hatten sich zu rasch vermehrt, und es war zu einem Bürgerkrieg zwischen Schwarzen und Weißen gekommen. Die Weißen gewannen den Krieg und riefen Faschisten und Rassisten ans Ruder. Das neue Regime ließ die Negerviertel im ganzen Lande niederreißen und pflanzte an Stelle der Häuser große Bananenbäume. Auch in New York, und zwar in Harlem. Im Film wurde gezeigt, wie die Neger aus allen Stadtteilen New Yorks in dieses neue Harlem gebracht wurden. Die Neger waren wieder in ihrem Element; sie warfen ihre Kleider fort und kletterten, zu schwarzen Affen verwandelt, auf den Bananenbäumen herum, während die Weißen, unten auf den Sandwegen, mit ihren schönen Autos vorbeifuhren und die Negeraffen fotografierten. (GM 213)

In diesem Film will das sowjetische Regime zeigen, wie die weißen Kapitalisten ihre Minoritäten, in diesem Fall die Neger, diskriminieren. Die Kommunisten wollten damit zeigen, dass sie ihre Minoritäten besser als die



Kapitalisten behandeln. Im Film revoltierten die „Negeraffen“ und „riefen sowjetische Truppen zu Hilfe“ (GM 214). Entsprechend dem propagandischen Ziel des Filmes verlieren die „rassistischen“ Kapitalisten. Eine sowjetische Zeitschrift schrieb über den Film: „... einer der besten Filme des 20. Jahrhunderts, ein weitsichtiges Meisterwerk, dessen Botschaft von den Werktätigen aller Länder gehört werden sollte.“ (GM 213). Die Kommunisten wollen also zusammen mit Minoritäten und Werktätigen aller Länder die „rassistischen“ Kapitalisten bekämpfen.

Eine Frage ist aber, ob die Kommunisten die Neger besser behandeln würden. In den *Abenteuern des Ruben Jablonski* beschreibt Hilsenrath, dass die Russen die Juden gar nicht gut behandelten und wenn man die Tatsache in Betracht zieht, dass der Roman „autobiographisch“ genannt wird, ist es naheliegend zu glauben, dass die Russen/Kommunisten in dieser Zeit nicht sehr judenfreundlich waren.

Noch einmal sehen wir, dass Hilsenrath verschiedene Menschengruppen mit antisemitischen und/oder rassistischen Tendenzen beschreibt. In *Gib acht, Genosse Mandelbaum/Moskauer Orgasmus* geht es hauptsächlich um amerikanische Kapitalisten und russische Kommunisten.

#### **4.4 Bronskys Geständnis/Fuck America**

In *Bronskys Geständnis – Fuck America* werden wir mit Jacob Bronsky bekannt gemacht, der 1952 nach Amerika emigrierte, nachdem er den Holocaust überlebte. In New York hielt er seinen Kopf über Wasser durch Kleinjobs, während er nachts in Immigrantencafés an seinem Debütroman *Der Wichser* schrieb. Es wird im Roman deutlich, dass es nicht nur bei den Nazis Rassismus gibt. Hilsenrath beschreibt, dass der amerikanische Konsul nicht besonders judenfreundlich war. In einem meiner Gespräche mit Hilsenrath<sup>79</sup> sagte er, dass er seine Meinung über die USA, in den 30er Jahren, in *Bronskys Geständnis – Fuck America* beschrieben hat.

Im Roman wird der Briefwechsel zwischen Nathan Bronsky (Jacobs Vater) und dem amerikanischen Generalkonsul wiedergegeben. Hier machte Nathan Bronsky den Generalkonsul deutlich, dass die Juden in Deutschland in dieser Zeit

---

<sup>79</sup> Am 20.04.2007



(November 1938) in Lebensgefahr waren. Der Konsul antwortete Herrn Bronsky und sagte, dass die Familie Bronsky zirka dreizehn Jahre warten müssten, bevor sie nach Amerika einwandern könnten. Jacob Bronsky veränderte beim Lesen den Inhalt des Briefes: „den Wortlaut beim Lesen ein bißchen verändert, wie das so meine Art ist, oder um die Wahrheit herauszufinden, die zwischen den Zeilen steht“<sup>80</sup>:

„Was uns betrifft, das heißt, die Regierung, die ich als Generalkonsul vertrete, da kann ich Ihnen nur sagen: Wir haben genug von Euch Judenbastards in Amerika. Die überfüllen unsere Universitäten, drängen sich in Spitzenpositionen und werden immer frecher.“ (FA 10f)

Wir sehen hier, dass der amerikanische Generalkonsul eindeutig als judenfeindlich auftritt und wahrscheinlich auch, dass Hilsenrath immer noch über die Tatsache, dass die Familie Hilsenrath nicht in die USA emigrieren konnten, bitter ist, und dass er und seine Familie statt in Amerika zu wohnen, fast drei Jahre im Ghetto Moghilev-Podolsk leiden mussten.

Rassismus gibt es aber in der USA überall, und das wird im Roman auch deutlich. Es wird uns beschrieben, wie sich die Immigranten im Immigrantencafé Ecke Broadway und 86. Straße an alte Zeiten in Europa erinnerten: „Damals war alles gut: das Essen frisch, die Blumen dufteten, der Himmel hatte ein anderes Blau, und die Straßen waren sauber. Keine Neger. Keine Puertoricaner“ (FA 54). Diesen Rassismus finden wir im Roman wieder, als der Protagonist mit einer Braut, die er durch eine Heiratsfirma traf, am Telefon sprach:

[Sie:] „Finden Sie es schrecklich, daß die Puertoricaner so viele Kinder machen? Die sind fast wie die Ratten.“

[Bronsky:] „Die ficken eben gern.“

„Was haben Sie gesagt?“

„Verzeihen Sie. Ich hab’ das nicht so gemeint.“

„Man müßte ihnen etwas über Geburtenkontrolle beibringen.“

„Sehr richtig.“

„Auch die Neger machen so viele Kinder, obwohl nicht ganz so viele wie die Puertoricaner.“

„Ja“, sagte ich.

---

<sup>80</sup> Hilsenrath, Edgar: *Fuck America/Bronskys Geständnis*, Berlin 2003 (Dittrich Verlag), S. 12. Weitere Zitate werden mit FA angegeben.

„Dafür haben die Puertoricaner ein besseres Familienleben. Ihre Kinder haben wenigstens ein Zuhause.“  
„Ja“, sagte ich.  
„Bei den Negern ist das ganz schlimm. Die kleinen Negerkinder tun mir leid.“  
„Da haben sie recht.“ (FA 179f)

Die Sprechenden zeigen hier Elemente des Vorurteils. Die Neger und Puertoricaner haben, wie es scheint, keine Ahnung von Geburtenkontrolle. Und die Neger haben meistens kein Zuhause? Eigentlich sprachen sie hier über Dinge, die sie überhaupt nicht kannten. Aber „die kleinen Negerkinder tun mir leid“. Es geht aus dem Zusammenhang nicht deutlich hervor, was mit dieser Aussage gemeint ist. Haben sie Mitleid, weil sie arm sind? Oder, ganz einfach weil sie Neger sind? Noch einmal wird es im Text deutlich, dass die Juden in den 30er Jahren in Amerika nicht willkommen waren:

[Jacob Bronsky:] „Kein Land wollte uns um Jahre 1939 aufnehmen. So war das. Die ganze Welt hatte sich gegen uns verschworen. Es war niemand da, der uns und die Hand reichte. Ich spreche vor der Familie Bronsky und anderen, die unser Schicksal teilten.“ (FA 257)

Hier sehen wir, dass kein Land die Juden am Anfang des Zweiten Weltkrieges aufnehmen wollte. [Mary Stone:] „Die Amerikaner hätten euch im Jahre 1939 retten sollen?“ (FA 265). Der Roman kann gewissermaßen als Hilsenraths Reue an Amerika aufgefasst werden.

Im Buch traf Bronsky einen Mann, der, vermutete er, der amerikanische Generalkonsul war, an den sein Vater 1938 Briefe schrieb. Bronsky reagiert mit Hass, und er will den Konsul umbringen (FA 133). Er tut es aber nicht. Hier stelle ich mir vor, dass Hilsenrath vielleicht auch in einer solchen Situation wie dies reagieren würde. Hilsenrath hat, wie früher erwähnt, gesagt, dass er seine Meinung im Buch geschrieben hat. Und der Roman hat einen provokativer Titel: *Bronskys Geständnis – Fuck America*.

Hilsenrath beschreibt auch positive Menschen, die gar nicht rassistisch sind. Ein Beispiel dafür ist ganz früh im Buch zu finden. Bronsky und seine Familie dürften sich im Keller eines anständigen Deutsche, der Parteimietglied war, verstecken. Er half der Familie Bronsky während des Krieges (FA 18).

In diesem Kapitel sehen wir, dass Hilsenrath, wie mit dem Bruch des „scheinheiligen“ Philosemitismus bricht, da er sogar Juden mit rassistischen Zügen beschreibt. Er stellt sogar einen „einständigen“ Deutschen dar, mit dessen Hilfe die Familie Bronsky den Zweiten Weltkrieg überlebte. Es wird auch vom Schriftsteller angedeutet, dass die USA mit ihre Gleichgültigkeit sich in der komplexen Schuldfrage setzen.

#### ***4.5 Das Märchen vom letzten Gedanken***

In diesem Roman, in dem der erste Genozid des 20. Jahrhunderts, die Ermordung von 1.5 Millionen Armeniern in der Türkei, behandelt wird, wird der Rassismus in einem ganz anderen geographischen und kulturellen Milieu gezeigt. Hilsenrath hat den Roman in Märchenform geschrieben, und mit dieser Schreibweise sieht er den armenischen Genozid indirekt in Verbindung mit dem Holocaust in Betrachtung. Er wollte mit diesem Buch zeigen, dass der Holocaust nicht der einzige Genozid des 20. Jahrhunderts war.

Im Roman wird hauptsächlich die Lage der Armenier 1915/1916 in der Türkei beschrieben. Der Holocaust des Zweiten Weltkrieges ist trotzdem im Buch präsent. Die Schuldfrage ist hier nicht besonders ambivalent, da wir sehen, dass die Täter der zwei Genozids (die Türken und die Nazis) die Schuldigen sind. Die Schuldfrage wird aber komplexer, wenn wir den Roman im Kontext der Gegenwart lesen: Die Türkei leugnet immer noch diesen Genozid. Wie früher erwähnt, erschien 1997 der Roman in der Türkei in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Der Verleger musste wegen „Beleidigung des türkischen Staates und des türkischen Militärs“ 8 Monate im Gefängnis verbringen.

Hilsenrath hat Einwände, wenn es zur Tatsache kommt, dass die Türkei in die EU will: „Die Türkei muss den Genozid an den Armeniern anerkennen. Sonst haben sie kein Recht, Mitglied zu werden.“<sup>81</sup>

#### ***4.6 Jossel Wassermanns Heimkehr***

Ich werde hier kurz zeigen, dass die Juden in diesem Roman andere Völkergruppen schlecht einschätzen können. Die Juden in Hilsenraths Roman zeigen, dass sie andere „Rassen“ schlecht bewerten können und aus diesem Grund selbst rassistisch geprägte Vorurteile zeigen.

---

<sup>81</sup> Mein Gespräch mit Hilsenrath am 20.4.07

Jossel Wassermann wohnte in Zürich in der Schweiz und er wollte im Shtetl Pohodnia in der Bukowina, die damals den Polen gehörte, sich begraben lassen. Er starb, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. Sein Rechtsanwalt wollte ihn aber vorübergehend in Zürich beerdigen lassen, wegen der politischen Lage, die den Transport nach dem Shtetl schwer oder unmöglich machen könnte. Jossel Wassermann sagte vor seinem Sterben, dass seine Leiche nicht mit einem polnischen Zug transportiert werden sollte:

[Der Rechtsanwalt:] „Nach dem Krieg ist das egal.“  
„Die polnische Eisenbahn sind verdreht und außerdem unzuverlässig.“  
„Dann eben mit dem Auto.“  
„Ja. Mit dem Auto.“<sup>82</sup>

Hier sehen wir einer den Vorurteilen, mit dem Hilsenrath den Protagonist beschreibt.

Wir erfahren auch, dass einige Juden im Shtetl die Gois (Nichtjuden) als dumm charakterisieren, wenn es zum Schulbesuch kommt, da die Judenkinder im Shtetl mit drei Jahren zur Schule gingen, und die „Gojim“ erst mit sechs Jahren: „Nur die dummen Kinder der Gojim gehen erst mit sechs zur Schule. [...] Was aber ein Goi erst mit sechs im Kopf hat, das hat ein Jude schon mit sechs.“ (JW 131). Was hier angedeutet wird, kann man als eine Parallele zu der Theorie der Nazis über Über- und Untermenschen sehen. Das Interessante hier ist, dass die Situation umgekehrt ist: Die von den Nazis genannten „Untermenschen“ sehen sich als eine Art „Übermenschen“ und die Nichtjuden als „Untermenschen“.

Als Jossel Wassermann von einem jüdischen Leichenzug erzählte, wird es deutlich, dass einige von den Nichtjuden (Gojim) im Shtetl Pohodnia nicht besonders judenfreundlich waren: „Die Gojim, meistens Bauern und Knechten, standen am Straßenrand und grinnten, rissen Witze oder lachten laut, denn sie waren froh, daß es nun einen Juden weniger gab.“ (JW 150f). Wir sehen also, dass es Gegensätze zwischen Juden und Nichtjuden im Shtetl gab. Hilsenrath gibt nicht nur den Juden im Roman schlechte Eigenschaften, sondern auch den Nichtjuden. Bei Hilsenrath können alle Menschen unabhängig von „Rasse“ schlechte Eigenschaften besitzen.

---

<sup>82</sup> Hilsenrath, Edgar: *Jossel Wassermanns Heimkehr*, Berlin 2004 (Dittrich Verlag), S. 49. Weitere Zitate werden mit JW angegeben.

Im Roman werden die Christen von einem Juden kritisiert, da der Jude (Reb Feigenbaum) der Meinung ist, dass die Christen zweispaltig sind:

„Was sind eigentlich Christen?“ fragte Mottel.

[Reb Feigenbaum:] „Das sind Leute, die von der Nächstenliebe reden, aber gar nicht wissen, was Nächstenliebe ist.“

„Wieso reden?“ fragte Mottel.

„Nun“, sagte Reb Feigenbaum. „Ihre Priester predigen die Liebe in den Kirchen, aber sie praktizieren den Haß.“

„Kennen sie den Unterschied nicht?“

„Nein.“, sagte Reb Feigenbaum. „Sie kennen den Unterschied nicht.“ (JW 182)

Hilsenrath beschreibt also, dass einige Juden die Christen nicht mögen. Das „Lebendige“ in Hilsenraths Schreibweise wird deutlich, da er auch hier die Juden nicht als „edle und schöne Menschen“ dargestellt hat.

Ich habe in diesem Kapitel gezeigt, dass Hilsenrath, wie früher gezeigt, „das Lebendige“ beschreibt, und nicht die erwarteten Stereotypen. In Hilsenraths Romanen wird es deutlich das alle Menschen, sogar Juden rassistische Züge und/oder Vorurteile haben können.

#### **4.7 Die Abenteuer des Ruben Jablonski**

*Die Abenteuer des Ruben Jablonski* wird von Hilsenrath ein autobiographischer Roman genannt. Hier beschreibt Hilsenrath seinen Lebenslauf von seiner Kindheit bis zu seiner Emigration in die USA 1951. Hilsenrath erzählte mir am 3. Oktober 2007, dass ungefähr drei Viertel davon, was er im Buch geschrieben hat, selbst erlebt sei.

Im Roman sehen wir verschiedene Varianten der Schuld, die ich in diesem Kapitel behandeln werde. Der Erzähler zeigt, dass nicht nur die Nazis die Schuldigen sind. Viele von den Situationen hat Hilsenrath persönlich erlebt, einige hat er erfunden. Im Roman treten also einige von Hilsenraths persönlichen Erfahrungen im Leben hervor, und er zeigt uns, dass mehr oder weniger alle Menschen in verschiedenen Situationen im Leben Hass und Feindlichkeit gegen andere Menschen zeigen, was dazu beiträgt, dass die Schuldfrage in Hilsenraths Werken sehr komplex ist.

Als die Russen das Ghetto Moghilev-Podolsk in der Ukraine befreiten, war unter anderem der Protagonist nach drei Jahren Gefangenschaft wieder frei. Die

jüdischen Ghattobewohner plünderten sofort den freien Teil der Stadt: [Miriam:] „Wir haben gestern geplündert.“ [Ruben Jablonski:] „Wir auch“<sup>83</sup>. Plünderung ist nicht legal, aber für die neulich befreiten Juden ist das egal, sie haben Hunger nach drei Jahren im abgeschlossenen Ghetto. Die unmenschliche Lage, in der sie im Ghetto lebten, wollten sie hinter sich legen. Fast drei Jahre lang hatten sie unter Hunger gelitten und weder Geld noch Lebensmittel besessen, jetzt waren sie wieder freie Menschen. Ein neues Problem entstand, da die Ghattobewohner sich in der freien Welt ganz ohne Lebensmittel, Geld oder persönliche Eigentümer fanden. Dieses Problem wurde also durch die Plünderung lösbar.

Ruben Jablonski und seine Familie hatten Ende der 30er Jahre versucht, vor den Nazis zu flüchten. Er, sein Bruder und ihre Mutter fuhren nach Sereth in der Bukowina (Rumänien). Ruben Jablonski erzählt über seine Kindheit in Sereth, und wie schön das Leben dort war, bis die Familie von den Taten der Nazis in Deutschland hörten:

Anfang November erreichte uns die Nachricht von der Kristallnacht. In Deutschland brannten die Synagogen. Es hieß: Juden werden auf der Straße erschlagen und zu Tausenden abtransportiert. „Das haben die Nazis gemacht“, sagten die Juden in Sereth. „Das waren nicht die Deutschen.“ (RJ 22)

Hilsenrath zeigt uns hier, dass seine Familie Deutsche und Nazis unterschiedlich bewertet, da man als Deutsche nicht automatisch ein Nazi war. Das ist eigentlich eine außergewöhnliche Ausnahme in Hilsenraths Werken, da es, wie ich früher diskutiert habe, in den Werken keine deutlichen Rollen wie *Held*, *Opfer* oder *Täter* gibt. Es wird deutlich gemacht, dass die Nazis Täter sind. Ob die Deutschen neutrale Beobachter oder Opfer sind, und dann auf welcher Ebene, ist aber unklar. Die Familie Hilsenraths aber schätzen ihre deutschen ehemaligen Mitbürger in diesem Fall höher als die Nazis. Man kann sich aber fragen, ob dies nicht ein gefährlicher Irrtum ist, da die Nazis in dieser Zeit die totale Kontrolle über Deutschland hatten.

Wie auch in *Bronskys Geständnis/Fuck Amerika* zeigt Hilsenrath in diesem Roman, dass er über die „Weltverschwörung“ gegen die Juden in den 30er Jahren,

---

<sup>83</sup> Hilsenrath, Edgar: *Die Abenteuer des Ruben Jablonski*, Berlin 2007 (Dittrich Verlag), S. 6. Weitere Zitate werden mit RJ angegeben.

als sein Vater versuchte, seiner Familie Einreisevisen in die USA zu besorgen, bitter ist. Ruben Jablonski erzählt uns:

Irgendwie jedoch wurde ich nach der Kristallnacht und den schlimmen Nachrichten, die in den nächsten Monaten folgen sollten, schnell erwachsen. Auch ich fing an zu begreifen, daß der Krieg uns einholen könnte. Aus den Gesprächen der Erwachsene erfuhr ich, daß die ganze Welt die jüdischen Flüchtlinge im Stich gelassen hatte. (RJ 37)

Hilsenrath zeigt also, dass er bitter ist und meint, dass die übrigen Länder nichts taten, um die Lage der Juden in den 30er Jahren, die in Deutschland alles anders als gut war, zu verbessern. Mit anderen Worten tragen nicht nur die Nazis die Schuld an dem, was geschehen ist.

Im Roman wird uns beschrieben, dass die Russen wussten, wie man schlecht gestellte Juden, die direkt vom Ghetto kamen, ausnützen konnte. Nach der Befreiung wollte Ruben Jablonski zurück in die Bukowina, und er bestach russische Soldaten mit Wodka, um mit ihrem Boot den Fluss Dnjestr zu überqueren:

Mitten auf dem Fluß aber stellte einer der Russen den Motor ab. Einer von ihnen sagte uns, daß er uns alle ins Wasser schmeißen würde, wenn wir ihnen nicht mehr Wodka geben würden. Er sagte, sie wollten auch Geld. Wir machten eine Art Sammlung und händigten mehr Wodka aus und auch etwas Geld. Der Russe zählte das Geld und wollte mehr. Wir fingen aufs neue zu sammeln an, bis sie sich zufrieden gaben. Dann ging die Fahrt weiter. Als wir am anderen Ufer ankamen, waren wir froh, mit heiler Haut davongekommen zu sein. (RJ 54)

Wir sehen die gespaltene Haltung der Russen: sie haben die Juden eben aus dem Ghetto befreit, wollen sie aber auch ausplündern, auf eine gute Tat folgt eine schlechte Tat. Man kann sich ja fragen, auf welcher Ebene die Russen die Juden befreien wollten. Wollten sie, dass die Juden freie Menschen werden sollten, oder war ihnen die Situation der Juden gleichgültig? Wir sehen ja, dass die Russen sich bestechen lassen, um den Juden zu helfen, und dass sie nachher die Juden berauben.

Als Ruben Jablonski sich einige Jahre in Palästina aufgehalten hat, erzählt er uns von einigen Unterschieden/Gegensätzen zwischen den Juden und den

Arabern. Wesentlich ist hier, dass hervorgehoben wird, dass die Juden im Gegensatz zu den Arabern in der Wüste den Boden beackern konnten:

Bei den Arabern lief nichts. Sie lebten wie im tiefsten Mittelalter in ihren Dörfern und Städten, sie wußten nicht, wie man mitten in der Wüste Felder anlegt, wie man trotz Trockenheit Gemüse und Weizen und Kartoffeln erntet, wie man Bäume pflanzt und nach Wasser bohrt. Sie haßten die Juden wegen ihrer Tüchtigkeit und weil sie von den Juden verdrängt worden waren, vor allem von den neuen Kibbuzim, die den Fellachen das Land wegnahmen. (RJ 169)

Durch diese Gegensätze entsteht Hass zwischen den Arabern und den Juden. Eine offene Frage ist, ob die Araber die Juden hassten weil sie, wie oben zitiert, „von den Juden verdrängt worden waren“ (RJ 169), oder bloß weil sie Juden waren. Hilsenrath schrieb im Winter 1944/45 an seinen Vater: Er „plädiert vehement gegen jede Art von Nationalismus, der die Wurzel allen Übels im Zusammenleben der Völker sei, und der Zionismus ist für ihn auch nur eine Art des Nationalismus“<sup>84</sup>

Der Protagonist erzählt weiter von Beduinen, die die Kibbuzim angriffen und sogar Juden töteten. Sein Kommentar dazu: „Kein Wunder, daß die Juden den Arabern nicht trauten und sie fürchteten.“ (RJ 169). Die Situation im „heiligen Land“ ist also von Hass und Furcht geprägt.

Hilsenrath beschreibt in diesem Roman, genau wie in *Der Nazi & der Friseur*, den jüdischen Terror in Palästina gegen die Engländer. Die Juden revoltieren:

Anfang 47 ging der jüdische Aufstand erst richtig los. Tagtäglich flogen englische Munitionslager und Kasernen in die Luft. Engländer wurden mitten auf der Straße erschossen. Im Lande war die Hölle los. (RJ 210)

Die Juden griffen also unschuldige englische Soldaten an. Eine große Frage ist, wer in dieser Situation Opfer sind und wer Täter sind. Die Juden verdrängten die Araber, die Araber griffen die Juden an, die Juden griffen die Engländer an. Laut dem Erzähler war im Lande „die Hölle los“ (RJ 210). Hier können wir spekulieren, ob es Juden oder Israelis sind, die diese Taten machen, da Hilsenrath andeutet, dass die Juden in Palästina eine andere Mentalität hatten, mit

---

<sup>84</sup> *Ich bin nicht Ranek* S. 80



der er nichts gemeinsam hatte. Diese Fragestellung scheint mir aber überflüssig, da Israelis, wie Hilsenrath sie nennt, auch Juden sind. Er sagt über seine Zeit in Palästina:

„Ich befand mich in einer völlig wesensfremden Umgebung. Ich dachte, daß ich in ein jüdisches Land komme, und unter Juden bin, also meine Leuten. Aber ich war unter ‚Israelis‘, mit denen ich überhaupt nichts Gemeinsames hatte. [...] Die Israelis erschienen mir als moderne, unsentimentale Menschen, die keine wirkliche Beziehung zu ihrer Vergangenheit hatten.“<sup>85</sup>

Es wird uns deutlich gemacht, dass nicht nur die Nazis, sondern auch Menschen anderer Nationen, z.B. Franzosen, während des Krieges gegen die Juden waren. Das wird in einem Gespräch mit einem Juden, Herrn Axelrad, in Tel Aviv verdeutlicht. Er erzählte Ruben Jablonski Folgendes:

„Die Französische Polizei hatte die Namenliste der jüdischen Gemeinde und hat sie den Nazis ausgeliefert. Die Juden wurden mit Hilfe der französischen Polizei abgeholt und nach Auschwitz geschickt.“ [...] „Südfrankreich war angeblich das freie Frankreich, wo die Nazis sich nicht einmischten. Es wurde von der Vichyregierung kontrolliert. Aber glauben Sie mir, die war genauso antisemitisch, und sie haben Tausende von Juden an die Nazis ausgeliefert.“ (RJ 221)

Die französische Polizei arbeitete also mit den Nazis zusammen und zeigte die Juden den Nazis an, da sie den Nazis die Namenliste der jüdischen Gemeinde auslieferte. Die Frage ist, ob die Franzosen die Juden am liebsten hinter Stacheldraht sahen, statt als freie Menschen und Mitbürger in Frankreich. Hilsenrath gibt uns im Roman aber keine Antwort auf diese Frage, er deutet nur durch Herrn Axelrad an, dass sich die französische Polizei unter denen befand, die eine große Rolle spielen, wenn es zur kollektiven Schuld kommt.

Ich habe in diesem Kapitel gezeigt, dass die Schuld in mehreren Aspekten im Roman vorkommt. Hilsenrath spielt im Roman, wie auch in anderen Romanen, mit den Rollen „Opfer“ und „Täter“. Die Rollen sind ambivalent, da es sich zeigt, dass die Juden in Palästina in beiden Rollen auftreten, da sie sowohl andere angriffen und diskriminierten wie auch selbst angegriffen wurden. Wir haben auch gesehen, dass die Rolle der Täter vielfältig ist, da nicht allein die „traditionellen“

---

<sup>85</sup> Kraft S. 16

Täter, die Nazis, als schuldig dargestellt werden und dass alle Menschengruppen, die im Roman auftreten, Hass und Feindlichkeit gegen andere Menschengruppen/„Rassen“ zeigen. Hier liegt der Kern von Hilsenraths Werken: Die Rollen als Opfer und Täter sind nicht eindeutig und können in jedem Menschen gleichzeitig vorhanden sein.

#### **4.8 Berlin... Endstation**

In *Berlin... Endstation* beschreibt Hilsenrath Rassismus in verschiedenen Situationen. Zuerst werden wir mit der Schulsituation des Protagonisten, Joseph Leschinsky (Lesche genannt), in seiner Heimatstadt, Halle an der Saale, bekannt gemacht. Er wurde von sowohl von Mitschülern und Lehrern gehänselt, am schlimmsten war ein Schüler namens Fritz Tischler<sup>86</sup>. Hilsenrath zeigt auch, wie schwer es sein kann, die Schuldfrage zu beantworten, da er Lesches Vermieterin, Frau Lehrscher, sehr ambivalente Züge gibt. Sie war früher Nationalsozialistin, jetzt aus Überzeugung Jüdin. Sie kommentierte, dass sie früher blind war (BE 27). Sie hatte schlechtes Gewissen, und wollte jetzt etwas Positives für die Juden machen. Als Lesche den Judenstern an ihrem Hals sah, erklärte sie ihm ihre Situation:

„Soll den Leuten zeigen, daß ich nichts zu verbergen habe. Ich bin auch Mitglied der Hadassa, einer jüdischen Wohlfahrtsorganisation, und sammle fleißig für Israel.“

Frau Lehrscher sagte noch viel Lobendes über die Juden, doch hatte Lesche das Gefühl, daß das alles nur Täuschung war und sie im Grunde Antisemitin geblieben war; einmal Nazi, immer Nazi. Vielleicht war sie nur dem Zeitgeist gefolgt, und der war seit dem Krieg philosemitistisch, im Grunde nur ein umgestülpter Antisemitismus. (BE 27f)

Einerseits kann man sagen, dass die Täterin Opfer wurde, da sie sich mit den Juden identifiziert. Andererseits sehen wir hier den „scheinheiligen“ Philosemitismus, mit dem sich Hilsenrath auseinandersetzen will<sup>87</sup> (Siehe Kapitel 3.4).

---

<sup>86</sup> Hilsenrath, Edgar: *Berlin... Endstation*, Berlin 2006 (Dittrich Verlag), S. 18. Weitere Zitate werden mit BE angegeben.

<sup>87</sup> Mein Gespräch mit Hilsenrath am 20.4.07

Lesche sprach mit einem alten Mann, dessen Wohnung Lesche übertragen werden sollte. Der alte Mann war früher Parteimitglied, sagte aber, dass er niemals Nazi war:

„Ich habe nie was gegen Juden gehabt“, sagte er, „auch damals nicht.“  
„Obwohl Sie Parteimitglied waren“, sagte Herr Barak.  
„Ich war Parteimitglied“, sagte der alte Mann, „um Arbeit zu kriegen, aber ich habe nicht alles geglaubt, was die Nazis uns weismachen wollten.“ (BE 35)

Einerseits zeigt Hilsenrath uns hier, dass der Deutsche sich entschuldigt, da er „nur“ Parteimitglied war, da er Arbeit brauchte – und aus diesem Grund kein Nazi war. Viele Deutsche waren Parteimitglieder, ohne überzeugte Nazis zu sein. Mitläufer, Opportunisten, passive Menschen – man kann verschiedene Wörter benutzen, um solche Menschen zu beschreiben. Andererseits, kann man ja fragen, ob sie als Parteimitglieder überhaupt unschuldig waren, wenn es zur Schuldfrage kommt. Sie behaupten, dass sie Parteimitglieder waren, nur um Arbeit zu bekommen, aber wäre es nicht anständiger, nicht in die Partei einzutreten? Meines Erachtens ist die Jobsituation keine Entschuldigung – Parteimitglied ist und bleibt Parteimitglied, man kann die Schuldfrage nicht so einfach tot legen. Die oben stehende Äußerung wird übrigens von Herrn Barak stark kritisiert, der seine Ansichten mit großer Deutlichkeit ausdrückt:

„Wir wissen, daß der Alte ein hoher Parteifunktionär war,“ sagte Barak.  
„Er behauptet zwar, daß er während des Krieges Juden geholfen habe, aber das sagen sie alle. Alle früheren Nazis waren ja angeblich im passiven Widerstand.“ Barak unterbrach sich. Dann fuhr er zynisch fort: „Die Deutschen sind ein Volk von Heuchlern, wenigstens was die Kriegsgeneration anbetrifft und die, die damals schon erwachsen waren. Auch diejenigen, die am lautesten geschrien haben ‚Juda verrecke!‘, behaupteten heute, nie was gegen Juden gehabt zu haben.“ (BE 35)

Hier sehen wir die Ambivalenz, wenn es zur Schuld kommt. Erstens sehen wir die Behauptung, dass der Deutsche nie etwas gegen Juden hatte, und danach eine „Erklärung“. Ist der Deutsche schuldig? Es lässt sich nicht feststellen. Der Deutsche erklärt selbst, dass er unschuldig ist, während ein Jude etwas anderes sagt. Wem sollen wir glauben? Eines ist klar, der Jude sagt hier ganz deutlich, dass es Heuchelei ist. Aber wie steht es mit dem Standpunkt des Deutschen? Diese

konkrete Frage bleibt unklar. Was aber deutlich ist, ist die Tatsache, was der Deutsche sagt und was Herr Barak sagt: Die Rolle des deutschen Volkes ist ambivalent. Viele waren unschuldig und verführt, während viele Heuchler waren. Also haben die beide Herren zum Teil recht.

Lesche sprach mit einem Pförtner in einem Hotel. Hier tritt die komplexe Schuldfrage deutlich hervor:

[Pförtner:] „Sechs millionen Schreie, die wie ein einziger Schrei waren.“  
„Ein einziger?“  
„Ja. Ein einziger. Und wir haben uns alle vor ihm erschreckt, denn es war, als wollte der Schrei uns anklagen.“  
„Alle Deutschen?“  
„Alle Deutschen.“  
„Aber ich klage nicht alle an.“  
„Das ist egal, denn jeder von uns, der den Schrei gehört hat, fühlt sich angeklagt.“  
„Das tut mir wirklich leid.“  
„Wir kriegen davon Schuldgefühle.“  
„Verzeihen Sie mir.“  
„Sie sind schuld daran, daß wir uns alle schuldig fühlen.“  
„Das war aber nicht beabsichtigt.“  
„Sie sind der wirkliche schuldige.“  
Also bin ich schuldig!

„Wir sind ein verführtes Volk“, sagte der Pförtner. „Glauben Sie an die Unschuld der Verführten?“  
„Nein“, sagte ich. „Sehen Sie – wer sich verführen läßt, ist selber daran schuld. Wo keine Bereitschaft ist, hat der Verführer keine Chance. Fragen Sie einen Analytiker. Er wird es Ihnen bestätigen.“  
„Damals war ich noch jung“, sagte der Pförtner. „Mir gefielen die Uniformen der Nazis, denn wer sie trug, der sah nach was aus. Man war wieder jemand. Sie verstehen schon, was ich meine. Ich war einer der Arbeitslosen, und sie Nazis verschaffen mir Arbeit.“ (BE 59f)

Laut Hilsenrath ist dieser Dialog eine Satire, da die Opfer als Täter beschrieben werden. Weiter sagt er: „Alle Nazis behaupten, dass sie keine Nazis sind und dass sie unschuldig sind. Die große Lüge“<sup>88</sup>.

In einem Gespräch mit Frau Lehrscher sagt Lesche, dass, als die Russen, dank dem Hitler-Stalin-Pakt, in Ostpolen einmarschierten, die Juden schikaniert wurden, „aber es war besser als unter den Nazis“ (BE 29). Wir sehen noch einmal, dass die Russen zu dieser Zeit nicht ganz unschuldig waren, was auch in *Den*

---

<sup>88</sup> Mein Gespräch mit Hilsenrath am 3.10.07

*Abenteuern des Ruben Jablonski* beschrieben wird. Sie waren die Feinde der Nazis, aber hatten auch antisemitische Züge, da sie die Juden schikanierten. Wieder sehen wir, dass die Schuldfrage komplex ist, da die Nazis nicht alleine Schuld haben.

Als Lesche mit Anahit sprach, erklärt er ihr, wie es mit den amerikanischen Einwanderungsvisen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg war:

„Kurz darauf [nach der Befreiung] kamen unsere amerikanischen Einwanderungsvisa, und wir fuhren nach Amerika. Es ist merkwürdig. Jahrelang hatte mein Vater versucht, nach Amerika zu auswandern, aber die lächerlich niedrigen amerikanischen Einwanderungsquoten hatten das verhindert. Die Amerikaner wußten ganz genau, wie kritisch unsere Lage in Nazideutschland war, aber das änderte nichts an der unmenschlichen Einwanderungspolitik.“ (BE 106)

Hier kritisiert Hilsenrath noch einmal die USA. Seines Erachtens wussten die Amerikaner, was in Deutschland damals passierte, wollte aber den Juden nicht helfen. Man kann sich fragen warum. Diese Frage werde ich hier nicht behandeln, ich werde aber kommentieren, dass die Amerikaner durch ihr Nichtstun auch schuldig werden. Wie kann man Menschen in Not nicht helfen? Es scheint sehr einfach zu antworten „wir wussten nichts“. Hilsenrath aber ist der Meinung, die Amerikaner wussten, und das setzt die Amerikaner indirekt in die Rolle der Täter, wenn es zur Schuldfrage kommt.

Als Lesche in New York in einem koscheren Restaurant als Aushilfskellner arbeitete, traf er einen schwarzen Koch, der antisemitische Züge zeigte:

[Der Koch:] „Der Boß kontrolliert jede Bewegung seiner Kellner, besonders, wenn die Kellner Rechnungen schrieben, er ist ein typisch geldgieriger Jude.“

Lesche verließ die Küche. Auch ein Antisemit, dachte er. Der Boß sollte ihn rausschmeißen. Er wußte, daß viele Schwarze, obwohl selbst eine verfolgte Rasse, Antisemiten waren. (BE 125)

Hier entsteht meiner Meinung nach eine Frage über Lesches Denkweise. Ja, der Koch übertritt eine rassistische Grenze, als er den „Boß“ einen „typisch geldgierigen Juden“ nennt. Die Frage hier ist, dass vielleicht Lesche viel zu

schnell im Koch einen Antisemiten vermutet: der Koch hat ja Lesche eine praktische Information gegeben, die Lesches Arbeit vereinfacht.

Als Lesche sich einen Aushilfsjob als Autowäscher nimmt, arbeitet er nur mit Schwarzen und Puertoricanern, und er „merkte auch gleich, daß die Farbigen ihn misstrauisch begutachteten.“ (BE 130). Er wurde von einem Schwarzen gefragt: „Du willst uns wohl die Arbeit wegnehmen?“ (BE 131). Hier sehen wir die Ambivalenz des Rassismus, wie oben mit dem schwarzen Koch angedeutet ist: sogar die Schwarzen zeigen rassistische Züge. Diese Aussage, dass die „unerwünschte Rasse“ den anderen die Arbeit wegnimmt, ist bekannt. Das Merkwürdige hier ist, dass ein Schwarzer das zu einem Weißen sagt, ohne dass es weniger rassistisch ist. In dieser Situation sehen wir deutlich den Rassismus der Schwarzen und Puertoricaner:

Die Schwarzen und Puertoricaner warteten auf ihn [Lesche] am Fluß. Als er ihnen vorbei wollte, packte einer der Schwarzen ihn. Ein anderer sagte: „Schmeißt die weiße Ratte in den East River.“  
Ein anderer lachte und sagte: „Der Scheißfluß ist voller weißer Ratten.“  
Er erhielt einen Schlag ins Gesicht, hatte aber noch genug Zeit, um wegzurennen. (BE 131)

Hier wird es uns sehr deutlich, dass nicht nur „arische“ Menschen Rassisten sein können. Die Schwarzen und die Puertoricaner griffen Lesche in dieser Situation an, da er ein Weißer war. Es handelt sich also nicht um Antisemitismus, sondern um einen „normalen“ Rassismus. Auch dieser Roman enthält, wie oben gezeigt, sehr viel Selbsterlebtes. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass einige Schwarzen und Puertoricaner in New York in der Tatsache sich so zu den Weißen verhielten.

Als Lesche später in West-Berlin wohnte, erfuhr er die Adresse Fritz Tischlers, der jetzt in Halle an der Saale wohnte. Lesche hatte mehrere Fantasien, in denen er Fritz Tischler umbrachte, mit Inspiration vom Roman *Arc de Triomphe* von Erich Maria Remarque, tat es aber nicht, als er den Mann später traf:

[Fritz Tischler:] „In der DDR wurde ich umerzogen. Der ganze Nazispuk wurde mir gänzlich ausgetrieben. Aber Kommunist wurde ich trotzdem nicht. Ich bin heute Mitglied der SPD und unterstütze Amnesty International.“

Lesche nahm sich ein Stück Apfeltorte und schlürfte seinen Kaffee. Einmal Nazi, immer Nazi – so dachte Lesche bisher. Im Falle Fritz Tischler stimmte das aber nicht. Eher ein geläuterter Nazi. Das ist nicht mehr derselbe Fritz Tischler von damals. Lesche spürte den Dolch in seiner Jackentasche, aber er hatte plötzlich keine Lust mehr, Tischler umzubringen. Irgendwie war sein Haß verflogen. Er verdammt seinen Vater, dachte er, und er verdammt den Massenmord. (BE 190f)

Auf die Frage, was Fritz Tischler jetzt über die Nazis dachte, antwortete er: „Die Nazis waren Verbrecher, und ich habe viel wiedergutzumachen“ (BE 191). Lesches ehrliche Antwort ist: „Es ist schön, daß du das sagst“ (BE 191). Hier findet sich etwas, was nicht so direkt in den früheren Romanen vorkommt: Eine Art Entschuldigung der Nazizeit. Nach diesem Gespräch mit Fritz Tischler reagierte Lesche so: „Der Dolch in seiner Tasche drückte gegen seine Brust. Du wirst ihn später wegwerfen, dachte Lesche, und mit ihm die Erinnerung an den geplanten Mord“ (BE 191f). Lesche hat also den krassesten Juden-Hetzer seiner Schulzeit vergeben, da es ihm aufrichtig leid tat, dass die Geschichte so verlaufen ist und dass er sich in der Zeit sehr schlecht benommen hat. Fritz Tischler zeigte Reue und Mitleid mit Lesche – er war nicht mehr ein Nazi, er war umerzogen. Wenn es zur Schuldfrage kommt, kann man sich ja fragen, ob Reue und Mitleid eine Person unschuldig machen können.

Als Lesche an die Zeit am Ende des Zweiten Weltkrieges dachte, sagt er uns, dass sich die Juden wie Räuber benahmen. Die Juden in Polen plünderten die polnischen Bauern mit Waffen (BE 225f). Auf die Frage, ob die jüdischen Partisanen Kinder erschossen, bekam er die Antwort: „„Nur die größeren“, sagte Schloime, „die kleinen ließen wir am Leben.““ (BE 227) Es wird uns also deutlich, dass die Juden (als Partisanen) sich wie Terroristen benahmen, so wie es im Roman *Der Nazi & der Friseur* beschrieben wird, da viele Juden in Palästina Terroristen waren. Hilsenrath beschreibt wieder die Juden anders als „edel und schön“. Hier wird die komplexe Schuldfrage noch einmal angedeutet, und wir sehen wieder, dass Hilsenrath mit den Rollen Opfer und Täter spielt.

Ich habe in diesem Kapitel gezeigt, dass die Schuldfrage in den Werken Hilsenraths komplex ist. Hilsenrath spielt hier, wie immer, mit der Schuldfrage und zeigt wie rassistische Tendenzen bei den meisten Menschen vorkommen können. Hilsenraths Darstellung bricht mit den traditionellen Vorstellungen von Antisemitismus und Rassismus.



## 5. Zusammenfassung

Ich habe in dieser Arbeit die komplexe Schuldfrage in den Werken Edgar Hilsenraths diskutiert und dabei gezeigt, dass er durch eine Themenwahl und Schreibweise, die in den 60er und 70er Jahren in Deutschland als politisch unkorrekt galten, immer wieder provozierte. Mit seiner Darstellung der Juden, besonders in *Nacht* und *Der Nazi & der Friseur*, wollte Hilsenrath mit dem „scheinheiligen“ Philosemitismus brechen. Mehrere Rezensenten und sein heutige Verleger meinen, dass Hilsenrath dieser Bruch gelungen ist. Hilsenraths zwei erste Romane verkauften sich gut im Ausland, aber da viele deutsche Verleger vor Hilsenraths provokativen Judendarstellungen zurückschreckten, war es mit großen Problemen verbunden, einen deutschen Verleger zu finden. Hilsenrath stellt seine Romanfiguren nicht als Stereotypen dar, sondern gibt ihnen ambivalente Züge. In seinen Werken zeigt er, dass nicht nur, wie vielleicht erwartet, Nazis, sondern sowohl Juden als auch Neger und Puertoricaner rassistische Tendenzen haben können. In *Nacht* werden Juden in einer extremen Situation beschrieben, in der auch ihre negativen Seiten sichtbar werden. Hilsenrath muss aus diesem Grund als ein untraditioneller Schriftsteller betrachtet werden, und er nimmt in den 60er und 70er Jahren in mancher Hinsicht eine deutliche Außenseiterposition ein. Er betont, dass er das Lebendige und nicht Stereotypen beschreiben will, und gibt seinen Romanfiguren, unabhängig von ihrem nationalen oder ethnischen Hintergrund, sowohl positive als auch negative Züge.

Die Themen in Hilsenraths Romanen sind mit dem Judentum, dem Holocaust und mit Rassismus/Faschismus verbunden. Dabei benutzt er in seinen Romanen einen Humor, der sowohl grotesk als auch schwarz sein kann. Für Hilsenrath soll dieser Humor dazu beitragen, beim Leser einen Prozess des Nachdenkensmöglich zu machen. Die Schuldfrage in Hilsenraths Romanen ist komplex, da es sich herausstellt, dass nicht nur die Nazis Schuld haben. Es wird z.B. beschrieben, dass die französische Polizei während des Zweiten Weltkrieges mit den Nazis zusammenarbeitete. Hilsenrath kritisiert auch die USA, da er ihre Gleichgültigkeit zum Problem der Juden in den 30er Jahren in Europa am eigenen Körper gespürt hatte. Um diese Komplexität zu verdeutlichen, spielt er mit den Rollen „Opfer“ und „Täter“, was z.B. in *Nacht* dadurch sichtbar wird, dass die



Juden als Täter dargestellt werden, während die „richtigen“ Täter im Hintergrund bleiben. Die Schuldfrage wird in mehreren Romanen auf den Kopf gedreht.

Die komplexe Schuldfrage ist mit anderen Worten in Hilsenraths Romanen immer präsent, da er „das Lebendige“ darstellt. Seine Romanfiguren tragen mit ihren ambivalenten Zügen dazu bei, die Schuldfrage zu relativieren. Was aber deutlich ist, ist die Tatsache, dass alle Menschen, unabhängig von Nation und „Rasse“, negative und inhumane Züge aufweisen können.

## 6. Ausblick

In diesem Ausblick werde ich kurz auf einige interessante Aspekte eingehen, die im Hauptteil nicht aufgegriffen werden konnten. Die Ursachen dafür sind die Frist und Größe der Arbeit. Die beiden Aspekte haben mit dem Roman *Der Nazi & der Friseur* zu tun.

Die englische Version des Romans (*The Nazi and the Barber* 1971) hat einen anderen Schluss als die deutsche (*Der Nazi & der Friseur* 1977). Die englische Ausgabe endet mit der Szene, in der Max Schulz mit Gott spricht. Er fragt Gott, was er in der Zeit der Massenerschießungen getan hat:

And the One and Only says: "I watched!"  
"You watched? Only watched?"  
"Yes. I just watched."

"Then your guilt is greater than mine!" I say: "If that is true... then you cannot be my judge!"

[...] And the One and Only climbed down from his seat of judgement and placed himself next to me at my side. And so we both wait! For a just sentence! But who is there who can pronounce it?<sup>89</sup>

In den zweieinhalb Seiten, die es in der deutschen Ausgabe des Romans nicht gibt, tritt Gott in der Position als Mittäter auf. Hilsenrath schrieb 1986 Stenberg:

Auf jeden Fall glaube ich daran, daß der Wille der Menschen frei ist und habe nicht die Absicht, Max Schulz zu entlasten. Habe also beschlossen, das Ende offen zu halten, wenigstens in der deutschen Ausgabe, die im Augenblick die endgültige ist.<sup>90</sup>

Ein anderer Aspekt wäre, die Kapitel zu behandeln, die Bestandteile der Erstfassung der Romans waren, die aber nach dem Einspruch des englischen Lektors nie im Roman gedruckt worden. Es handelt sich um die Kapitel *Der jüdische Friseur* und *Und dann war diese Reise*. Die beiden Kapitel sind in der Erzählung *Sie trommelten mit den Fäusten den Takt* (2008) zu finden. *Der*

---

<sup>89</sup> Kraft S. 186f

<sup>90</sup> Ebd S. 187

*jüdische Friseur* ist auch in *Verliebt in die deutsche Sprache – Die Odyssee des Edgar Hilsenrath* (2005) veröffentlicht worden. *Und dann war diese Reise* wurde in *Wespennest*, Nr. 143, (2006) veröffentlicht.<sup>91</sup>

Diese Aspekte berühren die Schuldfrage, und da die Schuldfrage in Hilsenraths Werken, wie in dieser Arbeit gezeigt, komplex ist, wäre es interessant, diese zwei Aspekte zu behandeln, da sie meiner Meinung nach die Schuldfrage noch schwerer und komplexer machen. Es wäre auch interessant die Frage zu stellen, wie die Rezeption des Romans wäre, wenn die deutsche Ausgabe den originellen Schluss enthielt. Eine andere Frage wäre, warum der englische Lektor die zwei Kapitel zensiert hat.

---

<sup>91</sup> Sieh Hilsenrath, Edgar: *Sie trommelten mit den Fäusten den Takt* Berlin 2008 (Dittrich Verlag)

## 7. Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

Hilsenrath, Edgar: *Nacht*. Berlin: Dittrich Verlag, 2005 [<sup>1</sup>1964].

Hilsenrath, Edgar: *Der Nazi & der Friseur*. Berlin: Dittrich Verlag, 2004 [1977].

Hilsenrath, Edgar: *Gib acht, Genosse Mandelbaum*. München/Wien: Langen Müller Verlag GmbH, 1979.

Hilsenrath, Edgar: *Fuck America/Bronskys Geständnis*. Berlin: Dittrich Verlag, 2003 [<sup>1</sup>1980].

Hilsenrath, Edgar: *Das Märchen vom letzten Gedanken*. Berlin: Dittrich Verlag, 2005 [<sup>1</sup>1989].

Hilsenrath, Edgar: *Jossel Wassermanns Heimkehr*. Berlin: Dittrich Verlag, 2004 [1993].

Hilsenrath, Edgar: *Die Abenteuer des Ruben Jablonski (Ein autobiographischer Roman)*. Berlin: Dittrich Verlag, 2007 [<sup>1</sup>1997].

Hilsenrath, Edgar: *Berlin... Endstation*. Berlin: Dittrich Verlag, 2006.

Hilsenrath, Edgar: *Sie trommelten mit den Fäusten den Takt*. Berlin: Dittrich Verlag, 2008.

### Sekundärliteratur

Anders, Richard: „In extremen Situationen“. In: *Neue Rundschau* 1979.

Anonym: „Max & Itzig“. In: *Der Spiegel* 22.8.1977

Arbeitsstelle Holocaustliteratur am Institut für Germanistik der Justus-Liebig-Universität Gießen: „Holocaustliteratur – zur Begriffsbestimmung“  
<http://www.holocaustliteratur.de/index.php?content=5&category=2>

Braun, Helmut (Herausgeber): *Verliebt in die deutsche Sprache/Die Odyssee des Edgar Hilsenrath*. Berlin: Dittrich Verlag, 2005.

Braun, Helmut: *Ich bin nicht Ranek/Annäherung an Edgar Hilsenrath*. Berlin: Dittrich Verlag, 2006.

*Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag, 2003.

Dopheide, Dietrich: *Das Grotteske und Schwarze Humor in den Romanen Edgar Hilsenraths*. Berlin: Weißensee Verlag, 2000.

*Enzyklopädie des Holocausts (Band 2)* München: Piper Verlag GmbH, 1998.

Graf, Andreas: „Mörderisches Ich/Zur Pathologie der Erzählperspektive in Hilsenraths Roman *Der Nazi & der Friseur*“. In: Kraft, Thomas: *Das Unerzählbare erzählen*.

Herberger, Alexandra: *Faschismuskritik und Deutschlandbild in den Romanen von Irmgard Keun „Nach Mitternacht“ und Edgar Hilsenrath „Der Nazi und der Friseur“*. Ein Vergleich. Osnabrück: Der Andere Verlag, 2002.

Hilsenrath, Edgar: „Zuhause nur in der deutschen Sprache – eine biographische Selbstauskunft“. In: Kraft, Thomas: *Das Unerzählbare erzählen*.

Kraft, Thomas: *Das Unerzählbare erzählen*. München: Piper Verlag, 1996.

Kreutz, Marika: „Täter und Opfer/Das Bild des Juden in den Romanen *Nacht und Der Nazi & der Friseur*“. In: Kraft, Thomas: *Das Unerzählbare erzählen*.

Margolies, Morris B.: „The Nazi and the Barber“. In: *Kansas City Star* 5.2.1971.

Raven-Kindler, Nina: Brief an Edgar Hilsenrath 14.4.1965. In: Braun, Helmut: *Ich bin nicht Ranek/Annäherung an Edgar Hilsenrath*.

Rieger, Manfred: „Auf der Suche nach der verlorenen Schuld“. In: *Frankfurter Rundschau* 1.4.1978.

Starkmann, Alfred: „Scherz mit dem Entsetzen und die Lesegewohnheiten der Briten“. In: *Neue Züricher Zeitung* 24.2.1976.

Stenberg, Peter: „Memories of the Holocaust/Edgar Hilsenrath and the Fiction of Genocide“. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* Bd. 56 1982.

Stenberg, Peter: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen/Edgar Hilsenrath und der abwesende Gott“. In: Kraft, Thomas: *Das Unerzählbare erzählen*.

Torberg, Friedrich: „Ein Freispruch, der keiner ist“. In: *Die Welt* 12.10.1977.

## **Interviews**

Mit Volker Dittrich am 5.10.2007 in Berlin.

Mit Edgar Hilsenrath am 20.4.2007 in Berlin.

Mit Edgar Hilsenrath am 22.4.2007 in Berlin.

Mit Edgar Hilsenrath am 3.10.2007 in Berlin.